DIE ARBEIT ADELT: EIN BILD AUS DER WIRKLICHKEIT. 2

Marie Sophie Schwartz,
August Kretzschmar



Die Arbeit adelt.

Zweiter Theil.

Die Arbeit adelt.

Zweiter Theil.



Die Arbeit adelt.

Zweiter Theil.

Die Arbeit adelt.

Ein Bild aus der Wirklichkeit

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

August Kretzschmar.

Zweiter Theil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

Erstes Kapitel.

Fleißiger als jemals besuchte Jacobo Kungsborg und sehr oft geschah es, daß der eifrige und thätige Mann sich zeitiger einfand, als er sich sonst von den Comptoirgeschäften und den Werkstätten loszumachen pflegte.

Sein erster Blick wendete sich stets Konstanze zu. Gleichwol spielte er nicht die gewöhnliche langweilige Rolle, nur Augen und Sinn für seine Schöne zu haben. Nein, es geschah sehr oft, daß er den ganzen Abend mit ihr nicht anders sprach als während der allgemeinen Conversation. Wenn Kurt auf Kungsborg war, unterhielt er sich beinahe ausschließlich mit diesem. Das Gespräch drehte sich dann um Amerika und führte zu kleinen Debatten zwischen Helfrid und den beiden Herren.

Eines Abends hatten Kurt, Hermann und Jacobo mit vielem Eifer die letzte Präsidentenwahl discutirt. Stephana und Helfrid hatten sich ebenfalls an dem Gespräch betheiligt. Konstanze verhielt sich ruhig. Als die Debatte zu Ende war, wendete sich Jacobo zu ihr und sagte:

„Wenn von Amerika die Rede ist, verhalten Sie sich allemal stumm. Geschieht dies aus Vorurtheil gegen das Land der Freiheit?"

„Nein, es geschieht aus Unwissenheit", antwortete sie

lächelnd. „Ich habe hundertmal verschiedene Arbeiten über Amerika angefangen, sie aber allemal um etwas andern willen beiseite gelegt.“

„Welches wiederum seinerseits einem Dritten weichen mußte“, fiel Jacobo lachend ein.

„Dies ist allerdings oft der Fall gewesen“, sagte Konstanze. „Eine Idee wird so leicht durch die andere verdrängt.“

„Bei Ihnen ist das allerdings wahr“, bemerkte Jacobo, „es wäre aber übel mit der Welt bestellt, wenn in dieser Beziehung alle Menschen Ihnen glichen. Dann würde alles angefangen, aber nichts vollendet werden.“

„Bis zu einem gewissen Grade haben Sie recht. Gleichwol glaube ich, daß jeder Mensch einen bestimmten Beruf hat, daß er aber eines Anstoßes von außen bedarf, um in Thätigkeit zu treten. Bevor diese Umwälzung in unserm Innern stattfindet, wird die Seele von dem Winde der Ideen ohne Steuer und Kompaß umhergetrieben.“

„Ja, wenn es uns an festen Grundsätzen fehlt.“

„Ach, Herr Lange, dann behaupten Sie also, daß ich ohne feste Grundsätze bin.“

„Ja, Sie handeln dem augenblicklichen Impulse gemäß, deshalb herrscht auch in der Regel weder Harmonie noch Ausdruck in Ihren Vorsätzen. Sie und Fräulein Helfrid sind in diesem Falle zwei Gegensätze. Diese folgt stets gewissen bestimmten Principien. Eher würde sie sterben, als davon abweichen.“

Konstanze wechselte die Farbe und erhob sich mit den Worten:

„Was kennen Sie von mir? Die Außenseite, weiter nichts.“

Sie ging schnell von ihm hinweg. Es war dies seit langer Zeit das erste mal, daß Konstanze eine Miene des Misvergnügens gegen Jacobo blicken ließ. Er sah ihr mit einem eigenthümlich überraschten Blicke nach, blieb aber auf seinem Platz und begann mit Helfrid zu

sprechen. Während des Souper kam ein heftiges und gewaltiges Ungewitter mit Regen, Sturm und Donner zum Ausbruch. Lange machte sich sofort fertig, nach Hause zu fahren.

„Aber, mein lieber Lange, es ist ja stockfinster", sagte Graf Hermann, „und ich kann unmöglich die Nothwendigkeit einsehen, daß du fortgehst. Du setzest dich blos der Gefahr aus, Schaden zu nehmen."

Jacobo antwortete, er könne und dürfe unmöglich von der Fabrik wegbleiben, da ja leicht ein Unglück sich ereignen könnte, und gab zugleich Befehl zum Anspannen.

Während er darauf wartete, näherte er sich Konstanze, um ihr Lebewohl zu sagen.

„Sie sind ein wirklicher Egoist", sagte sie, „daß Sie der Bitte Ihrer Freunde kein Gehör schenken und aus purem Eigensinn einem durch nichts gerechtfertigten Entschluß folgen. Das nennen Sie wol nach festen Grundsätzen handeln?"

„Ja, und ich würde mich selbst gering achten, wenn ich wegen ein wenig Donner und Regen mich abschrecken ließe, da zu sein, wohin meine Pflicht mich ruft."

„Glauben Sie wirklich, daß noch jemand anders als Sie selbst Ihnen recht gibt?"

„Ich glaube, daß alle es thun, wenigstens jeder, der feste Grundsätze hat."

Jacobo lächelte, indem er dies sagte.

Konstanze erröthete.

„Vor allen Dingen Helfrid, nicht wahr?" fragte Konstanze, indem sie ihn kalt und stolz anblickte.

„Der Beweis davon ist, daß Fräulein Helfrid nicht mit einem einzigen Wort mich zum Bleiben zu überreden gesucht hat. Leben Sie wohl, Fräulein Konstanze."

Jacobo reichte ihr die Hand zum Abschied, Konstanze aber that, als ob sie es nicht bemerkte.

„Leben Sie wohl. Sie sind also zufrieden mit sich

selbst? Sie haben wenigstens den Triumph, Ihre Freunde in Angst zurückzulassen."

„Wozu diese Bitterkeit? Sie sind selbst ein viel zu edler Charakter, um meine Handlungsweise nicht richtig aufzufassen. Also, ein freundliches Wort und Ihre Hand zum Abschied."

Es lag etwas Weiches in Jacobo's Stimme, Konstanze aber hörte nicht darauf; sie ward von Gefühlen beherrscht, welche ihr alles andere eingaben, nur nicht Sanftmuth und Freundlichkeit. Deshalb verneigte sie sich blos und sagte:

„Leben Sie wohl, Herr Lange."

Einige Minuten später saß Lange in seinem Wagen, der in den nachtschwarzen Abend hineinfuhr, welcher von den dicht aufeinander folgenden Blitzen erhellt ward. Jacobo's ganze Seele war in Akersnäs und von der Furcht erfüllt, daß ein Unglück geschehen könne, ehe er hinkäme.

Grade als er an dem Thor der Fabrik vorfuhr, fühlte er sich mit Riesenkraft auf den Boden des Wagens niedergeworfen und empfand dabei einen so gewaltsamen Druck auf der Brust, daß er einige Minuten lang die Besinnung verlor.

Als er wieder zu sich kam, ward er von einem starken Feuerschein geblendet. Erschrocken raffte er sich auf. Der Wagen, worin er saß, stand still. Die Pferde waren vom Blitze getroffen worden. Der Kutscher stand im Begriff, sich wieder zu ermannen, denn er hatte ebenso wie Jacobo das Bewußtsein verloren. Eine der Arbeiterwohnungen stand in hellen Flammen.

Es war ein schauerlicher Anblick. Der Sturm machte die Gefahr ungemein groß, und im ersten Augenblick sah Lange keine Rettung, weder für die übrigen Arbeiterwohnungen noch für die Fabrik.

Nur einen Augenblick aber überließ er sich diesem

erschlaffenden Eindruck, im nächsten war er von Leuten umringt und stand an der Spitze der Löscharbeiten.

Azurblau und klar war der Himmel am folgenden Morgen. Die Septembersonne schien hell und lächelnd von dem wolkenlosen Himmelsgewölbe herab, ohne etwas von den Greueln und Zerstörungen zu wissen, welche die entschwundene Nacht in ihrem Schose geborgen. Die noch vom Regen durchnäßten Bäume flimmerten im Sonnenlicht wie mit Tausenden von Diamanten bestreut. Der Sturm war vorüber und der Wind lag noch schlummernd in den Armen des Morgens. Nur das Meer verrieth den Aufruhr der Nacht, indem es klagend und seufzend an den Strand schlug.

Auf Kungsborg schliefen noch alle, als Konstanze hinaus auf den Balcon trat, wie um die prächtige Himmelskönigin zu begrüßen; unbegreiflicherweise aber schenkte sie dieser nicht einen Blick, sondern ließ ihn in dem weiten Raume umherschweifen, als ob sie in der Ferne den Gegenstand entdecken wollte, welchen sie suchte.

Plötzlich ward ihre Aufmerksamkeit durch einen Reiter angezogen, der durch die Allee gesprengt kam und an dem großen Gitterthor halt machte. Sie hörte ihn zu einem der Diener sagen:

„Ich soll dies da sogleich an den Grafen abgeben.“

Mit diesen Worten zog er einen Brief hervor.

„Der Graf ist noch nicht aufgestanden“, antwortete Eklund, der sich jetzt ebenfalls an dem Gitterthor einfand.

„Das hilft aber nichts — er muß diesen Brief sogleich bekommen, ehe —“

Was er weiter sagte, verstand Konstanze nicht, gleichwol aber schlug der folgende Ausruf des Dieners an ihr Ohr:

„Welch ein Unglück! Das muß der Graf allerdings

sogleich erfahren. Mein Gott, daß so etwas in Akersnäs geschehen mußte!"

Eklund ging mit hastigen Schritten über den Hof, ohne auf Konstanze's Zuruf zu hören. Das Wort „Akersnäs" und „Unglück" versetzte sie in solche Angst, daß sie unmöglich auf dem Balcon bleiben konnte. Sie eilte daher die Treppe hinunter, um zu erfahren, was vorgefallen sei, als sie aber an das Gitterthor kam, sah sie, daß der Bote von Akersnäs schon in scharfem Trabe wieder fortritt, und von den Dienern war keiner sichtbar.

Sie kehrte daher in das Haus zurück und trat in den untern Salon, wo sie Eklund anzutreffen hoffte.

In diesem Augenblick sah sie den Grafen sich schnell durch den Garten nach dem Stalle begeben. Einige Augenblicke später hörte sie den Trab eines sich entfernenden Pferdes.

Irgendein Unglück mußte wirklich geschehen sein, aber was für eins?

Konstanze's Herz pochte gewaltig. In ihren Ohren klangen noch Jacobo's Worte:

„Ihre Hand und ein freundlich Wort zum Abschied."

Innerhalb des Laufs einer halben Stunde durchlebte Konstanze alle Qualen, welche Furcht und Ungewißheit schaffen konnte. Endlich wurden dieselben unerträglich. Sie zog die Klingel. Es dauerte nicht lange, so erschien Eklund.

„Ist die Gräfin aufgestanden?" fragte sie.

„Nein, sie hat noch nicht geklingelt."

„Wohin fuhr der Graf?"

„Nach Akersnäs."

Konstanze preßte die Hände zusammen, um wenigstens so viel Macht über ihre Stimme zu gewinnen, daß sie mit scheinbarer Ruhe noch eine Frage thun konnte.

„Ist etwas Schlimmes vorgefallen?"

„Ich weiß es nicht", antwortete Eklund ausweichend.

„O ja, Sie müssen es wissen, Herr Eklund", rief Konstanze, nicht mehr im Stande, ihre Ruhe beizu-

behalten. „Sie sprachen mit dem Boten, welcher hierher geritten kam."

„Fräulein, er hatte einen Brief an den gnädigen Grafen — mehr ist mir nicht bekannt", antwortete der alte Hausmeister in bestimmtem Tone und machte eine tiefe Verbeugung, worauf er sich entfernte.

„O, mein Gott, was mag geschehen sein, daß man es so zu verheimlichen sucht!" rief Konstanze ganz verzweifelt.

Nach einigen Augenblicken trat Helfrid in den Salon. Konstanze eilte ihr entgegen, die Erbitterung, welche sie am vorigen Abend gegen sie gefühlt, ganz vergessend, und rief:

„Sage mir um aller Barmherzigkeit willen, welches Unglück diese Nacht sich in Akersnäs ereignet hat!"

„Der Blitz hat eingeschlagen", antwortete Helfrid in vollkommen ruhigem Tone, obschon ihre Lippen bleich waren.

„Helfrid, was sagst du?" rief Konstanze und faßte sie am Arme. „Und er?"

Ob Helfrid diese letzte Frage nicht hörte, oder ob sie sich stellte, als hörte sie dieselbe nicht, das wissen wir nicht genau. Sie antwortete ganz kalt:

„Herrn Lange's Pferde sind erschlagen worden und ein Arbeiterwohnhaus ist niedergebrannt. Die übrigen Gebäude sind durch Lange's Geistesgegenwart gerettet worden."

„Dann ist er also unversehrt?" fragte Konstanze und athmete tief auf.

„Ich hoffe es."

„Du hoffst es? Weißt du es denn nicht?"

„Nein. Blos Hermann kennt den Inhalt des Briefes, welchen er erhielt", entgegnete Helfrid und fuhr sich mit der Hand über die bleiche, kalte Stirn.

„Nicht einmal Stephana?"

„Sie ist von dem ganzen Vorfall noch ununterrichtet",

antwortete Helfrid. „Hermann verbot der Dienerschaft, eher etwas davon zu sagen, als bis er wiederkäme.“

Helfrid setzte sich auf das Sofa und lehnte den Kopf zurück. Wäre Konstanze nicht so sehr von den unruhigen qualvollen Gedanken, die sie bestürmten, in Anspruch genommen gewesen, so hätte sie in Helfrid's bleichen und unbeweglichen Zügen einen so tiefen Schmerz lesen können, daß dadurch der Umlauf des Blutes gehemmt zu werden schien. Während Konstanze's Angst sich in jedem ihrer Gesichtszüge spiegelte und sie in unaufhörlicher Unruhe hin und her jagte, saß Helfrid, zu stolz, um mit einem einzigen Seufzer dem, was ihr Inneres folterte, Luft zu machen, da wie versteinert.

Ein paar Stunden darauf kam Graf Hermann zurück. Konstanze bestürmte ihn mit Fragen, worauf sie die Antwort erhielt, daß Lange am Leben sei, daß aber zwei seiner Arbeiter bei den Löscharbeiten so beschädigt worden seien, daß der eine schon gestorben sei und der andere im Sterben liege.

Weder diesen Tag noch den nächstfolgenden ward Jacobo in Kungsborg sichtbar. Das Warten dauerte Konstanze endlich zu lange. Eines Morgens fragte sie Stephana:

„Hast du nicht die Absicht, nach Akersnäs hinüberzufahren? Mir kommt es unbegreiflich vor, daß du nach dem Unglücksfall nicht schon dort gewesen bist.“

„Hermann wollte es nicht.“

„Der Onkel ist ja aber beinahe alle Tage dort?“

„Weil Jacobo seiner Hülfe bedarf. Heute aber habe ich wirklich beschlossen, sie zu überraschen. Hast du Lust mitzukommen?“ fragte sie Konstanze.

„Ach ja.“

„Nun und du auch, Helfrid?“ fragte Stephana, indem sie einen freundlichen und theilnehmenden Blick auf ihre Schwägerin heftete.

„Ich bleibe zu Hause.“

Als der Wagen auf dem Hofe von Akersnäs halt machte und der erste Buchhalter erschien, um zu öffnen, fragte Stephana:

„Nun, wie sieht's hier aus?"

„Gott sei Dank, der Herr Patron ist nun außer aller Gefahr, aber wir haben das Schlimmste gefürchtet. Er war, nachdem er den schweren Schlag auf den Kopf bekommen, so lange besinnungslos, daß alle glaubten, er sei todt."

Konstanze blieb bleich und unbeweglich sitzen. Stephana stieg aus dem Wagen.

„Liegt Herr Lange im Bett?" fragte sie.

„Heute ist er zum ersten mal wieder aufgestanden. Sie treffen ihn und den Herrn Grafen im Salon."

„Komm, Konstanze!" rief Stephana und ging voran. Als sie eintraten, fanden sie Jacobo halb liegend auf einem Sofa und ungewöhnlich bleich. Graf Hermann kam ihnen entgegen.

„Die weibliche Neugier hält es wol nicht länger aus?" fragte der Graf und hob drohend den Finger gegen Stephana.

„Ich wollte die Wahrheit wissen", antwortete sie.

Jacobo erhob sich und kam ihnen entgegen. Als Konstanze ihm die Hand reichte, sagte sie in leisem Tone:

„Ich komme, um Sie um Verzeihung zu bitten. Können Sie mir mein Benehmen bei meinem letzten Abschiede vergeben?"

„Ihr Anblick hat sogar die Erinnerung daran vertilgt", antwortete Jacobo und drückte ihr warm die Hand.

Nur wenige Augenblicke verweilten die Damen auf Akersnäs.

Zweites Kapitel.

Einige Tage darauf war Lange so weit wiederhergestellt, daß er sich auf Kungsborg einfand. Er traf Konstanze allein im Salon. Sie eilte ihm mit dem Ausdruck wahrer, reiner Freude entgegen und sagte, indem sie ihm beide Hände reichte:

„Ich kann gar nicht sagen, wie ich mich freue, Sie wieder in Kungsborg zu sehen."

„Ach, Fräulein Konstanze, Sie ahnen nicht, wie glücklich Ihre Worte und Ihr Willkommengruß mich machen! O, sagen Sie noch einmal, daß es Sie freut, mich zu sehen."

Jacobo hatte sich niedergebeugt und sah sie an.

„Brauche ich es zu wiederholen?" fragte sie.

„Nein", entgegnete Jacobo, zog sie sanft an sich und drückte seine Lippen auf ihre Stirn.

„Baron Evert Axelhjelm!" meldete Eklund in seinem gewöhnlichen ceremoniösen Ton. Jacobo drückte noch einmal Konstanze's Hand in die seine und drehte sich sodann nach dem Eintretenden herum.

Evert's Augen funkelten, als er Konstanze und Jacobo allein sah.

„Sind Sie schon wieder zurück von Ihrer Reise?“ fragte Konstanze.

„Schon“ war also das Wort, womit sie ihn nach einer dreiwöchentlichen Abwesenheit begrüßte. Evert hatte die Hoffnung genährt, daß ihr in seiner Abwesenheit die Zeit lang werden würde, und nun kam sie ihm mit einem Ausruf entgegen, welcher deutlich das Gegentheil zu erkennen gab.

Graf Romarhjerta's Eintritt in das Zimmer zwang Evert, seine Aufmerksamkeit auf diesen zu richten. Er mußte Rechenschaft geben, wie er sich seines Auftrags entledigt. Nachdem er in dieser Beziehung seine Schuldigkeit gethan, nahm Stephana ihn in Anspruch und dann ließ Helfrid sich neben ihm nieder — kurz, es ward ihm unmöglich gemacht, Konstanze ein einziges von allen den bittern Dingen zu sagen, die er ihr zugedacht und von welchen er sich soviel Effect versprochen. Mit vor Wuth und Eifersucht kochendem Blute mußte er Kungsberg verlassen.

Während die „langweiligen Geschöpfe“, wie er bei sich selbst Stephana und Helfrid nannte, ihn durch ihr Gespräch marterten, sah er zu, wie Jacobo mit einer eigenthümlichen Vertraulichkeit mit Konstanze scherzte. Er hätte vor Wuth ersticken mögen!

Die ganze Nacht brütete Evert über einem recht entsetzlichen Racheplan gegen Jacobo sowol als Konstanze. Am Morgen ward er auf das allerunangenehmste durch ein Billet vom Grafen Hermann überrascht, worin dieser ihn aufforderte, ihn auf eins seiner Güter zu begleiten, welches einige Meilen entfernt war und wo eine Dampfmühle angelegt werden sollte.

Somit ward er Konstanze und seinen Racheplanen abermals entrückt. Wie verwünschte er in seinem Herzen das Schicksal, welches ihn hatte arm geboren werden lassen, denn dieses Unglück war es ja, was ihn abhängig machte und ihn zwang, sich gegen seinen Willen von dem Gegenstand seiner Wünsche zu entfernen.

Während er sich zur Reise ankleidete, dachte er bei sich selbst:

„Koste es was es wolle — aus dieser Abhängigkeit muß ich heraus; ich muß auf eine oder die andere Weise reich werden. So die Rolle eines Arbeiters spielen zu müssen, das sagt mir durchaus nicht zu!“

Nach seiner Rückkunft von Kungsborg schritt Jacobo nachdenklich im Zimmer auf und ab. Der unaufhörlich wechselnde Ausdruck seiner Züge verrieth, daß der kalte nüchterne Verstand des Mannes mit seinem Gefühl in Streit gerathen war. Endlich, nachdem er ein paar Stunden lang so ununterbrochen auf und ab gewandelt war, setzte er sich an den Schreibtisch und begann einen Brief folgenden Inhalts:

„Fräulein Konstanze!

„Sie wünschten von mir Chopin's «Etuden» geliehen zu erhalten. Ich übersende Ihnen dieselben hiermit.

„Eine so einfache Handlung wie diese brauchte nicht von einem Briefe begleitet zu sein, werden Sie denken. Sie haben ganz recht, aber ich mußte an Sie schreiben, und deshalb benutze ich diese Gelegenheit, um diese Zeilen dem Buche beizulegen. Ich mußte schreiben — das ist das richtige Wort. Meine Vernunft ruft laut: «Schreib nicht», und dennoch ergreife ich die Feder, um Ihnen zu sagen, was Sie schon lange gewußt haben.

„Das feinfühlende Weib besitzt in der Regel eine so rasche Auffassungsgabe, daß sie die Bedeutung eines Schweigens, einer Geberde, eines Blicks versteht. Sie, Konstanze, besitzen diesen Scharfblick in ganz besonders hohem Grade. Deshalb haben Sie auch schon lange verstanden, daß ich Sie liebe.

„Ich liebe Sie! — Nie hätte ich geglaubt, daß ich diese drei Worte jemals wieder zu einem Weibe sagen würde, und gleichwol habe ich sie jetzt gesagt. Die Liebe zu Ihnen hat sich in mein Herz geschlichen, ohne daß ich ihr diesen Platz einräumen wollte, ohne daß ich auch nur gefürchtet hätte, eines Tages aus meiner Sicherheit zu erwachen und mich so ernst und tief gefesselt zu finden, daß mein Glück und mein Seelenfrieden in Ihren Händen liegt.

„Mehrere Stunden lang habe ich mein Schicksal reiflich überdacht. Ich habe mich gefragt, ob ich der Mann bin, den Sie lieben sollen, und ob Sie eine Frau für mich sind. Die kalte Vernunft hat diese beiden Fragen mit Nein beantwortet.

„Ja, ich, mit meinem ernsten Gemüth, bin nicht der Mann, den Sie auf die Dauer lieb haben können. Sie sind veränderlich wie der Himmel eines Apriltages, fortwährend wechselnd und fortwährend neu, und deshalb muß ich Ihnen einförmig vorkommen!

„Nur wenig excentrisch und noch weniger schwärmerisch sind meine Gefühle gleichwol stark und tief. Sie entsprießen nicht dem Boden der Phantasie, sondern wurzeln im Herzen. So wie ich Sie heute liebe, warm und heilig, so werde ich Sie das ganze Leben hindurch lieben, im Fall Sie meine Gattin werden, nur mit dem Unterschied, daß ich jetzt ohne einen Schimmer von Bitterkeit Ihren Verlust tragen könnte, weil noch kein Versprechen mir das Recht gibt, von der Zukunft zu träumen. Wenn ich aber einmal, nachdem Sie mir das Recht gegeben zu glauben und zu hoffen, entdeckte, daß Ihre Liebe blos ein Blendwerk oder eine Laune gewesen, welche Sie verleitet, mit meinem Herzen zu spielen, dann würde ich streng, ja vielleicht hart sein. Ich würde nicht im Stande sein zu verzeihen.

„Daß Sie mich jetzt lieben, weiß ich. Ich habe das in Ihrem Blick gelesen, ich habe es in Ihren Handlungen gesehen; aber ist dieses Gefühl wirklich, oder blos eine

augenblickliche Phantasie, welche die Gestalt der Liebe angenommen? Diese Frage habe ich an mich gestellt, ohne jedoch zu wagen sie zu beantworten.

„Nur erst seit kurzer Zeit kenne ich Sie. Drei Monate sind ja kaum eine Secunde Zeit — und gleichwol liebe ich Sie so innig, so grenzenlos, daß ich trotz allem, was mich davon zurückhalten sollte, jetzt im Begriff stehe, meine Zukunft in Ihre Hände zu legen.

„Sie sind reich! Dies ist gerade eine Eigenschaft, die ich niemals bei dem Wesen zu finden gewünscht, welches ich zu meiner Gattin wählen würde. Sie sind von altem Adel. Ach, Konstanze, ein Republikaner wie ich muß in unbeschreiblich hohem Grade das Mädchen lieben, welchem er trotz seiner adelichen Herkunft seine Hand bietet. Meine Liebe hat sogar über meine Grundsätze den Sieg davongetragen. Vernunft, Stolz — alles hat weichen müssen, und ich höre blos auf die Stimme des Herzens — des Herzens, welches Sie mit unerklärlicher Zaubermacht beherrschen.

„Sie sind nicht meine erste Liebe. Nein, ich habe schon einmal ebenso innig und vielleicht noch inniger geliebt. Es geschah mit einem jungen liebevollen Herzen, wo die Seele in ihrem Ueberfluß von Leidenschaft schwelgt.

„Jetzt ist es das ernste und starke Gefühl des gereiften Mannes, was ich Ihnen biete. Können und werden Sie es annehmen? Ich weiß es nicht, wol aber weiß ich, daß es mir seit gestern unmöglich wäre, Sie wiederzusehen, ehe ich Gewißheit darüber erhalten, ob die Gegenwart blos ein reizendes verführerisches Trugbild ist, dem die Zukunft nicht entspricht. Ehe ich Ihre Antwort bekommen, sehen wir einander nicht wieder.

„Noch ein Wort. Bemerken Sie wohl, daß es ein Handwerker ist, welcher Ihnen, dem reichen und stolzen Fräulein Callenstjerna, seine Hand bietet. Bedenken Sie das wohl! Mein Adel heißt — Arbeit.

„Welche Antwort Ihr Herz aber auch geben mag,

so wünsche ich, daß solange Sie in Kungsberg verweilen, niemand etwas von dem erfahre, was zwischen uns vorgegangen ist. Später werde ich Ihnen einmal diesen meinen Wunsch erklären.

„Und nun leben Sie wohl, Konstanze! Beschließen Sie über meine Zukunft. Einmal habe ich Ihnen mein Leben dargeboten, aber ich werde es nicht zum zweiten mal thun. Wie auch Ihr Urtheilsspruch ausfallen möge, so werde ich stets sein

Ihr ergebener

Jacobo Lange."

Drittes Kapitel.

Am nächstfolgenden Morgen, während der Wagen mit dem Grafen Romarhjerta und Evert fortrollte und sich immermehr von Kungsborg entfernte, saß Konstanze eingeschlossen in ihrem Zimmer und studirte Jacobo's Brief. Lilien und Purpurflammen wechselten während dieser Lectüre auf den Wangen der Jungfrau.

Als sie fertig war, saß sie eine lange Weile unbeweglich und blickte auf den Brief. Sie drückte die Hand fest aufs Herz.

„Es ist also keine Täuschung, sondern eine Wahrheit, daß dieser Mann, der so hoch über allen andern steht, mich liebt", flüsterte sie.

Wieder ward der Brief durchlesen von Anfang bis zu Ende.

„Und wie sagt er mir das?" hob sie bei sich selbst wieder an, als sie zum zweiten mal gelesen. „Mit einer Ruhe und einem Ernst, welcher mich gleichzeitig schreckt und hinreißt!"

Sie faltete die Hände und senkte das Haupt darauf nieder. Ihr freudestrahlendes Antlitz bewies, daß sie Gott dankte.

Nur einige Augenblicke blieb sie so, dann sprang sie auf und setzte sich an den Schreibtisch, um den Brief zu beantworten. Diese Antwort lautete:

„Oft habe ich mir den Augenblick geträumt, wo der Mann, den ich lieben würde, mir seine Liebe erklärte. Ich dachte mir diese Erklärung warm, glühend und excentrisch, als ein Echo meines eigenen Innern, hinreißend durch ihre Uebertreibung, unwiderstehlich durch ihre Stärke und Leidenschaft.

„Dies, Herr Lange, war meine Vorstellung von den Gefühlen des Mannes, den ich lieben würde. — Und nun? Sie haben meinen schönen Roman zerstört, denselben Blatt um Blatt zerrissen, und beinahe aus meiner Erinnerung vertilgt, was darauf geschrieben stand.

„Ein schwärmerisches, launenhaftes und excentrisches Mädchen, ward ich durch den Zufall hierher in dieses düstere Kungsborg geführt, wo noch der Geist der unglücklichen Gunilla umgeht. — An diesem unheimlichen Ort, wo Gespenster weilen, die keine Ruhe finden können, sollte man vor der Liebe eigentlich sicher sein. — Habe ich nicht recht? Ich bildete es mir ein, aber ich täuschte mich. Sie und ich begegneten uns. Ich fühlte schon beim ersten Anblick, daß ich Sie verabscheuen sollte. — Ich ward Ihr Feind und war in demselben Augenblick — verloren.

„Sie wissen, daß ich Sie jetzt liebe. Gleichwol habe ich es niemals gesagt. Sie haben es in meinem Blick gelesen. — Wohlan, glauben Sie dem Blick; er lügt nicht. — Ist dieses Gefühl eine Wirklichkeit? — Mein Herr, Konstanze liebt nicht mit der Phantasie, sondern mit dem Herzen. Mein Herz gehört Ihnen und soll niemals — merken Sie wohl, ich sage niemals — einem andern gehören.

„Sie haben schon früher und heftiger, inniger geliebt. Ich beneide die, welche so von Ihnen geliebt worden ist.

Ich bin glücklich und stolz auf die Liebe, die Sie mir schenken.

„Wenn auch das Schicksal mein Glück zertrümmern und mich Ihrer Liebe berauben sollte, so werde ich mich doch niemals an einen andern Mann fesseln. Alles, was mein Herz Edles, Stolzes und Mächtiges besitzt, ist vereinigt in dem Gefühl, welches ich für Sie hege. Die Kraft der Seele erträgt eine solche Verschwendung hier im Leben nur einmal. Deshalb sind Sie der erste, der einzige, den ich hier auf Erden geliebt habe und jemals lieben werde. Braucht Konstanze mehr zu sagen?

„Nein! Jacobo weiß, daß das Weib, welches er mit seiner Liebe ehrt, stolz darauf ist, sich nennen zu dürfen seine

Konstanze."

Und als der Abend kam, wer war es da, der trotz der Finsterniß des Octoberabends, trotz des Regens und Sturmes auf dem Wege nach Kungsborg dahinsprengte, wenn nicht Jacobo? Und wer sie, die ihm mit einem ganzen Himmel von Glück und Liebe in den Augen im Salon entgegenkam und ihn willkommen hieß, wenn nicht Konstanze?

Der Gott der Liebe hatte beschlossen, daß Jacobo gerade hier eintreten sollte, während sie allein war. Nur einige wenige Minuten waren sie allein und gleichwol enthielten diese soviel wahres Glück, welches von der Secunde gefangen genommen und dann auf ewig in die unermeßliche Tiefe der Vergangenheit hinabgeführt ward!

Wenn zwei Menschen, wenn auch nur unter vier Augen, ein solches Bündniß schließen, so bemächtigt sich der andern eine eigenthümliche Verstimmung. Es ist als ob ihr Instinct ihnen sagte, daß etwas vorgegangen ist. Sie wissen nicht was es ist, aber sie ahnen irgendein Geheimniß.

So war auch das Verhältniß mit den Bewohnern

von Kungsborg. Die sonst so muthwillige Olga saß still und zusammengedrückt in einem Lehnsessel. Stephana hatte sich in einen Shawl gewickelt und erklärte, Hermann's Reise koste ihr alle Lebenswärme. Helfrid arbeitete fleißiger als gewöhnlich und äußerte von Zeit von zu Zeit ihr Misvergnügen über das Toben des Sturmes. Mamsell Debré hatte sich gar nicht eingefunden — sie schützte Zahnweh vor.

Jacobo suchte allerdings dies oder jenes Gespräch in Gang zu bringen, aber ohne Erfolg. Er war ungemein zerstreut. Seine Augen verirrten sich unaufhörlich nach Konstanze, und wenn er dann ihrem Blick begegnete, so ward er von dem Thema der Unterhaltung abgezogen.

Konstanze handhabte dagegen unaufhörlich ihre Sticknadel, vergaß aber dabei fortwährend auf das Auge der Nadel zu sehen, so in Anspruch genommen war sie von einem andern Augenpaar, welches sie ganz bezauberte.

„Herrgott, wie langweilig ihr doch alle seid!" rief Stephana, als das Gespräch zum dritten mal ins Stocken kam. „Wäre nicht so schlechtes Wetter, so schickte ich ganz bestimmt nach Kurt."

„Baron Axelhjelm!" rief Eklund's Stimme von der Thür her. Einen Augenblick später trat Kurt mit seinem gewöhnlichen raschen Schritt herein.

„Gott sei Dank, daß du kommst!" rief Stephana ihm entgegen. „Ich sprach eben den Wunsch aus, daß das Wetter minder stürmisch sein möchte, damit ich dich holen lassen könnte."

„Dann gehe ich gleich wieder nach Hause, um das Glück zu genießen, von Ihnen vermißt zu werden, liebe Tante."

„Nein, thue etwas Besseres, bleib da und hilf uns die unerträglich lange Zeit morden. Ich bin nahe daran, vor Langeweile zu sterben."

„Und wenn ich dableibe?'

„Dann werde ich mich bemühen, fortzuleben, voraus-

gesetzt, daß du nicht ebenso unerträglich langweilig wirst wie Jacobo."

„Wie, Herr Lange ist langweilig?" rief Kurt lachend. „Bei meiner Ehre, dies ist das erste mal, daß ich eine solche Anklage gegen ihn aussprechen höre."

„Ich sage dasselbe", fiel Jacobo ein; „die Anklage ist auch ungerecht. Stephana ist mislaunig, weil Romarhjerta verreist ist, und findet folglich alle andern langweilig."

„Wir werden uns bemühen, der Tante Zerstreuung zu schaffen", sagte Kurt und ließ sich neben Stephana in einen Sessel nieder, während er declamirte: „Draußen tobt der Sturm. Der Regen stürzt in Fluten vom rabenschwarzen Himmel und losgelassen sind alle Luft- und Erdgeister, um Tod und Verderben um sich zu verbreiten. Doch da ich gerade von Geistern rede", unterbrach er sich, „als ich an dem Kirchhofe vorbeiritt, fiel mir die Sage von der X.'schen Familiengruft ein!"

„Ist das eine Gespenstergeschichte?" rief Olga und erwachte wie aus einer Erstarrung.

„Und zwar eine der allerschlimmsten."

„Erzählen Sie", bat Olga.

„Ja, jetzt wäre gerade die gelegene Zeit dazu", meinte Stephana. „Ich habe die Geschichte allerdings schon gehört, aber wieder vergessen. Der heutige Abend eignet sich im höchsten Grade für dergleichen Geschichten. Man muß aus der Fadheit, welche auf der Seele ruht, durch das eigenthümliche, oft peinliche Interesse aufgerüttelt werden, womit wir die unglaublichsten Volkssagen anhören."

Im Kamin brannte ein lustiges Feuer und man gruppirte sich um dasselbe herum. Ein Tisch mit Obst, Nüssen und Wein ward davorgesetzt, und nachdem Kurt durch ein Glas Traubensaft sich vorbereitet, begann er die folgende Erzählung:

„Auf dem Kirchhofe von Kungsborg gibt es, wie jeder weiß, eine Gruft, welche der Familie X. gehört. Sie

ist auf einer Anhöhe erbaut, gerade dem Haupteingange der Kirche gegenüber.

„Nun erzählt die Sage, daß der Hügel, worauf die Gruft erbaut ist, ursprünglich ein sogenannter Ahnenhügel war, in welchem der Stammvater der X.'schen Familie begraben ward, nachdem er bei Lebzeiten alles gethan, was ihm einen hohen Platz in den Räumen Walhallas verschaffen konnte. Die Nachkommen des heidnischen Kämpen gingen im Laufe der Zeit zum Christenthum über, sodaß, als der erste Kreuzzug unternommen ward, der Ritter Göran X. ebenfalls mit in den Krieg zog, um Jerusalem erobern zu helfen.

„Als nach schweren Kämpfen und keinem Siege der Ritter von dem Kreuzzuge zurückkehrte, ließ er auf dem heidnischen Ahnenhügel des Stammvaters für sich und seine Familie eine Gruft bauen. Dieselbe ward durch Messen und Gebete eingeweiht, und Ritter Göran hoffte, einen ungestörten Ruheplatz zu bekommen.

„Der Ritter hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die schöne Jungfrau Ragnhild. — Um eine Freistätte für ihre irdischen Ueberreste zu haben und sich einen freundlichen Empfang bei den Heiligen zu bereiten, wenn der Geist vom Körper scheiden würde, beschloß er, seine schöne Tochter zur Braut Christi machen zu lassen. In dem heiligen Schos des Klosters sollte das reine, unschuldige Mädchen jeden Tag für die Seligkeit ihres Vaters beten und ihm auf diese Weise Vergebung seiner Sünden erwirken, besonders da das Kloster Sturesjö bei ihrer Aufnahme als Nonne reich beschenkt ward.

„Die junge Ragnhild hatte aber einen Geliebten und wollte ihn nicht gern verlassen, um in ein Kloster zu ziehen, und deshalb weinte sie während ihrer Novizenzeit fast unaufhörlich. An demselben Tage, wo man die Gruft mit Gesang und Gebet zu einer Heimat des Friedens weihte, ward die weinende und verzweifelnde Ragnhild als Nonne eingekleidet.

„Wie das erste Jahr von Ragnhild's Nonnenzeit verging, davon weiß die Sage nichts, doch behauptet man, sie sei allmählich ruhiger geworden und endlich habe sie mit ihrem Schicksal vollkommen zufrieden geschienen. Die Ursache dieser Umwandelung hatte, wie die Frommen meinten, ihren Grund darin, daß die heilige Jungfrau sich der armen Ragnhild offenbart hatte. Die weniger Gläubigen flüsterten, ihr Geliebter fände sich jeden Abend im Klostergarten ein und hätte hier eine Zusammenkunft mit der Braut Christi. — Mochte dem nun sein wie ihm wollte, so starb Ritter Göran während dieser Zeit. Mit großem Pomp und Glanz ward er in der kostbaren Gruft beigesetzt.

„In der Nacht darauf aber ward es auf dem Kirchhofe entsetzlich lebendig, denn die Todten kamen allesammt aus ihren Gräbern heraus. Es entstand ein gewaltiger Streit, denn der heidnische Kämpe wollte die Gruft seines von den Göttern Walhallas abgefallenen Nachkommen des christlichen Ritters durchaus nicht auf seinem Ahnenhügel dulden.

„Am Morgen fand man die Mauern der Gruft niedergerissen. Der Sohn des Ritters Göran baute sie wieder auf und die Priester lasen abermals Messen und besprengten sie mit Weihwasser, aber siehe da, als sie fertig war und die Leiche des alten Ritters wieder hineingebracht ward, ging es gerade so wie das erste mal. Der alte Kämpe erschütterte den Boden so heftig, daß die Gruft einstürzte. Sonach mußte sie zum dritten mal gebaut werden.

„Als sie nun wieder fertig war, befragte Ritter Göran's Sohn den Abt des Klosters, der ein hochgelehrter Herr war, wie man es anzufangen habe, um den Platz von dem Schatten des erzürnten alten Heiden zu befreien, damit die treuen Ritter des Kreuzes in Frieden ruhen könnten. Der Abt versprach, sich die Sache zu überlegen und sich durch Gebete und Fasten zu bemühen, von Gott

erleuchtet zu werden, auf welche Weise man den leidigen Versucher bannen könne, der durch den alten Heiden diese heilige Stätte fortwährend beunruhigte.

„Der Abt hatte noch keine Offenbarung hierüber empfangen, als Ragnhild X. sich in Begleitung der Aebtissin bei ihm einfand. Sie erzählte, ihre Schutzheilige habe sich ihr im Traume offenbart und verkündigt, daß man die Leiche ihres Vaters Donnerstag abends neun Uhr unter Gesang und Gebet in das fertige Grab legen solle. Dann sollte sie, Ragnhild, die Nacht allein in der Gruft mit Gebet zubringen, nachdem sie vorher einen durch Weihwasser geheiligten Rosenbusch am Eingange in die Erde gepflanzt hätte.

„Am nächstfolgenden Tage erfuhr man, was Gott dem Abt offenbart hatte. Er erklärte, der Herr habe, durch seine Gebete bewogen, durch Ragnhild's Schutzheilige seinen Willen verkünden lassen.

„Unter Weihrauch, Gesang und Gebeten ward die Leiche des Ritters Donnerstag abends um neun Uhr in die Gruft gebracht. Bei Sonnenuntergang hatte Ragnhild, von einer Anzahl singender Nonnen begleitet, den geweihten Rosenbusch an der Thür der Gruft gepflanzt. Als alle Ceremonien beendet waren, ward Ragnhild allein zurückgelassen, um durch Andacht und Gebete den Schutz der heiligen Jungfrau herabzurufen.

„Während der Nacht kam ein furchtbares Ungewitter zum Ausbruch. Die Leute ringsumher dachten mit Angst und Beben an die arme Beterin. Als die Uhr des Klosters zwölf schlug, sahen die Wächter, wie ein furchtbarer Kämpe gleich einem Sturmwind vorbeiritt und eine weißgekleidete Frauengestalt mit sich davonführte. Sein Roß hatte statt der Mähnen flackernde Feuerflammen gehabt und unter seinen Hufen und aus seinen Nüstern waren Funken hervorgesprüht.

„Nach dieser entsetzlichen Beschreibung eilte man nach der Gruft; sie war unversehrt, Ragnhild aber war ver-

schwunden. Die Sache war klar. Der erzürnte alte Kämpe hatte sie zum Sühnopfer angenommen. Sie hatte dem Schatten ihres Vaters Frieden und Ruhe erkauft, indem sie sich selbst der ewigen Qual weihte."

Mit gefalteten Händen, bleichen Wangen und bebendem Herzen hörte Olga diese Erzählung an. Man konnte sagen, daß ihre Augen fest an den Lippen des Erzählers hingen, so gespannt war der Ausdruck, womit sie jedes Wort erlauschte. Als Kurt schwieg und die Hand nach seinem Weinglas ausstreckte, sagte Jacobo lächelnd:

„Eine ganz vortreffliche Geschichte, welche beweist, wie leicht es angeht, den Fanatismus als Deckmantel für ein Liebesabenteuer zu benutzen."

„Ja, Ragnhild's Liebhaber spielte die Rolle des Gespenstes, bis er Gelegenheit bekam, seine Schöne zu entführen, und ich würde es an seiner Stelle ebenso gemacht haben", sagte Kurt.

„Davon bin ich vollkommen überzeugt", fiel Konstanze ein.

„Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung von mir", sagte Kurt mit einer ironischen Verbeugung.

„Ist denn die Geschichte nun aus?" fragte Helfrid.

„Es fällt mir ein, daß man von der X.'schen Familiengruft auch noch eine andere Sage erzählt", sagte Kurt.

„O bitte, theilen Sie uns diese auch mit!" rief Olga.

„Sehr gern, sie lautet wie folgt:

„Jede Nacht sieht man Ragnhild an der Thür der Gruft beten und so oft wieder ein Angehöriger dieser Familie hier begraben wird, kommt der alte heidnische Kämpe in voller Rüstung, die schöne Ragnhild mit sich führend, heraus und macht einen wilden Ritt. Wohin dieser geht, wagt niemand zu sagen. Man hört aber dann das Schluchzen und Klagen der armen Ragnhild.

„Unter den gemeinen Leuten, welche in der Nähe der Kirche wohnen, gibt es wol niemand, der nicht behauptete,

Ragnhild neben dem Rosenbusch auf den Knien liegen und weinen gesehen zu haben. Jede Donnerstagnacht ist man sicher, sie dort zu finden. Der Aberglaube behauptet, daß wenn eine Jungfrau Donnerstag nachts zwischen zwölf und drei den Muth hätte, sich allein an die Gruft zu begeben, von dem geweihten Rosenstrauch neun Zweige abzupflücken und dabei zugleich ebenso viele Vaterunser zu beten, ohne sich von irgendetwas, was sie sieht oder hört, stören zu lassen, so würde Ragnhild der Macht des alten Heiden entrissen werden und ihr Geist in Frieden bei dem Ritter, ihrem Vater, schlafen können."

„Nun, und hat denn noch niemand versucht, dem Geiste der armen Ragnhild Ruhe zu schaffen?" fragte Olga ganz ernsthaft.

„Man behauptet natürlich, daß mehrere dergleichen Versuche gemacht worden, aber alle für die Unternehmer unglücklich abgelaufen seien", antwortete Kurt lachend.

Es entstand eine lebhafte Discussion über Aberglauben u. s. w. und die Zeit verging schnell, sodaß alle überrascht waren, als Eklund das Souper anmeldete.

„Hast du wirklich die Absicht, heute Abend nach Hause zurückzukehren?" fragte Stephana, als Jacobo sich anschickte Abschied zu nehmen. „Der Regen kann die Fabrik nicht ertränken, ebenso wenig als der Sturm sie umblasen, deshalb glaube ich, du kannst recht wohl hier bleiben."

„Nein, ich danke — ich reite nach Hause", antwortete Jacobo; dann näherte er sich Konstanze und sagte:

„Vielleicht sehen Sie auch jetzt eine Halsstarrigkeit darin, daß ich nach Hause gehe. Wenn dies der Fall wäre, so wäre Ihre Unzufriedenheit eine Wolke an dem sonnenhellen Himmel der Gegenwart."

„Die schlimmen Gedanken der Vergangenheit sind mir fortan fremd. Morgen Abend sehen wir uns wieder."

„Ich danke."

Viertes Kapitel.

Am Donnerstag darauf war die Luft klar und frisch. Als der Abend kam, funkelten die Sterne glänzend am dunkeln Gewölbe des Octoberhimmels. Graf Romarhjerta war von seiner kurzen Reise heimgekehrt und infolge davon hatte man sich an diesem Abend ungewöhnlich frühzeitig getrennt. Die Thurmuhr schlug zwölf, als Jacobo, von Evert begleitet, die Allee von Kungsborg hinauffuhr.

Helfrid blieb länger als die andern im Salon, wo sie an einem der Fenster stand und in die dunkle Nacht hinausblickte. Der Kronleuchter war ausgelöscht und das große Gemach ward nur ganz schwach von einer Lampe beleuchtet.

Ihre Aufmerksamkeit ward plötzlich durch ein Knistern in dem herabgefallenen dürren Laube auf der Terrasse angezogen. Sie versuchte in der Finsterniß zu unterscheiden, was oder wer es wäre. Hastig schlüpfte eine Gestalt an den Fenstern vorbei.

Helfrid erkannte Olga. Sofort warf sie einen Mantel um die Schultern und ging hinans, um zu sehen, wohin Olga noch so spät wolle. Sie folgte der vor ihr hinschwebenden hellen Gestalt durch den Park und bis

an die kleine Kirche, welche in einiger Entfernung davon stand.

An dem Kirchhofthore angelangt, fand Olga es verschlossen. Flink und leicht wie ein Eichhörnchen kletterte sie über die Mauer, die um den Ruheplatz der Todten herum aufgeführt war.

Als sie auf der andern Seite heruntersprang, war sie von Gräbern umgeben.

Einen Augenblick lang blieb Olga unbeweglich stehen. Das Herz pochte ihr gewaltsam. Nur mit Mühe vermochte sie zu athmen. Die dunkle Nacht breitete ihre Schatten über das Reich der Todten, und die alte Kirche, welche ursprünglich eine Klosterkapelle gewesen, stand düster und ehrfurchtgebietend da, wie eine Schildwache bei den Gräbern. Stumm und kalt schien sie die nächtliche Wanderin zu fragen, wie sie sich unterstehen könne, in dieses Bereich einzudringen. Ein leises Zittern ging durch die Bäume und rief einen Laut hervor, der einem stillen Seufzer glich.

„Ich werde niemals den Muth haben, noch einen Schritt weiter zu gehen“, flüsterte die Kleine und faltete die Hände. Sie stammelte ein stilles Gebet. Dies gab ihr wieder Kraft und sie murmelte ein andächtiges: „Gott steh mir bei.“

Hierauf begann sie mit unhörbaren leichten Schritten auf die X.'sche Gruft zuzugehen. Rasch stieg sie den Hügel hinauf und stand nach einigen Augenblicken vor dem verhängnißvollen Rosenbusch. Gerade als sie die Hand ausstreckte, um mit dem Abbrechen der neun Zweige zu beginnen, ließ sich ein Seufzer hören.

Er kam aus dem Innern der Gruft. Olga schauderte und zog die Hand zurück. Mit verhaltenem Athem lauschte sie. Wieder war alles still.

„Ach, es ist meine eigene Einbildungskraft, die mich schreckt“, dachte sie und streckte aufs neue die Hand aus, zog sie aber schnell wieder zurück. Eine Stimme aus

der Gruft sprach ganz deutlich die Worte: „Nein, nehmt das nicht."

„O mein Gott, steh mir bei und gib mir Muth!" stammelte Olga und sank in die Knie.

In demselben Augenblick öffnete sich die Thür der Gruft und in der Oeffnung ward eine dunkle Gestalt sichtbar. Langsam näherte sie sich.

Olga stürzte mit einem lauten Schrei besinnungslos zur Erde. Die Gestalt blieb stehen.

„Was war das?" fragte eine Stimme hinter ihr.

„Ich weiß es nicht — es war ein unheimlicher Ton — Wenn —"

„Ach schwatze keinen Unsinn. Es war ja eine Menschenstimme. Laß uns nachsehen."

Aus der Gruft trat noch eine zweite Gestalt. Die, welche zuletzt kam, ging an der ersten vorbei bis zu Olga.

„War es nicht, wie ich sagte, daß der Schrei von einem Menschen ausgegangen sei? Hier liegt ein ohnmächtiges Kind. Vermuthlich glaubte die Kleine, es sei der Ritter X. oder die schöne Ragnhild, welche sich an der Thür der Gruft zeigte. Um so besser; die Sage darüber paßt ganz vortrefflich für unser Abenteuer.

Der Mann lachte.

„Wir müssen inzwischen nachsehen", fuhr er fort, „ob diese Kleine nicht noch jemand bei sich hat. Mach' die Thür zu und laß uns den Kirchhof untersuchen."

Mit diesen Worten entfernten sich die Besucher der Gruft und ließen Olga hülflos liegen.

Einige Minuten, nachdem sie sich um die Gruft herumgeschlichen und hinüber auf die entgegengesetzte Seite gegangen waren, bückte eine Frauengestalt sich über Olga, deren Schläfe und Pulse sie rieb, um sie wieder ins Leben zurückzurufen — ein Bemühen, welches lange fruchtlos blieb.

Endlich jedoch ermannte sich die Kleine und schlug die Augen auf.

Als sie in der Finsterniß eine Frauengestalt über sich gebückt sah, rief sie erschrocken:

„Jesus Christus, steh mir bei! Das ist Ragnhild!“

„Nein, liebe Olga, es ist Helfrid“, antwortete eine sanfte, aber unsichere Stimme.

„Bist du mir gefolgt?“ fragte die Kleine rasch, indem sie sich erhob.

„Ja, deine sonderbare nächtliche Wanderung machte mich unruhig“, flüsterte Helfrid.

„Mein Gott, deswegen wahrscheinlich ist es so übel abgelaufen“, sagte Olga. „Kein Mensch sollte etwas davon wissen. O, ich bin so betrübt! Ich bin so unglücklich!“ rief sie und brach in lautes Schluchzen aus.

„Still“, flüsterte Helfrid und zog die Kleine an sich. Es lag etwas in dem Tone, womit dieses „Still“ gesagt ward, was Olga Schrecken einflößte und sie bewog, augenblicklich zu gehorchen.

Es ließ sich der Schall von Tritten vernehmen. Diese Tritte kamen immer näher und die flüsternden Stimmen wurden deutlich.

„Du hast keine Spur von einem lebenden Wesen gesehen?“ fragte eine ungewöhnlich weiche Stimme.

„Nein.“

„Vielleicht sollten wir hinaufgehen und sehen, ob das Mädchen noch dort liegt.“

„Sind Sie von Sinnen? Da zerstörten wir ja das Phantasiegebild der Kleinen. Nein, lassen Sie uns gehen.“

Sie passirten vorbei.

Als der Schall ihrer Tritte verhallt war, richtete Helfrid sich langsam auf. Sie zitterte so heftig, daß sie nur mit Mühe stehen konnte.

„Hörtest du, was sie sprachen?“ fragte sie Olga, die noch unbeweglich war.

„Nein, Helfrid, ich hörte es nicht“, stammelte die Kleine und fing an laut zu weinen. „Ach, wie entsetzlich war es, hu, wie fürchte ich mich!“

„Bemühe dich ein wenig ruhig zu werden“, bat Helfrid und setzte sich auf die Thürstufen der Gruft. „Wir müssen hier einige Augenblicke verweilen.“

„Ach nein, nein! Laß uns lieber gehen. Gute, gute, liebe Helfrid, laß uns gehen, sonst kommen die entsetzlichen Gespenster wieder. Ich fürchte mich zu Tode, wenn ich sie noch einmal sehen soll.“

Helfrid blieb unbeweglich, als ob sie das, was Olga sagte, gar nicht hörte. Sie umfaßte die Kleine und zog sie an sich, als ob sie sie beschützen wollte. Olga weinte wieder und bat sie, mit ihr fortzugehen.

Endlich nach Verlauf einer langen Weile erhob sich Helfrid, und sie gingen miteinander heimwärts.

Olga bat Helfrid inständig, niemand etwas davon zu sagen, daß sie auf dem Kirchhof gewesen, und Helfrid versprach es ihr auch.

Am folgenden Tage herrschte eine gewisse Verstimmung der Gemüther in Kungsborg. Helfrid war bleich und schweigsam. Olga lag krank und hatte heftiges Fieber. Konstanze saß bei ihrer Schwester und pflegte sie mit einer Zärtlichkeit, welche ihrem Herzen alle Ehre machte. Man konnte in jedem Zuge Konstanze's lesen, wie sehr sie ihre jüngere Schwester liebte, und wenn man sie jetzt sah, wie sie so sanft und schmeichelnd durch ihre Worte und Fürsorge der lebhaften Kleinen Ruhe und Geduld einzuflößen suchte, so erschien sie unbeschreiblich liebenswürdig.

Olga, welche von ihrer Erinnerung an die Nacht mehr litt als vom Fieber und Kopfweh, warf sich unruhig auf ihrem Lager hin und her und brach von Zeit zu Zeit in Schluchzen aus.

Olga's ganzes Benehmen mußte unerklärlich erscheinen. Konstanze suchte aber blos durch ihre Worte und Gespräche

sie zu beruhigen, ohne sich auf Vorstellungen oder Fragen einzulassen, die das durch Fieber oder Gemüthsbewegung reizbar gemachte Kind nur gemartert hätten.

So vergingen drei Tage. Am vierten war Olga besser und lag angekleidet auf dem Sofa. Es war ein schöner Octobersonntag. Romarhjertas waren in die Kirche gefahren.

Helfrid hatte auf Olga's dringende Bitte Konstanze's Platz bei ihr eingenommen. Auf die beweglichste Weise überredete sie Konstanze, einen kleinen Spaziergang zu machen. Es war klar, daß sie mit Helfrid allein zu sein wünschte.

Konstanze fühlte in der That das Bedürfniß, frische Luft zu athmen. Drei ganze Tage hatte sie Jacobo mit keinem Auge gesehen, und es war jetzt so leer in ihr.

Langsam wanderte sie durch den Wald und weiter bis zu Bengt's Wohnung. Der muntere Schmied mit seinen Liedern und seiner frohen Laune, aus welcher so viel Lebensfrische hervorleuchtete, war ein ganz besonderer Günstling von Konstanze geworden.

An der kleinen saubern Wohnung, die von der Herbstsonne beleuchtet ward, angelangt, traf sie Ivar, der auf der Schwelle saß und in das Lesen eines Buchs vertieft war.

„Sind Bengt und Mutter Inga zu Hause?" fragte Konstanze.

„Nein, sie sind in der Kirche", lautete die Antwort, die in etwas kurzem Tone gegeben ward.

Konstanze setzte sich auf die kleine grün angestrichene Bank, welche vor der Thür stand.

„Was liesest du da für ein Buch?" fragte sie.

„Es heißt «Ein Name» und ist von einem Herrn geschrieben, welcher Onkel Adam heißt. Das Buch paßt für mich."

„Und warum für dich mehr als für jemand anders?"

„Nun, weil ich keinen Namen habe, sondern mir mit der Zeit erst einen machen muß."

„Armer Junge!“

„Warum sagen Sie das, Fräulein? Mir kann es weiter nichts schaden, wenn ich mir einen Namen schaffen soll, denn nach meiner Meinung ist dies die Pflicht eines jeden Menschen. Da gibt es Dinge, die noch weit schwerer zu tragen sind.“

Ivar schlug sein Buch zu.

„Zum Beispiel?“ fragte Konstanze.

„Die Ungerechtigkeit und Härte der Menschen“, antwortete Ivar und betrachtete die junge Dame mit herausforderndem Blick. „Zum Beispiel alles, was Ihr Fräulein Schwester von mir zu wissen vorgibt und was die Leute für wahr halten. Früher habe ich mich über mein Unglück sehr gegrämt, jetzt aber thue ich dies nicht mehr. Mutter Inga sagt: «Wer das Zeugniß Gottes und seines eigenen Gewissens für seine Unschuld hat, der braucht weiter nichts», und ich habe beides.“

Konstanze fühlte sich im höchsten Grade für den Knaben interessirt. Jacobo's Schilderung von ihm stand lebhaft vor ihrer Erinnerung.

„Du scheinst ein wenig ungehalten auf meine Schwester zu sein“, sagte sie lächelnd.

„Das kann ihr wol einerlei sein, da ich ja blos ein armer Schmiedejunge bin, aber wahr ist es. Für je vornehmer die Leute sich ansehen, desto weniger Herz haben sie. Mein seliger Meister hatte ganz recht, als er sagte: «Vornehme Leute haben niemals unverfälschtes Eisen in ihrem Herzen, und deshalb darf man ihnen nicht trauen.»“

Ivar hatte sich wieder auf die Schwelle niedergesetzt. An der dunkeln Röthe seiner Wange sah man wohl, daß der Unmuth in ihm kochte.

„Nun, von wem glaubst du denn, daß er unverfälschtes Eisen im Herzen habe?“

„Von dem Arbeiter“, antwortete der Knabe, indem er seine klaren blauen Augen auf Konstanze heftete.

„Sehen Sie, Alles, was die Arbeiter besitzen, haben sie durch sich selbst und durch ihrer Hände Arbeit erworben."

„Aber mein junger Freund, ich glaube gehört zu haben, daß sie gegen dich eben nicht sonderlich freundlich seien."

„O, das ist etwas ganz anderes und rührt daher, daß sie noch nicht wissen, wozu ich tauge. Wenn ich ihnen dies bewiesen habe, sollen sie mich schon achten lernen. Mit den Vornehmen aber ist es nicht so. Selbst wenn wir unser Leben für sie wagen, glauben sie schon genug gethan zu haben, wenn sie uns ein wenig Gold zuwerfen."

„Woher hast du diese Ideen?" fragte Konstanze.

„O, die habe ich durch mein Unglück kennen gelernt", antwortete Ivar. „Als ich umherwanderte und Arbeit suchte, war es allemal in den Herrenhöfen, wo man mir unfreundlich begegnete, und oft jagte man mich fort, nachdem man mir einen Bissen zugeworfen; die Bauern aber thaten dies nicht. Diese begegneten mir stets freundlich und mitleidig. Und übrigens, wer gab mir meine erste Erziehung? Niemand anders als ein Arbeiter, mein erster Meister. Von ihm lernte ich Gott fürchten und meinen Nächsten achten. Wem habe ich es heute zu danken, daß ich nicht verhungert bin, daß ich Arbeit und Frieden habe? Ebenfalls einem Arbeiter. Von vornehmen Leuten habe ich niemals etwas Gutes genossen."

„Nicht? Auch nicht von deinem Arbeitsherrn, Herrn Lange?"

„Der ist auch ein Arbeiter. Er hat ebenso wie ich damit angefangen zu schmieden, zu feilen und zu drechseln. Nur durch seine Arbeit ist er geworden, was er jetzt ist — ein Herr, vor dem sogar die Vornehmen Complimente machen."

Wieder entstand eine Pause, welche Konstanze abermals unterbrach, indem sie sagte:

„Was sind denn deine Plane für die Zukunft?"

„Mir einen Namen zu erwerben, der ebenso geehrt ist wie der unsers Herrn Patrons."

„Du willst hoch hinaus“, sagte Konstanze lachend.

„Warum sollte ich nicht durch Fleiß und Anstrengung es ebenso weit bringen wie er? Und wenn ich es in der Zukunft wirklich so weit bringe, dann habe ich sogar noch mehr Verdienst als er, der einen Namen und Geld geerbt hat. Wenn ich aus nichts mit meinen Händen mir beides schaffe, so habe ich dann mehr Recht auf Achtung und Ansehen als der, welcher alles von seinen Aeltern überliefert erhalten hat. So zum Beispiel ist unser Patron weit mehr als der Graf von Kungsborg, und Bengt ein besserer Mensch als jener Axelhjelm, welcher glaubt, sein Name müsse die Arbeit machen, während Bengt es wirklich thut. Mutter Inga ist eine bessere Christin als Ihre Schwester, mein Fräulein. Die erstere hat mir geholfen und die letztere ...“

Ivar stockte.

„Hat von dir Hülfe empfangen.“

„Und deshalb kam sie und wollte mir Geld geben. Zu bezahlen wird den Reichen leicht, zu danken aber schwer. Ich mag jedoch von Ihrer Schwester weder eins noch das andere.“

Konstanze erhob sich, um zu gehen.

„Ich danke dir gleichwol für deine Worte“, sagte sie. „Du weißt selbst nicht, wie viel Wahres darin liegt.“

Sie nickte dem Knaben ein Lebewohl zu und kehrte nach Hause zurück.

Einige Tage darauf war Olga wieder vollkommen gesund. Die Mitglieder der Gesellschaft von Kungsborg waren wie gewöhnlich im Parterresalon versammelt. Weder Lange noch Kurt waren da. Der erstere war in Geschäften nach der Stadt gereist und ward erst in ein paar Tagen wieder zu Hause erwartet. Der letztere hatte ungeheuer nothwendig auf Sturesjö zu thun, denn Konstanze

wünschte mit Ende des October diese Besitzungen zu beziehen.

Evert hatte sich, seiner Gewohnheit gemäß, neben Konstanze niedergelassen und betrachtete sie mit Blicken, welche, wie er selbst glaubte, unwiderstehlich waren.

„Wie fleißig Sie sind, Fräulein Konstanze!“ sagte er im einschmeichelndsten Ton. Er war, außer Graf Hermann, der einzige Cavalier in Kungsborg, weil kein anderer von Konstanze's aufwartenden Rittern sich eingefunden hatte.

„Das ist ein Vorwurf, den man Ihnen nicht machen kann“, antwortete Konstanze ziemlich ungnädig.

„Ach, Sie wissen nicht, wie ich den ganzen Tag arbeite, um des Abends die Befriedigung zu haben, einige Augenblicke Ihren Anblick zu genießen.“

Evert's Ungeübtheit, die Sprache der Liebe zu reden, machte, daß er innehielt und roth ward. Er war zum ersten mal verliebt, und obschon ein hoher Grad von Einbildung mit dabei im Spiele war, so war gleichwol die Zuneigung zu Konstanze das stärkste Gefühl, welches er je erfahren.

„Wenn das Vergnügen meines Anblicks nach Ihrem Fleiße bemessen werden soll, so kann es nicht sehr groß sein.“

„Fräulein Konstanze, Sie sind sehr streng.“

„Das ist wol möglich; wenn ich es aber bin, so sind Sie selbst daran schuld.“

„Und warum?“ fragte Evert und ward roth wie eine Erdbeere.

Konstanze hob die Augen von ihrer Arbeit empor, um sich zu überzeugen, ob die andern sie hören könnten. Als sie Helfrid, Hermann und Stephana in einem lebhaften Gespräch begriffen sah, hob sie wieder an:

„Sie gaben vor einigen Tagen tiefen Abscheu vor dem Beruf zu erkennen, welchen Sie gewählt haben. Sie wünschten, daß das Schicksal Ihnen Reichthum gegeben

hätte, damit Sie Ihr Leben nicht unter rohen Arbeitern hinzuschleppen brauchten. Wer so spricht, kann sich seiner Arbeit unmöglich mit Eifer widmen."

„Aber bedenken Sie doch, daß ich, der Sohn des Barons Axelhjelm, wol andere Ansprüche ans Leben machen könnte, als was die Wirklichkeit mir gegeben. Ich bin nicht zum Fabrikarbeiter bestimmt. Nur die Noth, der Mangel hat mich gezwungen, mich in dieses traurige Los zu fügen."

„Und Ihr Bruder, ist dieser nicht auch Baron Axelhjelm's Sohn? Er aber scheint sich durch seine Stellung weder unglücklich noch erniedrigt zu fühlen."

„Er und ich sind in Bezug auf Gemüth und Charakter viel zu ungleich, als daß wir aus einem und demselben Gesichtspunkt beurtheilt werden könnten. Ach, Fräulein Konstanze, haben Sie wol jemals überlegt, was es heißen will, einen glänzenden Namen zu besitzen und durch Armuth genöthigt zu sein ihn zu erniedrigen?"

„Zu erniedrigen?" rief Konstanze. „Arbeit erniedrigt niemals; oder glauben Sie, daß Herr Lange sich erniedrigt? — Gibt es wol mehrere Meilen im Umkreise jemand, der so viel Achtung genießt, wie er?"

„Vergleichen Sie ihn nicht mit mir; er hat sich von gemeinem Stande durch Arbeit aufgeschwungen. Ich dagegen habe einen höhern Platz mit einem niedrigern vertauschen müssen, um — niemals zu werden, was meine Vorväter waren."

„In dem, was Sie sagen, haben Sie blos in Bezug auf einen Umstand recht, nämlich, daß man Sie auch nicht einen Augenblick lang mit Herrn Jacobo vergleichen darf. Eine solche Parallele würde allzu sehr zu Ihrem Nachtheil ausfallen", sagte Konstanze, indem sie fleißig fortarbeitete.

Evert's Züge verriethen, daß ein wilder Kampf in einer Seele stattfand. Nachdem das Schweigen einige

Augenblicke gedauert, bog er sich vorwärts und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Würden Sie, Fräulein Konstanze, wirklich so zu mir sprechen, wenn ich Besitzer von Sturesjö wäre?“

„Ja, das würde ich ganz gewiß thun, wenn Sie nämlich so wie jetzt gesagt hätten, die Arbeit erniedrige“, antwortete Konstanze. „Ich achte einen alten adelichen Namen sehr hoch, ja so hoch, daß nach meiner Meinung der, welcher ihn besitzt, größere Pflichten gegen die Gesellschaft hat als andere, und sich durch das Nützliche und Gute auszeichnen muß, welches er ausrichtet. Der Adelstand besitzt keineswegs das Diplom der Faulheit.“

Konstanze schwieg und Evert lehnte sich schweigend in seinen Stuhl zurück.

„Um Ihre Achtung zu gewinnen, würde ich allerdings selbst eine Schmiedewerkstätte als ein Paradies betrachten können“, hob er nach einer langen Pause wieder an.

„Wissen Sie, Baron“, entgegnete Konstanze, „ich sprach neulich mit einem Knaben, der in Akersnäs arbeitet. Er hatte weder Bildung noch irgendwelche intellectuelle Erziehung genossen. Er hatte blos gelernt, Gott zu verehren und die Arbeit zu lieben; aber während meines Gesprächs mit ihm lernte ich mehr, als ich bisjetzt während meines ganzen Lebens gelernt. Er ist Ihr Kamerad. Sie sollten sich ihn zum Freunde machen.“

„Und sein Name?“ rief Evert, konnte aber kaum diese Frage aussprechen, so aufgeregt war er. Er ahnte den Namen, welchen Konstanze nennen würde, aber es war, als ob er ihn von ihr aussprechen hören wollte, um dann ein Recht zu haben, den, der ihn trug, von Herzen zu verabscheuen.

„Er heißt Ivar“, sagte Konstanze. Mit einem freundlichen Blick auf Evert setzte sie hinzu: „Eignen Sie sich seine Liebe zur Arbeit an und Sie werden einmal in meiner und anderer Achtung hoch stehen.“

Hätte Konstanze einen Blick in Evert's Herz werfen

können, so würde sie vor der Wirkung ihrer Worte zurückgebebt sein. Armer Ivar, das Lob, welches sie dir gab, schuf dir einen heimtückischen und unversöhnlichen Feind fürs ganze Leben! Konstanze hatte, ohne es zu wissen, mit ihren Lobreden auf Lange und Ivar einen Haß, der jetzt schon in Evert's Herzen gelegen, zur vollen Reife entwickelt. Nicht im Stande, seine wilden und heftigen Gefühle zu beherrschen, erhob er sich schnell und trat ans Fenster, wo er in die Finsterniß hinausblickte, mit Gedanken, die ebenso schwarz waren als die Octobernacht.

„Ha, wenn ich den Tag erlebte, wo ich diese beiden zermalmen könnte!" dachte Evert. „Dieser Ivar, den man mir als Musterbild aufzustellen wagt, dessen Arbeit besprochen und gepriesen wird, wer ist er denn eigentlich? Weiter nichts als ein elender Findelknabe, ein Dieb und Landstreicher, den man aus Barmherzigkeit aufgenommen und nur eben duldet. Diesen elenden Menschen soll ich mir zum Beispiel und Vorbild nehmen? Ha, stolze Konstanze, du sagtest, daß zwischen mir und Lange kein Vergleich gezogen werden könnte, weil ich dabei verlieren müßte. Warte, warte nur, es wird eine Zeit kommen, wo er dabei verlieren wird!"

Fünftes Kapitel.

Nach einigen Tagen kam Jacobo von seiner Reise zurück. Freudestrahlend fand er sich auf Kungsborg ein, um hier von einem verheißungsvollen Lächeln begrüßt zu werden.

Es war dies das erste mal, daß Evert die schöne Konstanze und den Fabrikherrn Lange nach dem Austausch ihrer Erklärung beisammen sah. Man brauchte aber nicht erst sie mit den argwöhnischen Blicken der Eifersucht zu beobachten, um zu entdecken, welche Gefühle sie gegeneinander hegten. Ein jeder konnte dies sehen, obschon sie das Geheimniß für sich behielten.

Evert bekam gleichsam einen Anfall von Raserei, als er den Blick erhaschte, womit Konstanze dem Fabrikherrn die Hand zum Gruße reichte. Für ihn lag hierin die Vernichtung aller seiner Hoffnungen auf die Zukunft. Reichthum, Glück und Ansehen — alles ward ihm durch diesen verhaßten Jacobo geraubt.

Sollte er wirklich mit verschränkten Armen zusehen, wie ihm dies genommen ward, ohne daß er einen Versuch machte, diesen kostbaren Raub den Händen dieses Glücksritters wieder zu entreißen?

Was war Jacobo wol anderes als ein Abenteurer,

welcher Vaterland und Familie verlassen, um sein Glück in fremden Ländern zu machen? Ein Emporkömmling, der früher Gott weiß was gewesen.

Nein, ein so unwürdiger Mensch sollte Konstanze nicht bekommen. Koste, was es wolle, dieses Schatzes mußte Evert ihn berauben. Ward er auch selbst gezwungen, ihrem Besitz zu entsagen, so wollte er wenigstens nicht Zeuge davon sein, daß Jacobo des Glückes theilhaftig würde, welches er sich geträumt.

Während der junge Egoist diese ihm so wenig zur Ehre gereichenden Gedanken in seinem aufgeregten Hirn durcheinanderschwirren ließ, waren einige Nachbarn, darunter auch Kurt, eingetroffen. Bei seinem Eintritt ging Konstanze ihm entgegen und sagte mit freundlichem Lächeln:

„Nun, Herr Baumeister, wann werde ich unter meinem eigenen Dache wohnen können?“

Kurt sah sie ganz verwundert an. Sie pflegte ihn sonst niemals anzureden. Es war seit ihrem Zusammentreffen im Park fast beispiellos, daß sie es mit freundlichem Lächeln that.

„Den ersten November wird Sturesjö fertig und bereit sein, seine Herrin zu empfangen“, antwortete Kurt und ging dann von ihr hinweg auf Stephana zu.

„Also den ersten November“, flüsterte Jacobo Konstanze zu, obschon nicht leise genug, denn die Worte wurden von Evert erhascht. Aus dem eigenthümlichen bedeutungsvollen Tone schloß er ganz richtig, daß ein Doppelsinn darin läge.

„Erlauben Sie“, sagte Konstanze zu Jacobo, „daß man ganz unbedingt denen glaubt, an welche man nicht einmal eine Frage richtet, sondern sich gänzlich in ihren ausgesprochenen Wunsch fügt.“

„Sollten Sie wirklich Mistrauen gegen mich haben, Konstanze?“ fragte Jacobo, indem er sich über die Lehne

des Stuhles neigte. Nur der Gott der Liebe weiß, was in dem Blicke lag, den sie wechselten.

„Einmal aber werde ich doch wol den Grund des sonderbaren Wunsches erfahren, daß unser Verhältniß erst nachdem ich Kungsborg verlassen bekannt gemacht werde.“

„Verlangen Sie nicht, daß ich es jetzt sage. Es wäre mir schmerzlich“, antwortete Jacobo.

„Nein, ich verlange nichts“, bemerkte Konstanze. „Uebrigens wäre auch dieser Augenblick durchaus nicht zu einer dergleichen vertraulichen Mittheilung geeignet. Ich werde warten, bis sie mir gemacht wird, ohne Sie von meiner Seite daran zu erinnern. Es liegt ein stolzes und schönes Gefühl darin, dem zu glauben, der unserm Herzen theuer ist.“

„Und wird dieser Glaube auch unerschütterlich bleiben, oder ist er blos eine Geburt der Eingebung des Augenblicks?“

„Wieder diese Zweifel an meiner Beständigkeit?“

„Aufrichtig gesprochen, Konstanze, es kommt mir zuweilen vor, als ob ich unaufhörlich fürchtete, aus einem bezaubernden Traum zu erwachen. Ich wage nicht an mein Glück zu glauben. Ich erwarte jeden Augenblick, daß es sich in ein Unglück verwandeln werde. Es liegt in Ihrem ganzen Seelenleben etwas so Bewegliches und Wechselvolles, daß ich niemals in dieses Zimmer trete, ohne zu denken: «Werde ich wol heute dieselbe Konstanze wiederfinden, die ich gestern verließ?»“

„Nun, bin ich mir wol ungleich gewesen?“ fragte Konstanze, indem sie den Kopf senkte und Jacobo mit freundlichem Lächeln ansah.

„Nein, das sind Sie allerdings nicht gewesen, geliebte Konstanze“, entgegnete Jacobo; „aber es sind ja jetzt auch erst einige Tage, kaum zwei Wochen vergangen. Sie sind bisjetzt noch nicht zum klaren Bewußtsein unserer beiderseitigen Stellung gekommen, welche übrigens durch diesen freiwilligen Zwang für Ihr romantisches Gemüth einen

besondern Reiz erhalten hat. Wenn dieser aber verschwindet und alles den Reiz der Neuheit verloren hat, wie wird es dann? Zuweilen schlägt eine ganz deutliche Warnung an mein Ohr und macht mich mistrauisch gegen die Zukunft."

„Sie verdienen nicht glücklich zu sein, wenn Sie sich die Gegenwart durch unheilverkündende Vorstellungen von der Zukunft verbittern", bemerkte Konstanze. „Wir Menschen sind ja Kinder des Augenblicks. Wenn dieser durchlebt ist, so wird er im Schose der Vergangenheit begraben, und die geheimnißvollen Räthsel der Zukunft liegen vor uns wie ein unermeßliches Chaos. Wir handeln unrecht, wenn wir uns das Einzige verbittern, was wir wirklich besitzen: die Gegenwart. Ein ausgezeichneter Denker sagt: «Wir begehen allgemein hier im Leben einen großen Fehler dadurch, daß wir, wenn das Glück in unser Haus kommt, es durch unsere Befürchtungen so sehr beunruhigen, daß es nicht bleiben kann, und wenn dagegen das Unglück sich einfindet, so beunruhigen wir dieses viel zu wenig, als daß es seinen Platz verlassen könnte.»"

Sie reichte Jacobo die Hand, indem sie hinzusetzte:

„Glauben Sie, daß mein wechselndes Aeußere ein unveränderliches Innere bergen kann? Die Zukunft wird niemals das Gegentheil beweisen."

Jacobo drückte die kleine weiche Hand und — sagte ganz dasselbe, was Tausende vor ihm gesagt haben.

Das Wörterbuch der Liebe ist im allgemeinen sehr einförmig. In allen Ländern und in allen Klassen der Gesellschaft beginnen und schließen Verliebte mit den Worten: „Ich habe dich stets geliebt; ich liebe dich und werde dich ewig lieben."

Ewig? — Es liegt eine Wahrheit in diesem unwahren Ausdruck. Die Liebe an und für sich ist ewig, die Menschen aber, welche dieselbe empfinden, sind ihren Gefühlen und ihrem ganzen Sein nach den Gesetzen der Veränderlichkeit unterworfen.

Es sollte musicirt werden, und Lange beredete Helfrid, ein Duett mit ihm zu singen.

Konstanze blieb in der Fensterbrüstung sitzen. Während des Duetts betrachtete sie Helfrid und Jacobo.

Das Antlitz der erstern hatte während des Gesanges einen warmen und lebendigen Ausdruck erhalten, der den sonst so stolzen Zügen vollkommen fremd war. Sie war in diesem Augenblicke unbeschreiblich schön, und dies folterte Konstanze's Herz nicht wenig.

Als Jacobo, bevor sie einen neuen Zwiegesang begannen, sich zu Helfrid niederbeugte und ihr mit lächelnden Lippen einige Worte zuflüsterte, welche Helfrid bewogen, ebenfalls zu lächeln, war es Konstanze, als erwachte ein seltsamer Schmerz in ihrer Brust.

Als der Gesang zu Ende war, kam Jacobo wieder zu Konstanze und sagte:

„Sie habe ich höchst selten singen hören, — wollen Sie mir vielleicht jetzt einmal dieses Vergnügen bereiten?"

„Bitten Sie mich nicht darum, ich bin nicht aufgelegt zum Singen", antwortete Konstanze in beinahe mürrischem Tone.

Stephana und alle andern bestürmten sie mit Bitten, Konstanze aber weigerte sich hartnäckig, indem sie erklärte, sie sei einmal nicht dazu disponirt. Diese Erklärung gab sie übrigens in so bestimmtem Tone, daß ein jeder die Fruchtlosigkeit einsah, sie noch länger überreden zu wollen. Man zog sich deshalb ein wenig misvergnügt über die Art und Weise, auf welche sie sich weigerte, zurück.

Jacobo nahm wieder den Platz Konstanze gegenüber ein, welche, das Kinn auf die Hand stützend, hinaus in die Finsterniß schaute, ohne ein Wort zu sprechen, oder zu thun als wenn sie Lange bemerkte.

„Was ist es denn für ein Windstoß gewesen, der die Freude hinweggeweht und in lauter Schatten verwandelt hat?" fragte Jacobo, wie Konstanze vorkam, in etwas unzufriedenem Tone.

„Nun, warum forderten Sie mich nicht zuerst auf zu singen? Wenn mein Gesang Ihnen soviel Vergnügen machte, so hätte ich wol nicht den zweiten Platz einnehmen sollen", sagte Konstanze, ohne Jacobo's Frage zu beantworten.

„Ah so!"

Dies war alles, was er sagte. Sein Gesicht war sehr ernst geworden.

„Wünschen Sie wirklich, daß ich singe?" hob Konstanze wieder an.

„Wenn dies nicht der Fall wäre, so würde ich Sie nicht gebeten haben, es zu thun."

„Bitten Sie mich noch einmal."

Jacobo neigte sich näher zu Konstanze und sagte in leisem, aber bestimmtem Tone:

„Ich spreche ein und dieselbe Bitte nie zweimal aus."

„Auch nicht einmal, wenn sie an mich gerichtet ist?"

„Auch dann nicht einmal."

Es trat eine Pause ein.

„Sie sind mislaunig", hob Konstanze nach einer Weile wieder an.

„Konstanze, es ist jetzt noch keine Stunde her, daß Sie sagten, Sie hegten ein festes und unerschütterliches Vertrauen auf mich, und dennoch ..."

Jacobo sah sie an.

„Verzeihen Sie!" flüsterte Konstanze. „Meine einzige Entschuldigung liegt in den Worten Méry's: «Die Liebe ist eine verabscheuungswerthe Leidenschaft, denn sie gibt uns häßliche Rathschläge. Wahrscheinlich kommt dies daher, weil alle Liebe von der Eigenliebe herstammt.»".

„Konstanze, Sie besitzen wirklich einen hohen Sinn", flüsterte Jacobo, „Dank für diese Ihre Worte. Ich werde sie treulich bewahren."

„Und Sie sind nicht unzufrieden?"

„Unzufrieden, wenn ich Sie anbete!"

Konstanze erhob sich und sagte mit unnachahmlichem Lächeln:

„Was soll ich singen?"

„Sie haben ja soeben die vereinten Bitten der andern zurückgewiesen."

„Was thut das? Ich singe nicht für jene, sondern für Sie, Jacobo."

„Und die Bemerkungen, die eine Folge davon sein würden, wenn ein jeder das Recht hat, Sie für launenhaft anzusehen, — fürchten Sie dieses Urtheil nicht?"

„Nein, es ist von keiner Bedeutung gegen die Gewißheit, Ihnen Vergnügen zu machen. — Also, mein Herr, was wünschen Sie zu hören?"

„Wähle aus deinem eigenen Herzen", flüsterte Jacobo.

Augenblicklich darauf erklangen einige starke Accorde vom Piano.

Aller Blicke wendeten sich dahin. Konstanze spielte eine phantastische Introduction, worauf sie mit klarer, voller, melodischer Stimme Danström's schönes Lied sang: „Ich weiß wol was, ich weiß wol wem."

Es lag in ihrem Vortrag etwas höchst Eigenthümliches. Er verschmolz ein glühendes Gefühl mit einem hohen Grad von Energie und Leben. Es lag Seele, Herz und Charakter in ihrem Gesang, und gerade dies verlieh ihm eine eigenthümliche Zaubermacht über die Zuhörer. Sie beherrschte mit ihren Tönen.

Glücklicher als jemals verließ Lange an diesem Abend Kungsborg.

Mit von Erbitterung erfüllter Seele saß Evert neben ihm, als sie nach Hause fuhren. Ohne daß Konstanze oder Jacobo es ahnten, hatte Evert, der ganz nachlässig zurückgelehnt auf dem Sofa gesessen, welches an dem Pfeiler zwischen den beiden Fenstern stand, jedes Wort gehört, welches zwischen ihnen gesprochen worden. Das Blut kreiste siedend in seinen Adern, und ein unausführbarer Plan nach dem andern kreuzte sich in seinem Kopf. Um

dieses, wie er glaubte, auf den Trümmern des seinigen erbaute Glück zu vernichten, wollte er das Aeußerste wagen.

Die verletzte Eigenliebe ist selbst in Schafskleidern ein reißender Wolf. Um den Stich, den sie bekommen, zu rächen, zertrümmert sie das Glück anderer ohne Erbarmen.

Der Zufall, dieses unerklärliche Etwas, welches im Leben eine so große Rolle spielt, kam Evert zu Hülfe und gab ihm Mittel in die Hände, um Zwietracht und Mistrauen zwischen Konstanze und Jacobo zu säen.

Miß Jane Smith, welche Lange's Haushälterin und Wirthschafterin seit der Zeit gewesen, wo Hermann und Stephana wieder vereinigt worden, nahm stets großes Interesse an allem, was sich auf Kungsborg zutrug, besonders da sie sich nicht die Zeit nahm, öftere Besuche in dieser ihrer frühern Heimat zu machen. Dabei fand Jane, wie alle alten unvermählten Frauen, mögen sie sein von welcher Farbe sie wollen, ein unbeschreibliches Vergnügen daran, zu plaudern und plaudern zu hören.

Evert Axelhjelm hatte gleich bei seiner Ankunft in Lange's Haus diese guten Eigenschaften bei Jane entdeckt und durch seine Mittheilungen, wenn er von Kungsborg oder andern Orten kam, sich die ganze Gunst der alten Mulattin erworben, was dem schlau berechnenden jungen Mann mehrere Vortheile im häuslichen Leben verschaffte.

Da Jacobo niemand, am allerwenigsten die geschwätzige Jane, in das einweihte, was in den Werkstätten vorging oder Privatverhältnisse betraf, so war Jane auch vollkommen unbekannt mit der Rolle, welche Evert bei den Unruhen in der Fabrik gespielt.

Die Folge hiervon war, daß Evert als der ganz besondere Favorit der alten Jane betrachtet werden mußte.

Am Abend nach dem oben beschriebenen war eine

größere Gesellschaft nach Stahlhammer eingeladen. Evert beschloß, Jacobo nicht dahin zu begleiten. Es fehlte ihm die Kraft, Konstanze nach der Entdeckung, die er gemacht, wiederzusehen, bevor er Aussicht hatte, ihre Treulosigkeit gegen ihn zu rächen.

Es war nämlich ganz natürlich, daß er sich für hintergangen und betrogen ansah, um einen vernünftigen Grund zur Rache zu haben.

Als Jacobo fort war, ging Evert zu Jane hinaus und nahm ein Buch mit, um sie zu fragen, ob sie wünsche, daß er ihr etwas vorlese. Sie war durch eine Verstauchung des Fußes verhindert worden, sich mit zu Baron X. zu begeben.

Jane fand Evert's Handlungsweise so schön, daß sie sich ganz gerührt fühlte, weshalb sie den jungen Mann auch mit Obst und andern Delicatessen tractirte.

Während Evert denselben fleißig zusprach, brachte er das Gespräch auf Jacobo. Ehe Jane noch wußte, wie es zuging, war sie im vollen Zuge, alles zu erzählen, was sie von dem „prächtigen Jungen", wie sie Lange stets nannte, wußte.

Evert horchte aufmerksam zu, in der Hoffnung, daß sich aus der Vergangenheit dieses Mannes etwas herausgreifen ließe, was Anlaß geben könnte, ihn in Konstanze's Gunst zu stürzen.

Leider aber war alles, was Jane sagte, nur eine fortgesetzte und unerschöpfliche Lobrede sowie eine Schilderung der Art und Weise, wie er sich aus dem Nichts zu Unabhängigkeit und Wohlstand emporgeschwungen, und wie er in allem seinem Thun und Lassen stets ein rechtschaffener, ungewöhnlicher Mensch gewesen.

Evert seufzte tief vor Aerger über all diese Flut von ungemessenen Lobsprüchen.

„Dennoch aber ist es unbegreiflich, daß ein so ausgezeichneter Mann wie er unvermählt geblieben ist und

keine glänzende Partie gemacht hat", fiel Evert ein, als Jane endlich fertig war.

Jane nahm diese Worte wie eine förmliche Verleumdung gegen Lange auf und hielt es für ihre Pflicht, die Ungehörigkeit derselben zu beweisen. In einem Athem erzählte sie nun, wie viele reiche Mädchen sich in Jacobo verliebt und daß er blos zu wählen gebraucht hätte, wenn er nicht gegen alle kalt und gleichgültig geblieben wäre.

„Ich könnte", fuhr sie fort, „Ihnen einen Beweis anführen, daß Jacobo selbst hier in Schweden ein sehr schönes und wie Sie sagen, vornehmes Mädchen hätte bekommen können. Uebrigens ist die Sache noch nicht entschieden und es kann sich sehr leicht ereignen, daß Sie eines schönes Tages mit zur Verlobung fahren. Aus einer Zuneigung, die schon über zehn Jahre gedauert, kann zuletzt doch wol noch Ernst werden."

„Was meinen Sie, Miß Jane?" fragte Evert, welcher anfangs glaubte, Jane meine Konstanze.

„Es ist allerdings nicht recht, wenn man davon spricht", entgegnete Jane; „Ihnen gegenüber jedoch, der Sie ein richtiger Gentleman sind, hat es nichts zu bedeuten. Sie werden mein Vertrauen nicht misbrauchen. Ich meine nämlich die Liebe Jacobo's und Helfrid's. Diese Zuneigung ist sehr alt und entstand gleich nach seiner Ankunft hier. Die Mutter, die selige Gräfin, war eine so hochmüthige Frau, daß solange sie lebte niemals von einer Heirath die Rede sein konnte. Als sie starb, reiste Helfrid mit ihrer verheiratheten Schwester ins Ausland und blieb acht Jahre weg. Jacobo wollte nicht gern eine vornehme Dame zur Frau haben, und sie wollten auf beiden Seiten einander zu vergessen suchen, — aber es ging nicht. Nun werden Sie aber so gut als ich verstehen, was für ein Magnet es ist, der ihn unaufhörlich nach Kungsborg zieht. Der Graf sowol als Stephana warteten mit Ungeduld darauf, daß bald Verlobung sein würde, was nun wahrscheinlich auch nicht mehr lange dauern wird.

Wenn Jane dem jungen Baron das allerkostbarste Geschenk gemacht hätte, so hätte sie ihm dadurch keine größere Freude machen können als durch diese Mittheilung. Augenblicklich war sein Plan entworfen. Er hatte gesehen, wie Konstanze ihre frohe Laune verlor, als Jacobo mit Helfrid sang. Er hatte sie sodann gestehen hören, daß sie eifersüchtig war u. s. w. Uebereilt und excentrisch wie sie war, bedurfte es ja nur weniger Worte, um ihren Argwohn anzufachen und sie zu veranlassen, bei einem Ausbruch ihrer aufgeregten Gefühle Worte zu sagen, welche Lange's Stolz verletzten. Dann war das Band zwischen ihnen zerrissen und mußte es bleiben, wenn jemand auf geschickte Weise das Mistrauen und das Misverständniß anfachte und unterhielt.

„Das ist ja eine wahre Schändlichkeit“, dachte Evert, als er sich am Abend allein in seinem Zimmer befand, „in die eine verliebt und heimlich mit ihr verlobt zu sein und dennoch den Liebhaber der andern zu spielen! Ha, ich verstehe, Helfrid's Vermögen ist nur unbedeutend, während Konstanze dagegen reich ist. Dieser moralisirende Pedant ist ein kluger Speculant, der es für keinen Raub hält, eine Treulosigkeit zu begehen, wenn sein Vortheil es verlangt. Diesmal aber will ich im Namen des Gerechtigkeitssinnes deine Berechnung vereiteln. Es ist blos eine Pflicht, welche ich erfülle.“

So folgerte Evert mit seinem Gewissen und war mehr als glücklich darüber, für seine unehrenhafte Handlungsweise wenigstens einen Scheingrund zu haben.

Sechstes Kapitel.

Einige Tage darauf war der gewöhnliche Gesellschaftskreis auf Kungsborg versammelt. Gleich nachdem Jacobo eingetreten war, sagte Helfrid:

„Ich möchte einige Worte mit Ihnen sprechen, Herr Lange."

Sie traten miteinander in ein kleines Cabinet, welches an den Salon stieß, und dessen Thür sich gerade dem Spiegel gegenüberbefand, vor welchem Konstanze Platz genommen hatte. Wenn sie die Augen von ihrer Arbeit emporhob, konnte sie Jacobo und Helfrid sehen, welche auf einem kleinen Sofa saßen.

Ihr Gespräch ward binnen wenigen Minuten sehr lebhaft. Aus den dasselbe begleitenden ausdrucksvollen Geberden konnte ein scharfer Beobachter leicht den Schluß ziehen, daß Helfrid um etwas bat, was Jacobo verweigerte. Einmal sah Konstanze, wie er Helfrid's beide Hände ergriff, und dabei hatte sein Gesicht einen Ausdruck von Zärtlichkeit und Bewunderung. Sie war so sehr von der Beobachtung dieser Mimik in Anspruch genommen, daß sie ganz stumm dasaß, ohne sich um sonst etwas zu kümmern.

Unzufriedene, unfreundliche und bittere Gefühle er=

wachten in ihrer Brust. Dieses lange Gespräch marterte sie, und sie hätte viel darum gegeben, wenn sie dieser Tortur überhoben gewesen wäre.

Wie schön war Helfrid! Wie sehr schien Jacobo sich für sie zu interessiren! Ach! ganz bestimmt hatte er während seines Gesprächs mit Helfrid sie gänzlich vergessen.

Stephana und Hermann spielten Schach und achteten nicht auf Konstanze's Schweigen oder das lange Gespräch zwischen Helfrid und Jacobo. Olga hatte die „Frithjofssaga" zur Hand genommen, die sie sicherlich schon ein Dutzend mal gelesen, welche aber dessenungeachtet immer den Reiz der Neuheit behielt. Evert saß ebenso stumm da wie Konstanze und war anscheinend beschäftigt, in einigen Stahlstichheften herumzublättern. Seine Augen weilten aber nicht auf diesen, sondern bald auf dem Spiegel, bald auf Konstanze's Zügen, welche treulich alle Gefühle wiedergaben, die ihre Brust erfüllten. Daß er ihr so nahe saß, ja, daß er überhaupt im Zimmer war, dies hatte Konstanze gänzlich vergessen. Auch fuhr sie heftig zusammen, als Evert mit leiser Stimme ihr die Worte ins Ohr flüsterte:

„Wie es scheint, geht Miß Jane's Prophezeiung in Erfüllung, nämlich, daß wir bald Fräulein Helfrid's und Herrn Lange's Verlobung feiern."

Konstanze drehte sich schnell herum, ihr Gesicht war todtenbleich.

„Was sagen Sie?" fragte sie.

„O, ich sagte, daß es nicht zu zeitig wäre, wenn Herr Lange und Fräulein Helfrid sich nach einer zehnjährigen wechselseitigen Zuneigung endlich miteinander verlobten."

„Wer hat denn gesagt, daß Helfrid und Herr Lange Zuneigung zueinander haben?" fragte Konstanze und sah Evert mit stolzem Blick an.

„Wer?" entgegnete er lachend. „Ich könnte sagen, alle Welt. Dies wäre aber eine etwas viel umfassende

Autorität. Deshalb citire ich nur eine Person, nämlich Mamsell Smith. Ganz gewiß aber wissen Sie, Fräulein Konstanze, die Sie Helfrid's Freundin sind, die ganze Sache besser als ich. Helfrid's Vermählung mit Lange ist ja einer der Lieblingswünsche meiner Tante Stephana. Nur schade, daß Helfrid kein eigentliches Vermögen besitzt. Wahrscheinlich ist es dies, was Lange abgehalten hat, sich schon längst mit ihr zu vermählen. Ein so kluger und berechnender Mann wie er überlegt sich die Sache wohl, ehe er einen solchen Schritt thut. Bei seinem Aeußern und seinen Talenten kann man natürlich Anspruch auf ein reiches Mädchen machen. Inzwischen ist es schade um Helfrid, die ihn so lange und so treu geliebt hat."

Evert nahm nun eins der Hefte zur Hand und zeigte Konstanze einige Abbildungen, während er zugleich ein Langes und Breites darüber zu sprechen begann.

Konstanze hörte nicht, was er sagte, sondern saß einige Secunden lang wie versteinert da.

Dann erwachte ihr angeborenes Mistrauen. Sie dachte an Jacobo's Wunsch, daß ihr Verhältniß nicht bekannt werden möchte, solange sie sich hier in Kungsborg befänden.

Nun war ihr der Grund dieses Wunsches klar! Wenn sie an Jacobo's ruhigen Brief dachte, der so frei war von jedem Ausdruck von Leidenschaft, so konnte sie nicht begreifen, wie sie nicht sogleich bemerkt hatte, daß alles von kalter Berechnung ohne alles Gefühl eingegeben war.

„Ach, so vernünftig spricht man nicht wenn man liebt", flüsterte der Zweifel. Sie hatte an diese kalten Worte geglaubt, weil sie daran glauben wollte, weil sie ihn liebte, und sie hatte selbst vergessen, daß sie reich war.

Nun, nun aber verstand sie alles! Er wollte Zeit haben, mit Helfrid zu brechen, ehe er sich mit ihr verlobte. Er verkaufte seine Liebe zu der erstern für das Gold, welches Konstanze besaß.

Wenn das Mistrauen erwacht, so greift es um sich

wie eine Pest und verheert und tödtet alle Besonnenheit, Vernunft und Gerechtigkeit.

Bei Konstanze's lebhafter, leicht beweglicher und für Eindrücke so empfänglicher Phantasie bedurfte es blos eines Sandkorns, um es in einen Berg zu verwandeln.

Binnen wenigen Augenblicken hatte sie durch eine bittere Vorstellung nach der andern ihre Gefühle in solche Exaltation versetzt, daß sie mit ihrer Verachtung den Mann zu zermalmen gewünscht hätte, der auf so egoistische Weise zwei Frauenherzen geopfert und das ihrige zum Spielball seiner Berechnung gemacht.

Mitten unter diesem Tumult von Schmerz, Zorn, Verachtung und Eifersucht erhob sich Jacobo und trat von Helfrid begleitet wieder in den Salon. Auf beider Zügen ruhte ein eigenthümliches Gepräge von Schwermuth. Jacobo fuhr sich mit der Hand über die Stirn, um die Wolken zu verscheuchen, die sich darauf gelagert, und ging, um neben Konstanze Platz zu nehmen.

Als er sich an ihre Seite setzte, war es Konstanze als müßte sie ersticken vor verhaltenem Groll. Das Blut stieg ihr in die vorher so bleichen Wangen empor und die Hand zitterte so gewaltig, daß sie kaum die Nadel halten konnte.

Sie wendete sich mit kurzer schroffer Bewegung von Jacobo ab und zu Evert, mit welchem sie zu scherzen und ganz lebhaft zu plaudern begann.

Sie fühlte das unwiderstehliche Bedürfniß, durch irgendwelchen Ausbruch ihrem Schmerz Luft zu machen, und wählte nun das bei Frauen gewöhnliche Mittel, durch hysterisches Gelächter und krampfhafte Heiterkeit der Qual, welche das Herz erfüllte, einen Kanal zu bahnen.

Jacobo betrachtete sie mit dem Ausdruck des Erstaunens. Ihr ganzes Benehmen war vollkommen verschieden von dem, was es zu sein pflegte. Diese muthwillige, ungezügelte Heiterkeit lag sonst durchaus nicht in ihrem Wesen und war ein Zustand, welchem sie sich sonst nie hingab.

Als Lange bemerkte, daß Konstanze es offenbar vermied, nach der Seite, wo er saß, hinzusehen, wendete er sich zu Kurt, der in die Lectüre der mit der Post eingetroffenen Zeitungen vertieft war, und begann über politische Angelegenheiten zu sprechen.

Jacobo sprach sich mit seiner gewöhnlichen Ruhe aus und verlieh nun, wie stets, dem Gespräche Leben und Interesse, sodaß der Graf und Stephana ihr Spiel vergaßen und an der Conversation theilzunehmen begannen.

Je lebhafter aber das Gespräch der andern ward, desto stiller wurden Konstanze's Scherze und verstummten endlich ganz. Evert konnte ihr nicht ein einziges Wort mehr entlocken. Sie saß schweigend da und die Thränen drängten sich unter den gesenkten Augenlidern hervor, so verletzt und unglücklich fühlte sie sich, zu sehen, wie Jacobo sich vollkommen gleichblieb, obschon er ganz deutlich hatte merken müssen, daß sie in ihrem Benehmen gegen ihn ganz verändert war.

„O, wie blind bin ich gewesen, daß ich nicht schon längst eingesehen habe, daß man mit mir spielte", sagte sie bei sich selbst. „Würde er wol im Stande sein, diese Gleichgültigkeit gegen mein Benehmen an den Tag zu legen, wenn in seinem Herzen auch nur ein Schimmer von Liebe lebte? Nein, er hat meine Leichtgläubigkeit, meine Schwäche, meine Bewunderung seiner scheinbaren Ueberlegenheit benutzt. Er hat mich zu einem Opfer seines schändlichen Eigennutzes machen wollen. Und, o Gott, ich, die ich ihn so innig, so grenzenlos, so zuversichtlich liebte!"

Konstanze bog sich noch tiefer über ihre Arbeit. Sie fühlte, daß die Thränen sich mit Gewalt hervordrängten, und sie fürchtete, daß jemand diese von einem unnennbaren Schmerz ausgepreßten Perlen bemerken würde.

Von zwei Personen geschah dies auch, obschon keine von beiden so that — nämlich von Jacobo und Evert.

Ungleich war der Eindruck, den diese Entdeckung auf sie machte.

Evert fühlte sein Herz von Eifersucht und Raserei erfüllt; Jacobo dagegen empfand tiefe Theilnahme und Wehmuth. Er stand auf und ging ans Piano, wo er einige Musikhefte ergriff, die er bei seinem Eintritt in den Salon von sich gelegt, und kehrte damit zu Konstanze zurück, indem er in sanftem, freundlichem Ton sagte:

„Gestern erhielt ich mit einer Büchersendung zugleich diese neuen Gesangspiècen aus der Hauptstadt. Erlauben Sie mir, daß ich mir die Freiheit nehme, sie Ihnen zu überreichen, da Sie im Stande sind, die Gedanken des Componisten auf die seelenvollste Weise wiederzugeben. Wollen Sie mir die Freude machen, sie von mir anzunehmen?"

Hätte Konstanze in diesem Augenblick aufgeschaut und wäre sie dem Blick wahrer und wirklicher Liebe begegnet, welchen Jacobo auf sie heftete, so wären sicherlich alle ihre Zweifel gehoben worden.

Aber ihr Blick war auf die Arbeit geheftet.

Bei dem Ton von Lange's Stimme, als er sie anredete, erglühten ihre Wangen. Die Thränen trockneten darauf, soviel Bitterkeit erfüllte ihr Inneres.

„Ihre Wahl, Herr Lange", sagte sie, „ist auf eine ganz unrechte Person gefallen, wenn Sie diese Noten mir schenken wollen. Ganz sicher war es Helfrid, für welche Sie dieselben bestimmten."

Nun sah Konstanze auf und heftete einen kalten Blick auf Jacobo.

„Ich versichere Ihnen, daß ein solcher Irrthum von mir niemals begangen werden könnte", antwortete Lange lächelnd. „Nehmen Sie meine geringe Gabe an?"

„Nein!" entgegnete Konstanze, indem sie sich erhob und mit gesenkter Stimme hinzusetzte: „Ich nehme niemals etwas, was mit Recht einer andern zukommt."

„Aber, Konstanze, wie soll ich mir Ihr Benehmen

erklären?" sagte Jacobo immer noch im zärtlichen Tone und betrachtete sie mit vorwurfsvollem Blick.

„Wie es Ihnen beliebt", antwortete Konstanze, indem sie von ihm hinwegging, und Jacobo warf die Notenhefte in das lodernde Kaminfeuer.

„Was machst du denn da?" rief Kurt.

„Ich gebe dem Feuer seinen Raub", antwortete Jacobo.

In demselben Augenblick sagte Evert in lautem, deutlichem Tone zu Konstanze, welche sich an das Piano gesetzt hatte:

„Haben Sie schon Josephsson's neueste Lieder gehört, Fräulein Konstanze?"

„Nein, denn sie sind so neu, daß sie sich noch nicht bis hierher verirrt haben", antwortete Konstanze.

„Vielleicht kann ich die Ehre haben, sie Ihnen morgen zuzustellen. Ich habe sie mir verschafft — um des Glücks willen, der erste zu sein, der sie Ihnen anbietet."

„Ich danke; es wird mir ein großes Vergnügen sein, diesen Beweis von Aufmerksamkeit von Ihnen zu empfangen."

Konstanze wußte kaum, was sie sagte. Vor ihrer von Eifersucht, Argwohn und Zweifel aufgeregten Seele stand blos **ein** klarer Gedanke, nämlich der, daß sie Jacobo ebenso tief verwunden wollte, als **sie** sich verwundet fühlte.

Jacobo hörte alles. Sie nahm von Axelhjelm dieselben Lieder an, die sie von seiner Hand zurückwies. Sie hatte gewünscht, Jacobo zu verwunden, und es war ihr gelungen. Ihr Benehmen war von der Art, daß es nicht einmal als ein Ausbruch von Eifersucht entschuldigt werden konnte — was doch die einzige Erklärung gewesen wäre, die Jacobo sich darüber hätte geben können.

Stolz und seiner Ueberlegenheit sich hinreichend bewußt, betrachtete Jacobo den jungen Baron Axelhjelm als einen zu unwürdigen Nebenbuhler, um mit ihm auch nur einen Augenblick lang wetteifern zu wollen. Obschon Jacobo nicht ganz umhin konnte, den giftigen Stachel der Eifer-

sucht in seinem Innern zu fühlen, so konnte doch nichts in der Welt ihn bewegen, dies Konstanze zu zeigen.

Als er und Evert am Abend nach Akersnäs zurückkehrten, war das Gemüth des letztern von der größten Schadenfreude erfüllt. Gleich der erste Angriff war ihm ja über alle Erwartung gelungen. Konstanze hatte sich vergessen, und er kannte Jacobo hinreichend, um zu wissen, daß es bei ihm schwer halten würde, ihr zu verzeihen, was sie diesen Abend gethan.

Evert war daher sehr aufgeräumt und begann mit Jacobo zu plaudern, was er sonst in der Regel soviel als möglich nicht that.

Während der ganzen Heimfahrt war er auffallend gesprächig. Jacobo, der sonst ebenfalls gerade nicht sehr mittheilsam gegen Evert war, schien gleichwol diesen Abend mehr als sonst zur Conversation aufgelegt zu sein. Und warum? — Ach, mein Gott, unser lieber Jacobo war kein Heiliger, sondern auch mit menschlichen Fehlern behaftet. Er besaß eine sehr empfindliche Eigenliebe, die ihm niemals erlaubte, die Wunde, die er bekommen, andern merken zu lassen, besonders wenn er argwöhnte, daß es jemand gab, der sich darüber freute.

Jacobo's Menschenkenntniß und scharfe Beobachtungsgabe sagte ihm sogar, daß Evert an dem Benehmen, welches Konstanze gezeigt, einen gewissen Antheil gehabt hatte. Kein Schmerz in ihm hätte groß genug sein können, um den stolzen Jacobo zu bewegen, diesem Jüngling den Triumph zu bereiten, dies zu bemerken.

Als sie Akersnäs beinahe erreicht hatten, dachte daher Axelhjelm mit Bitterkeit:

„Ich glaube fürwahr, dieser verwünschte Mensch ist geradezu unverwundbar! Mir selbst unbewußt habe ich vielleicht nicht unrecht gehabt, als ich behauptete, er liebte Konstanze nicht. Es wäre wirklich undenkbar, daß er nach ihrem Benehmen gegen ihn so ruhig und bei so guter Laune sein könnte, wenn er sie wirklich liebte.

In seiner Seele gibt es blos ein Interesse, und dieses ist — die Fabrik. Fürwahr eine liebenswürdige Persönlichkeit, um sich darein zu verlieben."

Evert legte sich zur Ruhe, zufrieden mit sich selbst und mit dem Erfolg, den seine Bemühungen, Zwietracht zu säen, gehabt hatten.

Als Jacobo allein in seinem Zimmer war, ging er mit hastigen Schritten auf und ab. Die Maske der Ruhe war jetzt abgeworfen, und das wirklich schöne Antlitz war so bleich, daß es schwarze Schatten um die Augen herum erhielt.

„Ich Thor", dachte er, „daß ich mein ganzes Glück und meinen Frieden auf die Launen dieses unbeständigen Mädchens setzte! Wie konnte ich nur einen Augenblick den Irrthum hegen, daß die Liebe im Stande sein würde, ihren Charakter fest zu machen und ihren Neigungen und Gefühlen Richtung und Beständigkeit zu geben. Wie hat sie mich aber dennoch durch Züge von Hochherzigkeit und wirklicher Seelengröße bezaubert! Sollte es möglich sein, daß alles blos das Blendwerk der Eingebung des Augenblicks gewesen wäre? Unmöglich! Und gleichwol — sollte wirklich irgendeine Unzufriedenheit oder eine Aufwallung sie haben bewegen können, mir in Gegenwart anderer so zu begegnen, wie sie heute Abend that, wenn sie mich wirklich so liebte, wie ich sie? — Nein. — Freilich, wenn sie mit ihrer lebhaften Gemüthsart von Eifersucht beherrscht würde, dann —".

Jacobo's Gedanken nahmen nun eine Konstanze entschuldigende Richtung. Er liebte sie viel zu sehr, um nicht etwas aufzusuchen, was sie seinem Stolz gegenüber einigermaßen rechtfertigte. Wie laut und warm aber auch das Herz für sie sprach, so erwachte doch immer wieder der verwundete Stolz und flüsterte:

„Laß sie nicht sehen, daß die Schwäche deines Herzens dieses Benehmen verzeiht, sondern laß sie fühlen, daß du nicht ein Mann bist, der sich von den Launen

eines Weibes bestimmen läßt, wenn es sich um seine heiligsten Gefühle handelt!"

Am Abend, nachdem Lange, Evert und Kurt sich wieder von Kungsborg entfernt hatten, war der Graf hinunter in seine Schreibstube gegangen, um einige Briefe zu holen, welche den folgenden Morgen abgehen sollten.

Stephana blieb im Salon zurück, um seine Rückkunft zu erwarten. Helfrid und Olga hatten sich in ihre Zimmer begeben, Konstanze aber blieb bei Stephana.

Sobald Helfrid sie verlassen hatte, wendete sich Konstanze zu Stephana mit den Worten:

„Helfrid war wol auch nicht älter als ich, als sie Herrn Lange lieben lernte?"

Stephana, welche über ein Buch geneigt saß, in welchem sie blätterte, sah schnell empor.

„Wer hat dir denn gesagt, daß Helfrid unsern Freund Lange liebe?"

„Darauf kann unmöglich etwas ankommen, wer es mir gesagt hat. Genug, ich weiß es."

„Ist vielleicht Jacobo —"

„So aufrichtig gewesen, willst du sagen", fiel Konstanze ein. „Nein, beste Stephana, Herr Lange hat nichts gesagt, und übrigens sind er und ich nicht so genau miteinander bekannt, daß er mir seine Neigungen und Gefühle anvertrauen oder ich so etwas von ihm annehmen sollte."

Konstanze's Ton war kalt und stolz.

Stephana lachte.

„Ich bin nicht deine Vertraute und besitze kein Recht und keinen Anspruch auf deine Aufrichtigkeit, aber ich wäre sehr begierig zu wissen, ob du jetzt mit Bezug auf dich und Lange die Wahrheit sprichst."

„Was meinst du?" fragte Konstanze und heftete einen stolzen Blick auf die Gräfin.

„Ich meine, daß du entweder ein sehr leichtsinniges und kokettes Mädchen bist, oder daß zwischen dir und Jacobo eine wechselseitige Zuneigung stattfinden muß. Sonst wäre dein Benehmen gegen ihn unerklärlich.“

„Du hast also geglaubt, daß er und ich —“

„Daß ihr einander liebtet — ja.“

„Und du hast geschwiegen?“ rief Konstanze. „Du hast es mit ansehen können, wie er Helfrid aufgab, sie einem ganzen Leben endloser Qual weihte, und du bist nicht vor ihn hingetreten und hast zu ihm gesagt —“

Konstanze war so heftig aufgeregt, daß sie nicht fortfahren konnte.

„Was denn?“ fragte Stephana.

„Daß er schlecht, niedrig, abscheulich handelte!“

„Konstanze, ich bitte dich um Gottes willen, nimm dich in Acht und sprich ruhig. Jacobo ist ja vollkommen frei, mit vollem Recht, zu lieben wen er will, selbst wenn seine Wahl in meinen Augen für ihn selbst weniger glücklich erscheint.“

„Wie kann er frei sein, da er an Helfrid gefesselt ist? Oder willst du deine Parteilichkeit so weit treiben, daß du die Wahrheit von Helfrid's Neigung leugnest? Sie ist ein viel zu stolzes Mädchen, als daß sie einen Mann lieben sollte, der sie nicht wieder liebt.“

„Ich lasse mich nicht auf Auseinandersetzungen über einen Gegenstand ein, über den ich nicht das Recht habe mich zu äußern; wol aber kann ich mit meiner eigenen Ehre dafür bürgen, daß Jacobo frei ist.“

„Ich verlange diese Bürgschaft nicht, denn die ganze Sache ist mir vollkommen gleichgültig. Dennoch hätte ich von der Gattin meines Vormunds nicht erwartet, daß sie sich durch ihre Freundschaft für Lange bestimmen ließe, von Recht und Wahrheit abzuweichen. Du, Stephana, weißt ebenso gut als ich, daß Helfrid seit vielen Jahren mit ihm versprochen ist. Du selbst hast viele Jahre lang ihre Vermählung innig herbeigewünscht. Sage mir, was

[illegible] wegen, das Vorhandensein dieses Wunsches [illegible] leugnen?“

[illegible] leugne weder etwas, noch gebe ich etwas zu. Diese ganze Sache ist kein Gegenstand, über welchen es mir zukäme zu disputiren. Wahr ist es, daß ich von ganzem Herzen gewünscht habe, Helfrid und Jacobo möchten ein Paar werden, denn er kann niemals eine Frau finden, die passender für ihn, und sie niemals einen Mann, der ihrer würdiger wäre, aber —“

„Jetzt ist er frei und folglich hast du ebenso wenig als irgendjemand anders das Recht, dich in die Sache zu mischen, willst du hinzusetzen. Es mag sein, daß er dies in juristischem Sinne ist, vor dem Gewissen aber und der Moral ist er es nicht.“

Mit diesen Worten erhob sich Konstanze und setzte hinzu: „Weshalb sollten wir weiter darüber sprechen? Herr Lange ist mir eine vollkommen gleichgültige Person und es geht mich nichts an, wie er sich mit seinem Gewissen stellt. Gute Nacht, Stephana.“

Sie drückte der Gräfin die Hand und entfernte sich, ohne daß Stephana sie zurückhielt.

„Wenn Jacobo ernstlich an sie gebunden wäre, so sollte es mich schmerzen“, dachte Stephana. „Sie ist nur geschaffen, ihn durch die Leichtigkeit, womit sie Eindrücke in sich aufnimmt, unglücklich zu machen.“ Der Eintritt des Grafen in den Salon störte Stephana in allen weitern Betrachtungen.

Siebentes Kapitel.

Am Tage darauf war man zu einem der Nachbarn eingeladen. Konstanze schützte Unpäßlichkeit vor und blieb zu Hause. Sie war so tief unglücklich in ihrem Innern, daß sie Jacobo nicht wiedersehen wollte. Sein Anblick wäre ihr wirklich peinlich gewesen.

Ein paar Tage vergingen, während welcher sie auf ihrem Zimmer blieb. Von Olga wußte sie, daß Jacobo dagewesen und daß er, wie Olga sagte, heiter und sich vollkommen gleich gewesen war.

Konstanze glaubte, das Herz müsse ihr brechen vor Unmuth und Schmerz bei dem Gedanken, daß er sie nicht einmal vermißte, wenn sie abwesend war, sondern sich dann der Freude hingab, mit der Person beisammen zu sein, an welche seine Zuneigung ihn fesselte, die er aber aus schmuzigem Eigennutz im Begriff stand zu verlassen.

Endlich am vierten Abend nach ihrer letzten Begegnung beschloß sie hinunterzugehen. Bei dem Eintritt in den Salon war sie ungewöhnlich bleich und ihr ganzes Aeußere verrieth ein Leiden, welches ihre vorgeschützte Unpäßlichkeit ganz wahrscheinlich machte.

Konstanze's Seelenleiden hatte so deutliche Spuren zurückgelassen, daß man leicht sah, der Schmerz werde im

Stande sein, die Rosen der Gesundheit und Jugendfrische, welche sie jetzt schmückten, gänzlich verwelken zu machen. Sie war eine von jenen Naturen, welche dem Kummer nicht erliegen, weil sie zu viel geistige Spannkraft besitzen, bei welchen er aber im Herzen sitzt und nagt, ohne den Lebensfaden zerreißen zu können.

Einige Augenblicke nachdem sie auf einem kleinen Sofa Platz genommen, trat Kurt zugleich mit einigen andern Herren herein. Gleich darauf kam auch Evert, Jacobo aber nicht.

„Kommt Lange heute Abend?“ ward Evert von einem der Herren befragt.

„Ich weiß es nicht“, antwortete er. „Herr Lange reiste heute Morgen nach Z. und war noch nicht zurück, als ich hierher fuhr.“

„Ein verteufelt galantes Männchen, unser lieber Amerikaner“, sagte der Oberst O. „Haben Sie schon gehört, meine Herren, wie er sich gegen die Witwen und Kinder der Arbeiter benommen hat, die das Leben verloren, als der Blitz eingeschlagen hatte?“

„Nein.“

„Er läßt den Witwen den Wochenlohn der Männer fortzahlen, solange die Kinder noch nicht selbst etwas verdienen können. Ist das nicht nobel?“

Diese Einleitung gab das Signal zu einem allgemeinen Lobliede. Ein jeder wußte von einem schönen Zuge Jacobo's oder von etwas Nützlichem, was er ausgerichtet, zu erzählen.

Diese Lobreden, welche an Evert's Ohr schlugen wie [illegible]che Musik, wollten gar kein Ende nehmen. Er [illegible]nstanze mit gespannter Theilnahme zuhörte. [illegible] zu fürchten, daß die Wirkung dieser Lobreden den Eindruck mindern könnte, den seine Geschichte auf sie gemacht, und deshalb wendete er sich zu ihr und sagte:

„Es ist ein Vergnügen, von Herrn Lange sprechen zu hören. Es geschieht dies stets mit Ruhm. Er ist auch

wirklich ein trefflicher und unbeschreiblich liebenswürdiger Mensch. Als ich das letzte mal mit ihm von hier nach Hause fuhr, war er ungewöhnlich aufgeräumt und sprach mit mir von der Erweiterung, die er mit seiner Fabrik vorzunehmen gedenkt, sobald er ein größeres Betriebskapital in die Hände bekommt. Sein höchstes Interesse hier im Leben ist — die Fabrik."

Konstanze antwortete nichts, sie wechselte aber die Farbe und dachte bitterlich:

„Wahrscheinlich gedachte er durch mich dieses Betriebskapital zu erlangen. Ich sollte also das Mittel sein, seinem höchsten Interesse zu dienen — der Erweiterung der Fabrik."

Konstanze hätte über sich selbst und diesen Mann, den sie liebte, weinen mögen. Als sie bedachte, daß sie sonach gar nichts für sein Herz war, daß er die Rolle eines Liebenden gespielt, um sie in ihren heiligsten Gefühlen zu betrügen, da flogen ihre Pulse schneller und immer schneller.

Mitten in diesem Aufruhr ihres Gemüths trat Jacobo ein. Als sein Name von Eklund's Lippen erscholl, flogen Konstanze's Blicke ihm entgegen und begegneten den seinen.

Jacobo war bleicher als gewöhnlich. Der Schatten einer Wolke lag auf der hohen, klaren Stirn, übrigens aber war sein Aussehen unverändert. Die Augen leuchteten ebenso klar und strahlend wie gewöhnlich, obschon sie dunkler zu sein schienen.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen trat er vor Konstanze. Als sie bemerkte, daß er sich näherte, wendete sie sich zu Evert und begann mit diesem heiter zu plaudern, ohne zu thun, als ob sie Jacobo sähe.

„Guten Abend, Fräulein Konstanze", sagte dieser. Obschon er sein ganzes Selbstbeherrschungsvermögen aufbot, um seiner Stimme einen gleichgültigen Ausdruck zu geben, so lag in seinem Tone gleichwol etwas, was Konstanze sagte, daß sein Inneres nicht so ruhig war wie

sein Aeußeres. Mit der wilden Freude des Schmerzes hielt sie diese Entdeckung fest, um ihm einen Stich zu versetzen, der in gewissem Grade ihm dieselbe Qual bereiten müßte, welche sie litt. Ohne den Kopf herumzudrehen, antwortete sie daher:

„Guten Abend, Herr Lange.“

Dann setzte sie wieder das Gespräch mit Evert fort und erwartete die Stimme wieder zu hören, die ihr so theuer und doch so verhaßt war. Sie täuschte sich jedoch. Einen Augenblick blieb Jacobo wirklich noch stehen, dann aber entfernte er sich, und einige Minuten später sah Konstanze ihn gegenüber auf dem Sofa neben Stephana sitzen und mit dieser, Kurt Axelhjelm und einigen andern ein lebhaftes Gespräch führen.

Konstanze glaubte bei dem Anblick dieser unerschütterlichen Ruhe ersticken zu müssen. Sie fühlte einen wahnsinnigen Drang, auf irgendeine Weise einen Ausbruch herbeizuführen. Mochte es kosten was es wollte, so mußte sie ihn gerade jetzt empfinden lassen, daß sie sich durch seine erheuchelte Vollkommenheit weder blenden noch irre machen ließe. Als eine kleine Pause in dem Gespräch eintrat, hob Konstanze daher ihr über die Arbeit geneigtes Gesicht empor und sagte:

„Ist es denn wirklich wahr, Herr Lange, was man von dem Amerikaner behauptet — daß er nämlich kein anderes Interesse kennt als das Geld?“

Ihre Augen hatten einen eigenthümlichen blitzenden Glanz. Jacobo wendete sich nach ihr herum und heftete auf sie einen so gutmüthigen Blick, daß es schien als wollte er sie dadurch bitten, doch zur Ruhe und Besinnung zu kommen. Dann antwortete er ganz ruhig:

„Sie vergessen, mein Fräulein, daß ich selbst Amerikaner bin und es mir sonach schwer werden muß, mich über meine Landsleute zu äußern. Gleichwol glaube ich, ohne der Parteilichkeit beschuldigt zu werden, Ihnen versichern zu können, daß dieses Urtheil ein unverdientes ist.“

„Aber doch ist in Ihrer Heimat das Heirathen eine Geschäftssache und weiter nichts. Man wählt sich ein reiches Mädchen, wenn man zum Beispiel sein Handelsgeschäft oder seine Fabrik erweitern will.“

Ein leises Zucken in Lange's Augen gab zu erkennen, daß Konstanze diesmal die empfindliche Seite in seinem Innern berührt hatte.

„Da haben Sie ganz bestimmt unrecht“, sagte er jedoch gleichgültig. „Ich glaube, daß die Amerikaner sich dieses Fehlers weit weniger schuldig machen als irgendeine andere Nation.“

Er wendete sich zu Stephana mit der deutlichen Absicht, das unterbrochene Gespräch weiter fortzusetzen, Konstanze aber, die sich durch seine unerschütterliche Kälte nur noch mehr gereizt fühlte, hätte lieber Kungsborg über ihrem Haupte zusammenstürzen lassen, als sich enthalten, ihn aus dieser Ruhe aufgerüttelt zu sehen.

„Haben Sie die Absicht, wieder nach Amerika zurückzukehren, Herr Lange?“ fragte sie in einem Tone, welcher Stephana bewog sie anzusehen, so unnatürlich grell klang derselbe.

„Nein, Fräulein Konstanze, diese Absicht habe ich nicht“, antwortete Jacobo.

„Ich hätte aber geglaubt“, fuhr Konstanze fort, „daß Sie ebenso wie jeder andere fremde Glücksritter wieder in Ihre Heimat zurückkehren würden, nachdem Sie die schwedische Leichtgläubigkeit hinreichend ausgebeutet hätten.“

„Konstanze!“ rief Graf Hermann und erhob sich von seinem Platze.

Bei Konstanze's Worten war dem, dem sie galten, erst das Blut gewaltsam nach dem Kopfe emporgestiegen, einen Augenblick später aber ward er so bleich, daß sein Gesicht eine bläuliche Farbe annahm. Seine Augen funkelten und Konstanze, die ihren kalten und stolzen Blick auf ihn geheftet, genoß die Befriedigung, einige Secunden lang den Ausdruck einer gewaltigen Ge-

müthsbewegung sich in diesen sonst so ruhigen Zügen spiegeln zu sehen.

Bei Graf Hermann's Ausruf und Bewegung fiel Jacobo kalt ein:

„Lieber Romarhjerta, ich bitte dich, lege kein Gewicht auf Fräulein Konstanze's Worte. Nur ihre zufällige schlechte Laune hat ihr dieselben eingegeben."

Jacobo's Worte hatten den Ausdruck der Ueberlegenheit.

„Aus welchem Grunde", rief Konstanze, „halten Sie das, was ich gesagt, für einen Ausbruch schlechter Laune und nicht für das, was es wirklich ist, nämlich meine Ueberzeugung?"

Konstanze fühlte sich so erbittert, daß sie ganz vergaß, daß mehrere Fremde Augenzeugen dieses Auftritts waren.

„Konstanze, ich sollte meinen, du müßtest dich bei Jacobo bedanken, daß er deinen unzarten Ausfall so aufnimmt", antwortete Romarhjerta im Tone der Zurechtweisung.

„Ich versichere dir, Onkel, daß ich Herrn Lange's Nachsicht nicht bedarf", antwortete Konstanze stolz.

„Darin hat Fräulein Konstanze vollkommen recht", sagte Jacobo. „Von Nachsicht kann keine Rede sein. Wenn man im allgemeinen spricht, so kann und darf der einzelne das, was gesagt wird, nicht auf sich beziehen."

Mit diesen Worten stand Jacobo auf und es trat ein peinliches Schweigen ein, welches mehrere Secunden dauerte. Dennoch ward es bald durch Stephana unterbrochen, welche ein neues Thema für die Conversation aufstellte, an welcher Jacobo sich sofort wieder betheiligte.

Konstanze saß schweigend und gleichsam aus ihrer Besinnungslosigkeit aufgerüttelt da. Sie bereute ihren Ausfall und eine innere Stimme wiederholte unaufhörlich in ihr Jacobo's Worte:

„Von Nachsicht kann keine Rede sein."

Diejenigen Herren, welche ihre Hoffnungen auf Konstanze bauten, warteten ihr während des Abends mit Artigkeiten auf, um sie nach der Niederlage, die sie erlitten, zu zerstreuen und ihr dieselbe vergessen zu machen.

Konstanze plauderte, lachte und zeigte sich im höchsten Grad animirt, ihr Gelächter aber klang erkünstelt, ihr Ton hatte etwas Unnatürliches und man merkte leicht, daß sie nicht in ihrer normalen Gemüthsstimmung war.

Auch dieser für Konstanze so endlos lange und peinliche Abend hatte ein Ende, und ein jeder begab sich auf den Heimweg. Jacobo war weder der erste noch der letzte gewesen, welcher Kungsborg verlassen, sondern hatte gleichzeitig mit den andern Abschied genommen.

Nun waren sie fort und Konstanze saß endlich allein auf ihrem Zimmer, wohin sie sich schleunigst begeben, um den moralischen Zurechtweisungen des Grafen Romarhjerta zu entrinnen. Nachdem sie ihre Thür verschlossen, warf sie sich auf das Sofa und brach in wildes Schluchzen aus.

Möge die Nacht den selbstgeschaffenen Kummer des jungen Mädchens in ihren Schos begraben! Sie ist ja seit Jahrhunderten die stille Vertraute aller Betrübten und die Zeugin so vieler Ausbrüche des Schmerzes gewesen!

Achtes Kapitel.

Am Tage nach dem im vorigen Kapitel erzählten Vorfall reiste Jacobo in Geschäften nach der Hauptstadt. Ivar hatte ihn begleiten müssen, denn Bengt hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, daß die Stimmung in der Fabrik wieder einmal sehr feindlich gegen Ivar war. Jacobo fürchtete, daß in seiner Abwesenheit ein Ausbruch stattfinden könnte, und deshalb nahm er den Knaben mit.

Konstanze war mehrere Tage lang in dem Gesellschaftszimmer von Kungsborg nicht sichtbar. Sie schützte Kopfweh vor. Stephana ging allerdings zu ihr hinauf, um zu sehen, ob es sich um ein gefährliches Unwohlsein handele, fand aber sofort, daß das Uebel kein physisches war.

Ueberdies legte sie in ihrer Art und Weise eine solche Zurückgezogenheit an den Tag, daß Stephana sofort einsah, Konstanze wünsche allein zu sein. Ihr Benehmen hatte ohnehin einen hohen Grad von Misbilligung bei Stephana sowol als Hermann hervorgerufen, wodurch eine gewisse Kälte in ihrer Begegnung mit Konstanze herbeigeführt ward.

So verging eine Woche. Helfrid hatte Konstanze alle Tage besucht, um mit ihr einige Augenblicke zu verplaudern, letztere aber verschanzte sich dabei so hinter ihre Würde,

daß Helfrid mit ihrem stolzen Herzen keine große Lust verspürte, ihre Freundlichkeit an sie zu verschwenden.

Nachdem Konstanze so ganze sieben Tage ausgehalten, begann der Schmerz den Panzer, womit der Stolz sie umkleidet, zu schmelzen und sie empfand einen unwiderstehlichen Drang, etwas von Jacobo zu hören. Sein Name war während der ganzen Zeit nicht ein einziges mal genannt worden, weder von ihr noch in ihrer Gegenwart. Sie wußte daher auch nichts davon, daß er verreist war, sondern blos, daß er sich während dieser Tage nicht auf Kungsborg gezeigt. Dies hatte ihr Olga mitgetheilt.

Am achten Tage abends nahm sie ihre Arbeit mit und ging zu Helfrid. Der Graf und die Gräfin waren auf Besuch bei einem Gutsnachbar.

Ein wenig verwundert betrachtete Helfrid Konstanze's bekümmerte Miene. Der dunkle Schatten unter den Augen verrieth, daß sie während dieser Tage viele und bittere Thränen vergossen.

Helfrid war viel zu zartfühlend, um über diesen Besuch auch nur mit einem Wort Erstaunen auszudrücken. Sie errieth, daß ein innerer Schmerz die Ursache von Konstanze's seltsamem Benehmen war.

„Der Onkel und Stephana sind schon seit Vormittag fort, nicht wahr?“ begann Konstanze.

Nach dieser Einleitung kam das Gespräch auf das Reisen im allgemeinen und auf den Aufenthalt in fremden Ländern.

Plötzlich sagte Konstanze:

„Was war denn die Ursache, daß du so lange im Auslande verweiltest?“

Die Frage kam so querfeldein, daß Helfrid erröthend antwortete:

„Ich hatte keinen andern Grund als meine Neigung, in England zu bleiben und diese große Nation kennen

zu lernen. Ueberdies ist ja auch meine älteste Schwester dort verheirathet."

„Das ist wahr. Kanntest du schon Herrn Lange, ehe du diese Reise antratest?" fragte Konstanze und sah Helfrid an, welche abermals die Farbe wechselte.

„Ja, ich kenne ihn von der Zeit an, wo er nach Schweden kam."

„Gestehe, Helfrid, daß du in der Tiefe deines Herzens diesen Vollkommenheitsapostel verachtest, der das Gute aus Berechnung thut und welcher betrügt und heuchelt, wenn er es ohne Furcht, entdeckt zu werden, thun kann. An deiner Stelle würde ich ihn verabscheuen."

„Aus welchem Grunde?" fiel Helfrid lebhaft ein. „Ich kenne keinen edlern Mann als Herrn Lange, und ich begreife nicht, wie du dich über ihn auf diese Weise äußern kannst."

„Du begreifst es nicht!" rief Konstanze erröthend. „Nun, ich begreife es. Kannst du wirklich sagen, der Mann sei edel, welcher sein Versprechen bricht und mit dem Frauenherzen spielt?"

„Wem hat er denn sein Versprechen gebrochen und welches Frauenherz hat er denn verrathen?"

„Helfrid, Helfrid, wozu dieses Doppelspiel, da ich ja doch alles weiß! Glaubst du wirklich, damit sein Glück bereiten zu können, so irrst du dich. Durch mich wird er niemals glücklich, das kann ich dir heilig versichern. Wenn du seine Partie nimmst, so verleugnest du die Wahrheit und machst dich zu seiner Mitschuldigen."

„Konstanze, du sprichst in Räthseln", sagte Helfrid mit Würde.

„O, mein Gott!" rief Konstanze und schlug die Hände zusammen. „Wie ist es möglich, mit dieser Kaltblütigkeit von einem Menschen zu denken und zu sprechen, der dir soviel Schlimmes zugefügt! Siehst du denn nicht, ahnst du nicht, daß er im Begriff steht dich zu betrügen?"

„Mich zu betrügen! Was meinst du? Um mich betrügen zu können, müßte ich ein Recht auf ihn haben.“

Helfrid's ganze Miene war ein so natürlicher und wahrer Ausdruck der Ueberraschung, daß Konstanze sie mit Bestürzung betrachtete. Nun erst erwachte in dem exaltirten Hirn des jungen Mädchens der vernünftige Gedanke:

„Wenn es nun nicht wahr wäre, was Evert gesagt hat!“

Ihr ganzes Blut strömte nach dem Herzen zurück. Mochte es kosten, was es wollte, so mußte sie nun Gewißheit haben. — Sie ergriff Helfrid's Hände und sagte mit einem Ausdruck, der unmöglich zu beschreiben ist:

„Helfrid, antworte mir ehrlich und aufrichtig, als ob du vor Gott stündest: Hat Lange dich geliebt? — Zaudere nicht, die Wahrheit zu sagen; ich flehe dich darum!“

„Warum sollte ich zaudern?“ sagte Helfrid, indem sie Konstanze mit ihren offenen ehrlichen Augen ansah. „Hätte er mich geliebt, so würde ich es mit Stolz anerkannt haben, weil ich dann sicherlich sein Weib geworden wäre; aber er hat niemals Liebe für mich gehegt.“

„Ist das wirklich wahr?“

„Sehe ich wol aus, als ob ich Unwahrheit spräche?“

Einige Minuten lang betrachtete Konstanze sie. Man konnte sagen, daß jede Linie in Helfrid's Antlitz das Gepräge der Wahrheit trug.

Nach dieser etwas langen Forschung ließ Konstanze ihre Hände wieder los und seufzte tief auf.

„Ich danke!“ war alles, was sie sagte.

„Du mußt mir nun auch eine Frage erlauben“, hob Helfrid wieder an. „Wer hat dir Grund zu einer solchen Vermuthung gegeben?“

„Man hat mir gesagt, daß ihr, du und Lange, schon seit mehreren Jahren durch zärtliche Bande aneinander gefesselt wäret.“

„Man — wen meinst du mit diesem Wort?“

„Ich will meinen Gewährsmann nicht nennen."

„Es kommt auch nichts darauf an, denn die ganze Geschichte ist eine Erdichtung, welcher nicht einmal ein Schein von Wahrheit zu Grunde liegt."

Helfried nahm ein Buch zur Hand und fragte Konstanze, ob es ihr Vergnügen machen würde, sie einige Verse aus Schiller's „Don Carlos" lesen zu hören.

Während des Lesens saß Konstanze zurückgelehnt in ihrem Stuhl und überlegte mit Entsetzen, wie blind sie sich von dem Eindruck des Augenblicks hatte leiten lassen. Ohne erst zu forschen oder zu untersuchen, hatte sie selbst ihr Glück zerstört und es schon im Keime vernichtet.

Eine wehmüthige Ahnung sagte ihr, daß es mehr als schwer halten würde, Jacobo zu versöhnen.

Als sie am Abend wieder allein in ihrem Zimmer war, rang sie verzweifelt die Hände und rief schluchzend:

„Wie habe ich mich in meiner Heftigkeit gegen ihn vergangen! Wie konnte ich so verblendet sein, zu glauben, was Evert sagte! Hatte Jacobo mich nicht vor den Leidenschaften jenes Jünglings gewarnt? Und ich, ich stürzte dennoch blindlings in den Abgrund, an dessen Rand er mich so geschickt und listig geführt!" —

Ebenso heftig und unüberlegt, wie sie in ihrem Mistrauen gewesen, war sie jetzt in ihrem Wunsche, wieder gut zu machen, was sie verbrochen. Die Tage kamen ihr vor wie Jahrhunderte, so endlos waren sie.

Neuntes Kapitel.

Eine Woche nach Lange's Abreise war Sturesjö fertig und bereit, seine junge Herrscherin zu empfangen, die gleichwol noch auf Kungsborg verweilte — unter dem Vorwand, daß sie diesen Ort nicht eher verlassen wollte, als bis sie Antwort von ihrer Freundin Anna Wielki hätte, die den Winter in Sturesjö zubringen wollte.

Eines Tages sagte Kurt zu ihr:

„Nun, Fräulein Konstanze, wann werden Sie Sturesjö beziehen?"

„Das wird wol noch ein paar Wochen dauern", antwortete Konstanze.

„Aber warum haben Sie dann mich und die Arbeitsleute so angetrieben, daß alles bis zu einem bestimmten Tage in Ordnung sein müsse?"

„Weil ich anfänglich die Absicht hatte, den ersten nach Sturesjö zu ziehen. Jetzt aber hat es keine Eile, denn mein Onkel und Stephana haben mir erlaubt, noch hier zu bleiben."

Kurt betrachtete sie einen Augenblick lang mit einem gemischten Ausdruck von Ironie und Ernst.

„Sie sind ein ungeheuer launenhaftes Wesen",

flüsterte er. „Unglücklich der, welcher seine schönsten Hoffnungen auf Sie baut.“

Er ahnte nicht, welche wunde Stelle in Konstanze's Seele er berührte.

Evert's Eintritt bewog jetzt Konstanze, die Gesellschaft zu verlassen. Sowie er sichtbar ward, verließ sie das Zimmer — ein Benehmen, welches sie seit der Unterredung mit Helfrid stets beobachtet hatte.

Die erste Woche des November war zu Ende und immer noch war Jacobo nicht zurückgekehrt. Man erwartete ihn nun jeden Augenblick. Eines Tages, als die Sonne ungewöhnlich hell auf den ersten Schnee herabschien, der schon ein wenig Schlittenbahn gemacht, forderte Graf Hermann seine Damen auf, mit ihm eine Spazierfahrt zu machen. Dieses Anerbieten ward von allen angenommen, ausgenommen von Konstanze, welche zu Hause blieb.

Allein mit ihren bekümmerten Gedanken, ihrer rastlosen Unruhe und Furcht wanderte sie in dem Salon auf und ab. Plötzlich blieb sie stehen. Von der Hausflur her ließ sich eine nur zu wohl bekannte Stimme vernehmen, welche zu Eklund sagte:

„Sie erwarten also den Grafen und seine Damen bald wieder?“

„Ja, sie wollten blos eine kurze Fahrt durch den Wald machen, wo die Bahn am besten ist.“

„Gut, dann werde ich warten, bis sie kommen, ehe ich meine Heimreise weiter fortsetze.“

Eklund wußte nicht, daß Konstanze in dem Salon war; er hob die Vorhänge und Jacobo trat ein. Erst nachdem die Vorhänge hinter Jacobo wieder gefallen waren, gewahrte er Konstanze, welche bleich und zitternd dastand und sich auf die Lehne eines Stuhls stützte. Einen Augenblick zögerte er, dann aber ging er auf sie zu und sagte:

„Ich hörte von Eklund, daß Romarhjertas bald wiederkommen würden, und deshalb wollte ich ihre Zurückkunft erwarten. Ich glaubte nicht, Sie auf Kungsborg anzutreffen.“

„Wenn Sie dies geglaubt hätten, so wären Sie vorbeigereist, nicht wahr?“ sagte Konstanze mit zitternder Stimme.

„Allerdings würde ich es vermieden haben hierher zu kommen“, entgegnete Jacobo. Seine Augen waren düster und sein ganzes Wesen eiskalt.

Konstanze ging ihm einige Schritte entgegen.

„Ich habe eine Bitte an Sie“, sagte sie und heftete einen flehenden Blick auf sein stolzes und schönes Antlitz.

„Fräulein Callenstjerna kann unmöglich den Glücksritter Lange um etwas zu bitten haben.“

Konstanze's lebhaftes, bewegliches Gemüth hielt diese Kälte nicht länger aus. Sie faßte ihn am Arm und rief mit jenem innigen Ton, welcher der Ausdruck jedes lebhaften Gefühls ist:

„Ich weiß, daß ich tief und entsetzlich den Mann beleidigt habe, welcher mir gesagt, daß er mich liebe, und den ich von meiner ganzen Seele liebe. Ich weiß und gestehe, daß er jeden Grund hat, mir zu zürnen, aber ich flehe jetzt um Vergebung! — Ach, ich war so namenlos unglücklich durch den Zweifel, welchen man in meiner Seele erweckt, daß ich nicht wußte, was ich that oder sagte. Je inniger man liebt, desto größer ist die Bitterkeit des Zweifels. Sagen Sie, Jacobo, daß Sie mir verzeihen!“

„Sie haben durchaus nicht nöthig, sich bei mir zu entschuldigen“, entgegnete Jacobo mit derselben eisigen Ruhe.

„Ums Himmels willen, nicht diese Kälte! Sie lesen meine Reue in meinen Zügen!“ rief sie und setzte mit dem Ausbruch des Schmerzes hinzu: „Sie haben mich niemals

geliebt, wenn Sie mit einer begangenen Uebereilung nicht Nachsicht haben können."

„Ich habe Sie nicht geliebt!" rief Jacobo heftig und wendete sich nach ihr herum. Der ruhige Ausdruck in seinen Zügen war vollkommen verschwunden.

Konstanze hatte einmal gesagt, daß sie auf seinem Antlitz die Bewegung einer gewaltsamen Leidenschaft, gleichviel ob einer schlimmen oder edeln, sehen möchte, dafern es nur etwas wäre, was von seiner gewöhnlichen Vollkommenheitsmanie abwiche. Jetzt sah sie ihren Wunsch erfüllt. In Jacobo's Zügen spiegelte sich der heftigste Zorn und seine Augen waren drohend und funkelnd.

„Ach, mein Fräulein", setzte er mit Bitterkeit hinzu, „Sie werden niemals verstehen, wie ich Sie geliebt habe, bemerken Sie wohl, ich sage: geliebt habe, denn nun ist es aus. Ich kann nicht ein Wesen lieben, welches ich nicht achte, und ich kann nicht ein Wesen achten, welches kein Herz hat."

„Halten Sie ein!" rief Konstanze mit bebender Stimme.

„Nein, Sie müssen mich hören, ehe wir auf immer scheiden."

„Jacobo, Gnade! Gnade! nicht diesen Ton!" bat Konstanze schluchzend.

„Ja, Sie haben recht, ich stehe im Begriff mich zu vergessen, wenn ich aber bedenke, wie ich Sie angebetet habe, dann fühle ich mein ganzes Innere sich empören. Sie wissen nicht, Unbesonnene, welches Herz Sie mit Füßen getreten haben", setzte er hinzu und ergriff ihre Hand, ließ dieselbe aber ebenso plötzlich wieder los. Er durchmaß das Zimmer.

Konstanze sank weinend auf ein Sofa nieder. Nachdem Jacobo ein paar mal im Salon auf und ab gegangen war, blieb er vor Konstanze stehen und hob in vollkommen kaltem Tone wieder an:

„Ich verlange nicht zu wissen, welchen Impulsen Sie gehorchten, als Sie vor einer ganzen Gesellschaft den Mann beschimpften, welchem Sie wenige Wochen zuvor die warme und heilige Versicherung der Liebe gegeben und auf dessen Ehre Sie, wie Sie sagten, blindes Vertrauen setzten. Wenn Sie auch wünschten, sich über die Eingebungen, welchen Sie gefolgt sind, näher zu erklären, so würde ich doch nicht bleiben, um dies anzuhören. Sie würden dadurch doch nicht gerechtfertigt werden. Wenn Sie auch wirklich an meiner Ehre, meinem Herzen und meinem Charakter zweifelten, so hatten Sie dennoch nicht das Recht, auf Grund dieser Zweifel hin, ohne wirkliche Ursache, in Gegenwart anderer mich zu beleidigen. Wußten Sie denn nicht, daß mein Herz, wie schwach es auch vor Ihnen war, Sie vor meinem gekränkten Stolze nicht würde rechtfertigen können? Und wenn ich auch diese Beschimpfung verzeihen und vergessen könnte, glauben Sie wol, daß ich jemals mein Herz einem Weibe schenken könnte, welches mich vor einem Knaben zu demüthigen suchte, während sie zugleich leichtsinnigerweise seine zügellose Leidenschaft ermuthigte und sich zu der elenden Rolle einer Koketten erniedrigte, um mein Inneres zu verwunden? Nein, nur Frauen ohne Herz sind es, die mit den Gefühlen anderer spielen, und Sie, Sie haben leichtsinnig mit denen Axelhjelm's gespielt und die meinigen mit Füßen getreten! Nun, Fräulein Callenstjerna, lassen Sie uns auf beiden Seiten vergessen, daß es eine Zeit gegeben hat, wo wir füreinander etwas anderes waren als ein paar Fremdlinge. Der amerikanische Glücksritter und Abenteuerer war nicht ein für Ihre Launen geschaffener Mann. Er ist viel zu stolz auf das, was er durch seine Arbeit geworden, als daß er seine Gedanken und Gefühle einem Weibe zuwenden könnte, welches darauf hinzudeuten gewagt, daß sie glaubt, seine aufrichtige Liebe beruhe auf eigennützigen Beweggründen."

Konstanze hörte ihn über die Diele gehen, ohne daß sie sich von der Stelle rührte. Als sie das Gesicht von den Händen emporrichtete, war er fort.

Am nächstfolgenden Tage zog sie über Hals über Kopf von Kungsborg nach Sturesjö.

Zehntes Kapitel.

Einige Tage darauf fand Baron X. sich bei Jacobo auf Akersnäs ein. Die Ursache seines Kommens war die, daß, wie er entdeckt, in seiner Familiengruft ein Diebstahl begangen worden. Wann dieser Diebstahl verübt worden, konnte der Baron nicht sagen. Im Monat September waren in Jacobo's Gießerei ein paar Thüren gefertigt und an der Gruft angebracht worden. Gleichwol waren die Diebe wieder und zwar mit Anwendung eines Nachschlüssels in die Gruft eingedrungen.

Die natürliche Folgerung war, daß man den Dieb unter Lange's Arbeitern zu suchen habe.

Der Baron wünschte die Sache untersucht zu sehen und gab Jacobo zu erkennen, daß er die Absicht hätte, bei der Gerichtsbehörde des Amtes Anzeige zu machen. Der Baron bestand darauf, den Namen des Arbeiters zu erfahren, welcher das Schloß gefertigt und die Thüren eingesetzt hatte.

Jacobo erklärte, daß er sich fast für alle Arbeiter, welche jetzt in seiner Fabrik wären, verbürgen könne, daß er aber seiner Pflicht gemäß und um ihre Unschuld zu beweisen, gleich im Beisein des Barons die Sache untersuchen wolle.

Bei dem ersten Wort von dem Diebstahl und dem Verdacht, welchen der Baron gegen die Leute der Fabrik gefaßt, ließ sich ein solches Gemurmel von Unwillen hören, daß der hochgeborene Ankläger froh war, sich entfernen zu können.

Mittlerweile ward von Lange selbst eine genaue Untersuchung unter den Arbeitern angestellt, aber ohne zu irgendeinem Ergebniß zu führen. Diejenigen von seinen Schlossern, welche das Schloß gefertigt, waren alte und als ganz redlich bekannte Arbeiter, gegen die unmöglich Verdacht gefaßt werden konnte.

Die ganze Untersuchung des Fabrikherrn ward mit einem Ausdruck von Unzufriedenheit hingenommen und er bedurfte der ganzen Gewalt, die er über seine Leute besaß, um einen Ausbruch dieses Unwillens zu verhindern.

Rund um ihn herum murmelte man:

„Das haben wir diesem Zuchthäusler, dem Ivar, zu verdanken. Weil ein solcher Bösewicht hier ist, hat man uns andern im Verdacht, auch solche Menschen zu sein. Es ist kein anderer als er, der den Diebstahl begangen hat“ u. s. w.

Nach der kein Resultat liefernden Untersuchung beschloß Jacobo, zum Baron hinüberzufahren und ihm zu erklären, daß die Anklage gegen seine Leute falsch sei.

Zugleich bat er ihn, es auf keine gerichtliche Untersuchung ankommen zu lassen, weil diese einen Ausbruch unter den Arbeitern hervorrufen würde, dessen Folgen schwer vorauszusehen wären. Dabei wünschte er zugleich zu wissen, aus welchem Grunde er eigentlich so bestimmt behaupten könnte, daß der Dieb unter seinen Leuten stecke.

Der Baron zeigte Jacobo einen anonymen Brief, welchen er erhalten und der ihn eben veranlaßt hatte, die Gruft zu untersuchen.

Dieser Brief lautete:

„In Baron X.'s Familienbegräbniß ist ein Diebstahl begangen worden, wovon der Herr Baron sich selbst

überzeugen kann. Die Diebe gehören zu den Arbeitern des Fabrikherrn Lange."

Jacobo betrachtete mit großer Aufmerksamkeit die verstellte Hand und fragte den Baron, ob er ihm den Brief auf ein paar Tage anvertrauen wolle.

Der Baron bat ihn, das Blatt mitzunehmen, wenn er glaube, dadurch dem Diebe auf die Spur kommen zu können. Zugleich versprach er bis auf weiteres die gerichtliche Anzeige noch zu unterlassen.

„Allerdings habe ich den Amtmann schon aufgefordert, die Sache in die Hand zu nehmen", sagte er, „aber ich werde noch heute zu ihm schicken und ihn ersuchen lassen, mit der Einleitung weiterer Schritte vor der Hand noch zu warten."

Als Jacobo ganz nahe wieder bei Akersnäs war, begegnete er einem Reiter, der in vollem Galop auf ihn zugesprengt kam. Es war der erste Buchhalter.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen, Herr Patron!" rief er Jacobo entgegen. „In der Fabrik geht es ganz entsetzlich zu. Die Leute sind in vollem Aufruhr. Der Justizamtmann ist da, um eine Untersuchung mit den Arbeitern anzustellen, welche das Schloß zu der Thür des Erbbegräbnisses gefertigt haben, und droht sämmtliche Schmiede festnehmen zu lassen."

Mehr hörte Jacobo nicht, denn er befahl dem Kutscher, so rasch als möglich zuzufahren.

Am Thor der Fabrik angelangt, fand er die Gitterthüren zum Eingang von den erbitterten Arbeitern gesperrt.

Anstatt geradeaus zu gehen, schlug er daher einen Seitenweg ein, ging um die ganze Fabrik herum und durch ein in der Umfassungsmauer des Gartens angebrachtes Pförtchen, welches er hinter sich verschloß und verriegelte.

In seinem Wohnhause angekommen, traf er in der Hausflur den Werkmeister, der ihm erzählte, daß er nur mit Mühe den Justizamtmann in das Haus hereingebracht, dessen Zugänge er ebenso wie das Gitterthor des innern Hofes geschlossen, welches jetzt von den Arbeitern bestürmt ward, die dabei wiederholt Ivar's Auslieferung verlangten.

„Wo ist der Knabe?“ fragte Jacobo.

„Den habe ich fortgeschafft“, antwortete eine weibliche Stimme hinter ihm.

Er drehte sich herum.

Es war Helfrid. „Ich habe“, setzte sie hinzu, „ihn und die vor Schreck halbtodte Miß Jane über den Fluß und in meinen Wagen führen lassen, der auf dem andern Ufer hielt.“

„Sie hier, Fräulein Helfrid!“ rief Jacobo.

„Ja, man suchte Sie in Kungsborg und ich eilte hierher, in der Hoffnung, hier etwas Gutes ausrichten zu können, was ich auch gethan, da es mir gelungen ist, Ivar vor der Wuth dieser Leute zu retten.“

„Aber nun, nun müssen Sie sich wieder entfernen“, sagte Jacobo, und Angst und Ungeduld standen auf seinem Gesicht zu lesen, denn das Geschrei und der Lärm in dem äußern Hofe ward immer toller.

„Nein, ich bleibe“, antwortete Helfrid bestimmt. „Thun Sie Ihre Pflicht und vergessen Sie, daß ich hier bin!“

„Um Gottes willen, Fräulein Helfrid, verlassen Sie Akersnäs!“ bat Jacobo. „Ich kann Sie nicht den Schrecknissen aussetzen, denen Sie vielleicht hier preisgegeben wären.“

„Herr Lange, ich würde sterben, wenn Sie mich zwängen, Akersnäs jetzt zu verlassen“, entgegnete sie.

Jacobo warf einen Blick auf ihr Gesicht, worauf er sagte: „Es geschehe wie Sie wollen.“

Dann wendete er sich zu dem Werkmeister und sagte:

„Schnell, lassen Sie uns das Gitter öffnen. Ich werde die Leute sogleich beruhigen.“

„Aber Herr Patron, bedenken Sie, daß diese Menschen ganz rasend sind!“

„Keine Einwendungen!“ sagte Jacobo in befehlendem Tone, worauf er die Riegel zurückriß und die Thür öffnete, welche hinaus in den innern Hof führte.

„Oeffnen Sie nun die Gitterthore!“ befahl er dem Werkmeister.

Der Ton seiner Stimme wirkte wie ein Zauberschlag; das wilde Geschrei hörte auf und man murmelte:

„Der Patron ist da!“

Die Gitterthore wurden geöffnet und die Masse strömte dem Eingang des Hauses entgegen. Als sie bis an die Treppe gekommen war, wo Jacobo stand, rief er:

„Halt! Erst sagt, was ihr wollt, ehe ihr weiter geht! Ihr habt in meiner Abwesenheit einen Angriff auf meine Wohnung gemacht und gedroht, die Thür zu sprengen. Was soll ein solches Benehmen heißen? Die Arbeiter von Akersnäs wollen sich doch nicht etwa auf eine Weise zeigen, daß ich mich schämen müßte, mich ihren Chef zu nennen?“

Jacobo stand mitten auf der Treppe vor dem Eingang zum Hause. Er sah aus, als ob er fest entschlossen wäre, den Weg einem jeden zu sperren, der mit Gewalt eindringen wollte.

„Wir wollen den Buben, den Ivar, heraushaben!“ schrien hundert Stimmen. „Er ist im Hause versteckt, aber wir lassen uns nicht länger foppen. Der Herr Patron soll den Bösewicht sogleich herausgeben!“

Die rußigen Arbeiter mit ihren geschwärzten Gesichtern und Händen drängten sich die Treppe herauf.

„Zurück! nicht einen Schritt weiter!“ rief Lange. „Glaubt nicht, daß ich euch mit Gewalt eindringen lassen werde.“

„Wollen Sie Ivar nicht herausgeben, Herr Patron?“ fragten die, welche an der Spitze standen.

„Nein.“

„Wohlan, dann werden wir ihn schon zu finden wissen!“

„Wollt ihr einen Hausfriedensbruch bei euerm Arbeitsherrn begehen?“ fragte Jacobo kaltblütig und kreuzte die Arme über der Brust. Unter dumpfem Gemurmel zogen sie sich zurück.

„Um euch die Reue über eine solche Gewaltthat und mir die Beschämung, solche Arbeiter zu haben, zu ersparen, erlaube ich euch hiermit, meine Wohnung zu durchsuchen; ich erkläre euch aber im voraus, daß ihr den, den ihr sucht, nicht finden werdet.“

Jacobo ging in den großen Saal hinein, wo Helfrid stand und mehr einer Bildsäule glich als einem lebenden Wesen.

Die Arbeiter zögerten einige Secunden, ein paar Stimmen vom Hofe her aber, in welchen Jacobo die Jönsson's und Erik's erkannte, riefen:

„Glaubt ihm nicht; er hat den Buben irgendwo versteckt!“

Wie ein Strom stürzten sie nun herein und durch das ganze Haus. Jeder Winkel vom Dachboden an bis hinab in den Keller ward durchsucht.

Die Dienstleute waren hinunter in den Garten und in den Pavillon geflüchtet und überließen es Jacobo und dem Werkmeister, sich gegen die gereizten Arbeiter zu vertheidigen, wie sie am besten könnten.

Helfrid hatte sich in eine Fenstervertiefung hinter die herabgelassenen Gardinen zurückgezogen. Jacobo stand vor denselben, aber so dicht, daß niemand zwischen ihm und Helfrid hindurchkonnte. Als die Arbeiter wiederkamen und murrten, daß sie den, den sie gesucht, nicht gefunden hatten, sagte Jacobo:

„Ihr wollt wissen, wo Ivar ist? Wohlan, ich habe

ihn fortgeschafft; wohin — darüber ist es nicht meine Absicht, euch Auskunft zu geben. Genug, in Akersnäs ist er nicht. Ivar hat meine Werkstätte auf immer verlassen, wo ich leider nicht die Macht besessen habe, ihn gegen die Bosheit und Verfolgung seiner Kameraden zu schützen."

„Glaubt ihm nicht", hörte man wieder dieselben Stimmen rufen.

Bei dem Klange derselben begannen Jacobo's Augen zu funkeln und er rief:

„Schweigt, ihr beiden, die ihr nicht mehr zur Fabrik gehört und folglich nicht das Recht habt zu sprechen. Blos mit denen, die noch in meiner Arbeit stehen, habe ich zu reden, und diesen sage ich: Ivar ist von heute an nicht mehr in Akersnäs. Seid ihr nun zufrieden gestellt — oder was wollt ihr sonst noch?"

„Wir wollen den Schandfleck los sein, daß wir bei dem Diebstahl in dem Grabmal des Barons X. betheiligt gewesen seien. Es ist Ihre Pflicht, Herr Patron, unsere Ehre zu schützen", rief ein älterer Arbeiter, welcher an der Spitze stand. „Der Justizamtmann hat gedroht, mich und die andern Schlosser festnehmen zu lassen. So etwas wollen wir nicht dulden, sondern Sie sollen uns wieder befreien, nachdem Sie uns erst den Buben über den Hals gebracht haben, der uns in Zwistigkeiten gebracht und wenn es um und um kommt, doch der Dieb gewesen ist. Sie haben ihn auf die Seite geschafft, Herr Patron, sodaß diese schändliche Anklage nun auf uns sitzen bleibt."

„Eine Anklage, die durch euer jetziges Benehmen auch ganz wahrscheinlich gemacht wird", sagte Jacobo. „Ihr hattet die Absicht, bei euerm Arbeitsherrn mit Gewalt einzudringen. Dies spricht nicht für euere Unschuld, sondern beweist, daß ihr wilde, unbesonnene Menschen seid. Ein jeder, der davon hört, wird euch für Arbeiter ohne Ehrgefühl und Gerechtigkeitssinn ansehen. Was den Diebstahl betrifft, so soll jeder Verdacht gegen euch entfernt

werden, denn der Schimpf, welchen den Leuten einer Fabrik angethan wird, fällt auf den Arbeitsherrn zurück. Uebrigens glaube ich zu wissen, wer der oder die sind, die den Diebstahl begangen haben."

Diese letztern Worte sprach Jacobo in lauterm Tone und mit mehr Nachdruck als die andern.

Es trat vollkommenes Schweigen ein. Nach einer Pause hob Jacobo wieder an:

„Geht nun sammt und sonders nach Hause; morgen werden wir —"

„Kameraden, man hat euch zum besten. Er steckt dort hinter der Fenstergardine. Seht ihr nicht, daß er sich bewegt?" schrien mehrere Stimmen, Jacobo unterbrechend.

Ehe er noch Zeit hatte, ein Wort zu sagen oder eine Bewegung zu machen, stürzten sie herbei und schleuderten ihn auf die Seite.

In diesem Augenblick warf sich eine Frauengestalt zwischen ihn und die Gewaltthätigen, indem sie rief:

„Schämt ihr euch nicht, Hand an euern Arbeitsherrn zu legen?"

Die wilde Rotte machte bei ihrem Anblick entsetzt halt.

„Wollt ihr nun nach dieser mir zugefügten Beleidigung euch entfernen?" fragte Jacobo.

Ein wenig beschämt über ihre eigene Handlungsweise zogen sie sich zurück durch die Thür.

Der Augenblick, welcher auf diesen Auftritt folgte, als Jacobo und Helfrid sich allein sahen, war einer von denen, wo man mit unaussprechlicher Dankbarkeit fühlt, daß eine drohende Gefahr überstanden ist.

Gleichwol konnte Jacobo nicht mehr zu Helfrid sagen als „Ich danke!" denn der Werkmeister kam mit den Worten hereingestürzt:

„Die Arbeiter haben die Schmiede in ihre Werkstätte eingesperrt und begeben sich jetzt dahin, um an Bengt ihre Wuth auszulassen, daß sie Ivar nicht gefunden haben."

„Das darf und wird nicht geschehen", rief Lange und eilte nach der Thür.

„Um Gottes willen, bleiben Sie da!" bat Helfrid und faßte ihn am Arme. „Die Wüthenden werden Sie in Stücke reißen."

„Theueres, bewundernswürdiges Mädchen! ich muß den ehrlichen Bengt vor Gewaltthat schützen", entgegnete er, drückte ihr warm die Hand und sprang die Treppe hinunter in den Hof.

Der Werkmeister hatte recht gehabt, die Arbeiter schlugen wirklich den Weg nach der Schmiede ein. Aber noch waren sie nicht bei derselben angelangt, als Jacobo auch schon mitten unter ihnen war. Das Wort: „Der Patron!" welches von denen, die ihn zuerst sahen, ausgesprochen ward, bewog sie, halt zu machen.

„Ist das der Weg nach euern Wohnungen?" fragte Jacobo mit seiner hellklingenden Stimme; „wollen die Arbeiter von Akersnäs ihren Ruf so vollständig beflecken, daß sie einen Kameraden mishandeln und vorsätzlich überfallen? Wer sich untersteht, noch einen einzigen Schritt nach der Schmiede zu thun, ist sofort aus meinem Dienst entlassen. Meine Geduld ist nun erschöpft. Kehrt daher solange es noch Zeit ist nach euern Wohnungen zurück, oder es ist auf immer aus zwischen mir und euch. Bisjetzt habe ich mir euere Unordnungen gefallen lassen, weil sie dadurch hervorgerufen waren, daß ihr euere Ehre angegriffen glaubtet, jede Gewaltthat gegen einen euerer Kameraden aber ist eine Niedrigkeit, die ich nicht gesonnen bin zu verzeihen. Gebt die Schlüssel zur Schmiede her und vergeßt nicht, daß ich Gehorsam verlange."

Die Vernunft behauptet stets ihre Macht und übt sie auch in der Regel sogar auf einen unruhigen Volkshaufen. Dies zeigte sich auch sehr bald. Einer der Arbeiter übergab Jacobo die Schlüssel. Als er sie in Empfang genommen hatte, sagte er:

„Morgen sehen wir uns wieder und dann soll Baron X. seine Anklage gegen die jetzigen Arbeiter von Akersnäs zurücknehmen.“

„Gut, Herr Patron!“ riefen mehrere Stimmen, und dann zerstreute sich der Haufe.

Elftes Kapitel.

Als Lange nach dem Wohnhaus zurückkehrte, sah er Helfrid bleich und zitternd an das Gitterthor gelehnt stehen, welches nach dem äußern Hof führte. Die geistige Spannkraft des stolzen Mädchens war in demselben Grade gewichen, wie die Gefahr sich entfernte, und nervöse Erschlaffung eingetreten. Sie war kaum im Stande, sich zu rühren. Ihre großen hellblauen Augen standen voll Thränen.

„Wie ist Ihnen, Fräulein Helfrid?“ fragte Jacobo, indem er ihre Hände ergriff und mit Unruhe in die bleichen Züge schaute. „O, mein Gott, diese Selbstverleugnung um meinetwillen! Niemals, niemals, werde ich diesen Zug von Seelengröße vergessen.“

Er legte ihren Arm in den seinigen und führte sie in den obern Salon. Nachdem sie sich wieder einigermaßen erholt hatte, sagte Jacobo:

„Ich muß Sie auf einige Augenblicke verlassen, um mich des Urhebers dieses Auftritts zu versichern, damit er nicht abermals durch seine Worte die Unüberlegten und Leichtgläubigen aufwiegelt. Erlauben Sie, daß ich Sie sodann zurück nach Kungsborg begleite. Ach Fräulein Helfrid, für die Hingebung, welche Sie mir heute be=

wiesen, würde ich Gefahren von weit größerer Bedeutung als die soeben überstandene bekämpfen."

Helfrid lächelte matt. Es war ihr in ihrer Brust gerade als ob etwas zerrisse. Der Schrecken, den sie ausgestanden, hatte, so schien es ihr, ihr Inneres gesprengt. Nur mit matten und schweren Schlägen vermochte das Herz zu pulsiren.

Jacobo verließ das Zimmer, kam aber nach wenigen Augenblicken zurück, während er einen Schlüssel in die Westentasche steckte. Seine Miene war streng und hart.

„Sie haben Axelhjelm zum Gefangenen gemacht, nicht wahr?" sagte Helfrid in bekümmertem Tone.

„Woraus ziehen Sie diesen Schluß?" fragte Jacobo, indem er neben ihr Platz nahm.

„Daraus, daß ich weiß, daß er an den Verfolgungen gegen Ivar theilgehabt. Was beabsichtigen Sie mit dem unglücklichen jungen Mann zu thun?"

„Bemitleiden Sie ihn?" fragte Jacobo. Sein Auge funkelte. „Ach, Fräulein Helfrid, für einen gewöhnlichen Arbeiter, der sich solcher Dinge wie dieser Jüngling schuldig gemacht hätte, würden Sie kein Mitleiden gefühlt haben."

Jacobo zog den anonymen Brief, den er von Baron X. bekommen, heraus und reichte ihn Helfrid.

„Wen halten Sie für den Verfasser dieses Schreibens?"

Helfrid betrachtete eine lange Weile die verstellten Buchstaben, dann blickte sie erschrocken zu Lange auf. Ihre Augen begegneten sich und er sagte mit einem bittern Ausdruck, während er den Brief zusammenknitterte:

„Sie haben recht gerathen, aber seien Sie unbesorgt — hätte er selbst noch mehr Schlechtigkeiten begangen, so würden dieselben doch zwischen mir und Ihnen geblieben sein, weil er Ihr Verwandter ist. Fort muß er inzwischen, dafern ich nicht durch seine Einwirkung alle meine Leute unglücklich gemacht sehen will. Gezüchtigt soll er auch werden, aber nur von mir allein. Sein Schutzengel sind Sie, denn niemals werde ich Ihnen Schmerz

verursachen. Mein ganzes Leben wollte ich opfern, wenn ich Ihnen dadurch eine Freude bereiten könnte."

„Ich glaube Ihnen, Herr Lange", sagte Helfrid mit wehmüthigem Lächeln, „und ich danke Ihnen für die Rücksicht, die Sie meinem jungen Verwandten beweisen. Nun wollen wir aber nach Kungsborg zurückkehren, sonst könnte man dort unruhig werden. Sicherlich sind Stephana und Hermann von ihrem Ausflug nun zurückgekehrt."

Jacobo gab seinen Dienstleuten, die sich mittlerweile wieder eingefunden hatten, Befehl, den Wagen anzuspannen. Die Dämmerung war schon eingebrochen, und als Helfrid und Jacobo in den Wagen stiegen, war es schon finster.

Während Lange und Helfrid auf die Pferde warteten, schlich sich eine dunkle Gestalt auf der Seite des Gartens nach dem Hause. An einem der Fenster angelangt hustete sie dreimal. Sofort öffnete sich das Fenster.

„Kommen Sie?" fragte die Gestalt.

„Ich bin eingeschlossen."

„Lassen Sie sich aus dem Fenster herab."

„Nein, dadurch würde ich mich verdächtig machen. Er weiß alles. Morgen beabsichtigt er die Schuldigen zu nennen."

Das Fenster ward schnell wieder zugeschlagen. In dem Garten hörte man den Ton mehrerer Stimmen. Die dunkle Gestalt stand neben der Hecke am Flusse. Die Ankommenden waren Bengt und einige Schmiede, welche Auftrag bekommen, in der Nähe des Hauses und der Fabrik Wache zu halten, während Jacobo Helfrid nach Kungsborg zurückbegleitete.

Einige Augenblicke darauf rollte ein Wagen fort von Akersnäs.

Es ging rasch auf dem breiten ebenen Wege fort, wie finster es auch war. Jacobo saß still und in die Wagenecke zurückgelehnt. Helfrid war von dem Schrecken, den sie erfahren, noch so eingenommen, daß sie fortwährend irgendeine neue Gefahr fürchtete. Alles ging

gleichwol gut, bis sie an einen Hügel im Walde kamen, welchen sie hinaufmußten. Helfrid's Herz schlug nun unruhig. Sie bog sich aus dem Wagen hinaus, um in der Finsterniß zu spähen, ob etwas Beunruhigendes sich zeigte. Plötzlich glaubte sie zwei Gestalten dicht neben dem Wagen zu bemerken. Sie strengte ihre Augen an und unterschied wirklich zwei Männer. Sie hielten sich ein wenig hinter dem Wagen.

Augenblicklich drängte Helfrid sich der Gedanke auf, daß es sich um einen Anschlag gegen Lange handele, sie beschloß aber sofort, seine Aufmerksamkeit nicht auf sie zu lenken, sondern zu thun als ob sie allein im Wagen säße. Deshalb steckte sie den Kopf durch das Wagenfenster und rief dem Kutscher mit lauter Stimme zu:

„Fahr ein wenig schneller!"

„Was wünschen Sie?" fiel Jacobo ein, der bei ihren Worten aus seinem Hinbrüten erwachte.

„Still, ich bitte Sie", flüsterte Helfrid und faßte krampfhaft seine Hand. Sie behielt ihre Stellung mit dem Kopfe am Wagenfenster bei.

Als der Kutscher die Peitsche hob, um den Pferden einen kräftigen Hieb zu versetzen, sprang einer der Männer vor und rief:

„Nicht von der Stelle, bis wir gesehen haben, wer in dem Wagen sitzt."

Der andere Strolch legte die Hand an die Wagenthür und riß sie auf. Augenblicklich fühlte Helfrid sich von einem starken Arm in den Wagen hineingezogen, und Jacobo trat zwischen sie und die geöffnete Wagenthür.

„Was wollt ihr?" fragte er.

Auf diese Frage erfolgte keine Antwort. Helfrid sah aber den Mann den Arm emporheben, und in der Hand hielt er etwas, was blinkte. Ohne zu bedenken, was sie that, warf sie sich zwischen den gehobenen Stahl und Jacobo. Sie fühlte einen Schmerz in der einen Seite und verlor die Besinnung, während in demselben

Augenblick die Pferde einen gewaltigen Satz thaten. Der, welche sie hielt, ward dabei über den Haufen gerannt. Der Kutscher versetzte ihnen überdies noch einen kräftigen Hieb, sodaß sie scheu und wild in gestrecktem Galop davonjagten. Der, welcher den Messerstich geführt, ward dabei ebenfalls über den Haufen geworfen und die Räder des Wagens gingen ihm über die Beine und seinem Spießgesellen über den Kopf.

Am Tage darauf trugen die Mienen aller Bewohner von Kungsborg bis auf die letzten Diener herab das Gepräge der Niedergeschlagenheit. Der große Salon stand leer und auf dem Hofe hielten zwei Wagen, von welchen jeder einem Arzte gehörte.

Helfrid lag in heftigem Fieber und phantasirte. Sie hatte einen tiefen Messerstich in die Seite bekommen und man fürchtete, daß ihr Leben nicht gerettet werden könnte. Weinend saß Stephana an ihrer Seite. Außer sich vor Verzweiflung hatte Jacobo die Nacht in und neben dem Krankenzimmer zugebracht. Es war als wenn seine ganze Seele an Helfrid gefesselt wäre. Für alles andere war er unempfindlich.

Konstanze fand sich sofort auf die Nachricht von dem Unglück in Kungsborg ein, um sich mit Stephana in Helfrid's Pflege zu theilen.

Daß sie im Zimmer war, ward von Jacobo nicht bemerkt; seine Augen waren unverwandt auf die Züge der Leidenden geheftet.

Tage und Nächte vergingen, ohne daß er Akersnäs anders als nur auf wenige Stunden besuchte. Wenn er nicht drinnen bei der Kranken sein konnte, saß er in dem Nebenzimmer, und man sah ihm an dem Gesicht an, daß alle seine Gedanken bei ihr waren. Oft, wenn Kon-

stanze's Augen auf seinen bleichen und verstörten Zügen hafteten, hätte sie vor Schmerz weinen mögen, daß sie nicht mehr das Recht besaß, ihm als Freundin zuzusprechen und ihn zu trösten.

Eines Abends, als sie zurückgelehnt in einem Armsessel drinnen in Helfrid's Krankenzimmer saß und Jacobo betrachtete, dachte sie:

„Wie glücklich ist nicht Helfrid, die mit ihrem Leben das seinige geschützt und jetzt alle seine Gedanken und Gefühle beschäftigt. Sie ist ein Wesen, welches er ewig bewundern und beweinen wird, während ich dagegen ein Gegenstand seiner Verachtung und seines Abscheues bin. O, wie gern wollte ich mein Los mit dem dieser Sterbenden vertauschen!"

Eines Abends, als Stephana Konstanze überredet hatte, sich zur Ruhe zu legen, saß sie allein mit Jacobo bei Helfrid, welche den ganzen Tag einen schweren und gewaltsamen Fieberanfall auszuhalten gehabt hatte. Gegen Abend war sie ruhiger geworden und in einen ohnmachtähnlichen Schlummer gefallen.

Jacobo und Stephana verhielten sich unbeweglich und schweigend, um sie nicht zu stören. Plötzlich flüsterte sie mit dem eigenthümlichen Ton, welcher die irren Reden eines Fieberkranken kennzeichnet:

„Nun werde ich sterben, mein Lebenslicht ist herabgebrannt, aber seht, ich will euch die Geschichte meines Herzens erzählen. Jacobo", flüsterte sie mit keuchender Stimme. Er neigte sich über sie. „Weißt du, wie innig, wie treu dieses Herz dich geliebt, welches jetzt um deinetwillen bricht? Es ist aber ein schöner, ein herrlicher Tod, für dich zu sterben. Weißt du, was das heißen will? Weißt du, was, ich während dieser Jahre der Verstellung und Hoffnungslosigkeit gelitten? Ich habe so gelitten, daß es mir gewesen ist als ob man ein Stück nach dem andern von meinem Herzen risse." Sie fing an zu weinen. „Welche Marter habe ich in meiner Brust verschlossen, als

ich dich sie lieben sah, welcher du dein Herz schenktest. O, Jacobo, Jacobo! Der Tod ist barmherzig, denn er erlöst mich von der Qual, welcher ich hier im Leben geweiht war. Ich sage dir dies jetzt, wo ich zu Gott gehe, denn nun wirst du einsehen, daß der Tod mein einziges Glück war. Ich habe während dieser langen Jahre niemals aufgehört dich zu lieben, und als wir einander wiedersahen, warst du meinem Herzen theuerer als da wir schieden. Ich fühlte mich stolz auf dich."

Sie drückte die zitternden Hände an die brennende Stirn, indem sie mit Schmerz hinzusetzte:

„Um nur eine Stunde deinen Namen zu tragen, hätte ich mein Leben dahingegeben, dennoch aber besaß ich den Muth, mich mit dem Schilde von Standesvorurtheilen zu decken, die längst aus meinem Innern entschwunden waren. Mein stolzes Herz konnte es nicht ertragen, daß du sein Geheimniß kanntest. Hinter einer Unwahrheit suchte ich es zu verbergen. — Ich Arme, wie bin ich von allen Martern der Verzweiflung, von allen Qualen der Eifersucht verzehrt worden —"

Je länger Jacobo dieser unfreiwilligen Anklage lauschte, desto zerknirschter ward seine Miene. Er dachte mit Schmerz:

„Dieses hochherzigen, erhaben denkenden Mädchens Herz habe ich besessen und gleichwol eine andere geliebt. O Gott! erwecke Helfrid wieder zum Leben und ich werde diesem armen Engel meine Schuld bezahlen."

Er erhob sich und verließ das Krankenzimmer.

Stephana war nun wieder allein die Vertraute der immer noch phantasirenden Helfrid.

„Gott im Himmel", flüsterte Stephana mit gefalteten Händen, „laß sie sterben oder schenke ihrem reichen, warmen Herzen das Glück und den Frieden, welchen sie so lange entbehrt."

Zwölftes Kapitel.

Das Leben ist launenhaft. Zuweilen findet es Vergnügen daran, mit dem Tod „Gerade und Ungerade" zu spielen und den Sensenmann um seine Beute zu betrügen.

So war es auch jetzt.

Helfrid's Fieber minderte sich allmählich, die Wunde heilte, die Kranke erkannte ihre Umgebung wieder und konnte, wenn auch nur in mattem, schwachem Tone, sich mit ihnen unterhalten. Es war Aussicht vorhanden, daß sie von ihrem Schmerzenslager aufstehen und ins Leben zurückkehren könnte.

So hoffte man. Auch Jacobo hoffte, obschon er jetzt nur höchst selten ins Krankenzimmer kommen durfte. Während die Gefahr drohend war, vergaß man die Etikette, als sie sich aber entfernte, nahm der vergessene Despot wieder seinen Platz ein.

Die dunkeln Schatten der Verzweiflung, die solange auf Jacobo's Zügen geruht, lichteten sich und mit einem Blick voll Vertrauen und Hoffnung betrachtete er Helfrid, wenn ihm vergönnt war, sie zu sehen.

Es war als wenn Helfrid während ihrer Krankheit mit allen seinen höhern und edlern Interessen verwachsen, als ob sie ihm für das Leben unentbehrlich geworden wäre.

Er nahm seine Thätigkeit und seine frühern Gewohnheiten wieder auf. Doch kam er des Nachmittags zeitiger als sonst nach Kungsborg und brachte die Abende damit zu, daß er Helfrid vorlas, als sie wieder so weit genesen war, daß sie in ihrem äußern Zimmer auf dem Sofa liegen konnte. Bisweilen sprach er mit ihr vom Sommer, wo er mit ihr eine Reise nach Dalekarlien machen wollte und wo sie und Romarhjertas ihm Gesellschaft leisten sollte.

Bei dergleichen Reden lächelte Helfrid.

„Die Zukunft ist ein Räthsel“, sagte sie, „welches wir nicht verstehen. Wir können nicht darauf rechnen.“

Ueber die Vorfälle in Akersnäs war nicht ein einziges Wort gewechselt worden. Eines Tages fragte Helfrid ihren Bruder, was aus Ivar geworden.

„Den schickte Jacobo nach Gothenburg, von wo er am letzten November mit einem Auswandererschiff nach Amerika abgehen sollte“, antwortete Hermann. „Der Kapitän bekam von ihm den Auftrag, Ivar bei der Ankunft in Neuyork zu einem dort wohnenden Schweden zu bringen, der ihn seinerseits nach der Fabrik führen sollte, wohin Jacobo ihn empfohlen und wo er ganz gewiß ein Unterkommen finden wird.“

„Aber warum schickte Jacobo ihn so weit aus der Heimat hinweg?“ fragte Helfrid.

„Weil der Knabe selbst darum bat, daß Jacobo ihm zur Reise behülflich sein möchte. Er hatte hier weder Aeltern noch Angehörige und wollte nicht in einem Lande bleiben, wo er als ein einer Mordthat Verdächtiger gebrandmarkt war. Mit seiner gewöhnlichen Klugheit, Umsicht und Freigebigkeit erfüllte Jacobo den Wunsch des Knaben, denn er war selbst vollkommen überzeugt, daß Ivar's rechter Platz in Amerika sei. Dort würde er bestimmt Glück machen und Erfolg erringen, besonders wenn er nicht, wie die meisten Einwanderer, als Bettler anfangen müßte.“

„Also sind es schon ganze drei Wochen, seitdem er von Gothenburg abgereist ist?“

„Ja.“

„Und wo ist Evert?“ fragte Helfrid weiter.

„Der soll in Jacobo's Auftrage verreist sein“, sagte Hermann in einem Tone, welcher bewies, daß er von Axelhjelm's Verhalten gegen Jacobo durchaus keine Kenntniß hatte.

„Und in der Fabrik ist seit jenem abscheulichen Tage alles ruhig gewesen?“

„Ja! Der Mordversuch gegen Jacobo und die Gefahr, worin du geschwebt, erweckte eine solche Erbitterung, daß die Rädelsführer sicherlich in Stücke zerrissen worden wären, wenn nicht das Schicksal selbst die Aufgabe übernommen hätte, sie zu strafen.“

„Auf welche Weise ist dies geschehen?“

„Sie wurden von Jacobo's Wagen in demselben Augenblick überfahren, wo einer von ihnen dir den Messerstich versetzt hatte, der Jacobo treffen sollte. Der Kutscher hatte, als einer der Bösewichter den Pferden in die Zügel fiel, so auf die Thiere losgepeischt, daß sie ganz toll wurden, sich bäumten und über den, der sie hielt, hinwegsetzten. Er war auf der Stelle todt, denn das Wagenrad war ihm über den Kopf hinweggegangen. Dem andern wurden beide Beine zermalmt und er starb einige Tage darauf am kalten Brand.“

„Und wer waren diese Unglücklichen?“

„Jönsson und Erik. Beide waren gleich bei den ersten Unruhen in der Fabrik verabschiedet worden und spielten auch jetzt wieder die Hauptrolle. In dem Gewahrsam des erstern fand man den Nachschlüssel, welcher die Gruft der Familie X. geöffnet, sowie einen Theil des goldenen Wehrgehänges, welches der Leiche seiner Excellenz des Generals X. geraubt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der verstorbene Jönsson der Dieb, obschon man trotz der genauesten Haussuchung in seiner

Wohnung und bei seinen alten Aeltern nichts Weiteres von den Kostbarkeiten zu finden vermocht hat, die außerdem noch aus der Gruft entwendet worden."

„Und seine arme Frau und Kinder?"

„Für diese sorgt Jacobo."

Helfrid fühlte sich matt und der Graf verließ sie. Sie lag mit geschlossenen Augen. Stephana glaubte sie schliefe, und deshalb störte sie niemand.

Helfrid überlegte im stillen die stattgehabten Ereignisse und eine innere Stimme sagte ihr, daß Axelhjelm nicht verreist sei, sondern daß Jacobo dies blos vorgegeben hatte.

Einige Tage darauf, als Jacobo erschien, fand er Helfrid zum ersten mal nach ihrer Krankheit in einem Armstuhl sitzend. Nachdem sie seine Fragen über ihre Gesundheit beantwortet, ließ sie die Hand, welche er gefaßt, in der seinigen ruhen, während sie in sanftem, leisem Tone fragte:

„Wie steht es mit Evert?"

„Gut", antwortete Jacobo, indem er ihre Hand losließ und sich in seinem Stuhle zurücklehnte.

Stephana und Konstanze waren im Nebencabinet und Jacobo und Helfrid daher allein.

„Wo ist er?" hob Helfrid wieder an.

„In Akersnäs, wo er bis auf weiteres mein Gefangener ist. Wären Sie gestorben, dann —"

Jacobo blickte düster vor sich hin.

„Nun, was wäre dann geschehen?"

„Ich hätte den Elenden dem Gericht übergeben. Sie wissen nicht, wie verworfen er ist — doch weshalb wollen wir weiter davon sprechen? Es ist mir unmöglich, mit kaltem Blute an ihn zu denken, und ich will mich in Ihrer Gegenwart nicht von den bittern Gefühlen beherrschen lassen, welche meine Seele erfüllen."

„Herr Lange, hegen Sie wirkliche Freundschaft für mich?"

„Welche Frage! Freundschaft, Bewunderung und unbegrenzte Hingebung sind es, was ich für Sie hege."

„In diesem Fall werden Sie mir versprechen, was ich jetzt verlange. Sie werden mir eine Bitte nicht abschlagen.“

„Nein, niemals, sollte sie auch das Opfer des Höchsten in sich schließen, was ich auf Erden verehre.“

„Wohlan, überreden Sie dann meinen Bruder, Evert nach England zu schicken, und versprechen Sie mir, für Ihre Person das Ueble zu vergessen, welches er Ihnen zugefügt. Sie müssen es vergessen, ohne Rücksicht darauf, ob ich lebe oder sterbe.“

Jacobo saß schweigend da mit einer düstern Wolke auf der Stirn. Als Helfrid eine lange Weile vergebens darauf gewartet, daß er etwas sagen würde, hob sie wieder an:

„Sie antworten nicht. Habe ich ein so großes Opfer begehrt, daß Sie es mir nicht bringen wollen?“

Jacobo heftete die Augen auf sie und sagte langsam und mit Nachdruck:

„Sie ahnen nicht, welchen Kampf es kostet, sich zu enthalten, diesen Wurm zu zertreten, der Sie durch seinen giftigen Stachel verwundet. Sie haben nicht den leisesten Begriff, wie viel Schlimmes er mir zugefügt, und Sie verstehen nicht, was es sagen will, ihn in den Händen zu haben und dennoch ungestraft gehen zu lassen. Nur Ihnen, der ich mehr schuldig bin als mein Leben, werde ich ein solches Opfer bringen.“

„Nein, Sie würden es auf jeden Fall thun, weil Sie stets in allen Ihren Handlungen ein wahrer Christ zu sein bemüht gewesen sind.“

„Bemüht — ja, aber ich habe auch ein menschliches Herz und dieses —“

„Soll verzeihen und vergessen. Nun also, geben Sie mir Ihr Versprechen?“

Helfrid streckte die Hand aus. Jacobo ergriff sie und führte sie an seine Lippen, indem er sagte:

„Sie haben mein Wort darauf, daß ich scheinbar

Axelhjelm's Verworfenheit vergessen werde; aber nun habe ich auch eine Bitte an Sie — wollen Sie dieselbe anhören?"

Helfrid antwortete nichts, sondern lächelte blos.

„Entäußern Sie sich Ihrer Standesvorurtheile und reichen Sie mir Ihre Hand. Sie erröthen, Helfrid. Hören Sie mich an. — Es gab eine Zeit — sie ist nun längst entschwunden — wo Ihr junges Herz sich mir zuneigte. Damals blutete das meine noch aus allzu frischen Wunden. Sie gingen ins Ausland. Erst nach vielen Jahren sah ich Sie wieder. Ich glaubte, Ihr Verweilen im Auslande würde Sie von Ihren Vorurtheilen emancipiren und die Begriffe entfernen, die zwischen Ihnen und mir standen. Ich hatte sogar die Ueberzeugung, daß mein eigenes Herz niemals wieder jene heftigen und gewaltsamen Gefühle erfahren würde, welche wir Liebe nennen."

Jacobo fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Und Sie täuschten sich", fiel Helfrid ein.

„Sie haben recht; aber diese letzte Verirrung ist überstanden."

„Und warum?"

„Fräulein Helfrid, lassen Sie uns nicht davon sprechen. Ich bitte Sie. Glauben Sie mir, wenn ich sage: Sie ist zu Ende und kann sich niemals erneuen —"

Jacobo sagte dies in so festem und strengem Ton, daß Helfrid schwieg. Er fuhr fort:

„Die Ereignisse, welche in Akersnäs stattfanden, lehrten mich, wie hoch Sie durch Ihren redlichen, selbstverleugnungsvollen Charakter über andern stehen. Ich fühlte, daß mein rechter Platz zu Ihren Füßen sei. Es kommt mir jetzt vor, als ob alle die Gewinne, die ich in der großen Lotterie des Lebens verloren, mir ersetzt werden würden, wenn Sie mir Ihre Hand reichten und Ihr Herz schenkten. Helfrid, theuere bewunderte Helfrid, Sie, die Sie für mich Ihr Leben opfern wollten, reichen Sie mir Ihre Hand,

und das Dasein des einsamen Arbeiters wird dann ihm selbst noch zur Freude gereichen."

„Sie lieben Konstanze", flüsterte Helfrid.

„Hören Sie mich an! Niemals, verstehen Sie wohl, niemals werde ich dem Weibe, welches einmal gewagt hat, mich zu verunglimpfen, meine Hand und mein Herz bieten, selbst wenn ich sie mit der wildesten Leidenschaft liebte. Meinen verwundeten Stolz vermag mein Herz niemals zu beherrschen. Mein Gefühl für Konstanze ist todt und muß todt bleiben. Wollen Sie, Helfrid, mir nun den Trost, das Glück gönnen, denken zu können: «Einmal bist du wirklich geliebt worden!» Ach, es hat während Ihrer Krankheit Augenblicke gegeben, wo ich dachte: «Wenn Gott sie, wenn auch nur auf kurze Zeit, dem Leben zurückgäbe und ich unter dieser kurzen Zeit sie meine Gattin nennen dürfte, dann würde ich gern sterben und mich glücklich fühlen, in das Grab das Bewußtsein mitzunehmen, ein solches Weib besessen zu haben.»"

Auf Helfrid's bleichen Wangen entzündeten sich rosenrothe Flammen, und mit unerklärlich ruhiger Stimme antwortete sie:

„Heute Abend will und kann ich Ihnen keine Antwort geben, aber morgen. — Ach, mein Freund", setzte sie in weichem Tone hinzu, „Sie wissen nicht, welchen Schatten von einem Menschenleben Sie begehren. Verlassen Sie mich jetzt."

Als Jacobo das Zimmer verlassen hatte, wechselte er einige Worte mit Stephana, der einzigen Person, der er begegnete, worauf er ihr Lebewohl sagte und durch die große Gemäldegalerie ging, welche man passiren mußte, um in Helfrid's Zimmer zu gelangen, die sich im obern Stockwerk befanden. Einige Lichter auf dem mittelsten Kronleuchter erhellten das Dunkel. Jacobo hatte dieses nachdenklich durchschritten und stand eben vor dem großen Kamin, als ihm eine Frauengestalt entgegentrat.

Es war Konstanze.

Sie befand sich mitten unter dem Kronleuchter, auf dem die Lichter standen, sodaß der Schein derselben auf Konstanze's Züge fiel. Daß sie aufgeregt war, sah man auf den ersten Blick, dessenungeachtet aber trug sie ihr Haupt mit Würde und eine erkünstelte Ruhe herrschte in ihrem Tone, als sie sagte:

„Entschuldigen Sie, Herr Lange; ich wünschte Ihnen einige Worte zu sagen."

Jacobo machte eine kalte Verbeugung zum Zeichen, daß er ihren Wunsch erfüllte.

„Der junge Axelhjelm hat, wie ich höre, sich durch seine Handlungsweise Ihren Unwillen zugezogen. Ich möchte nun ein gutes Wort für ihn einlegen und Sie bitten, dem Fehlenden zu verzeihen. Ich sehe mich um so mehr veranlaßt, als — als — ich vielleicht eine mittelbare Ursache zu seinem Vergehen bin."

Jacobo zuckte keine Miene, sondern stand vollkommen kalt vor Konstanze.

„Hat er Sie aufgefordert, seine Fürsprecherin bei mir zu sein?" fragte er.

„Ja, er hat in einem Briefe meine Fürbitte begehrt und die Beweggründe seines Fehltritts bekannt. Er hat mich auch auf die beweglichste Weise gebeten, bei Ihnen auszuwirken, daß er in Akersnäs bleiben darf, damit nicht Onkel Romarhjerta etwas von seinem Vergehen erfahre."

„So, so. Hat er Ihnen auch gesagt, worin dieses Vergehen bestand?"

„Nein."

„Nun, es kommt auch weiter nichts darauf an, denn seine Bitte, bei mir zu bleiben, muß ich bestimmt zurückweisen. Er muß fort und zwar sobald als es geschehen kann. Wünschen Sie mir noch etwas Weiteres zu sagen, mein Fräulein?"

„Herr Lange", hob Konstanze wieder an und ihre

Stimme zitterte jetzt, „aus Mitleid mit mir, die ich mir sonst immer den Vorwurf machen müßte, Axelhjelm zu seinen Uebereilungen verleitet und dazu ermuthigt zu haben, behalten Sie den armen bereuenden Knaben! Ich bitte inständig darum. Schicken Sie ihn jetzt fort, so ist er verloren."

„Sie irren sich. Wenn er dableibt, so ist nichts von ihm zu hoffen, sowie auch auf andere Weise es nicht viel sein wird. Deshalb ist jede Bitte in dieser Beziehung umsonst. Das Einzige, wozu ich mich verbindlich machen kann, ist, was ich schon Fräulein Helfrid versprochen, nämlich zu verschweigen, was er gethan, und dafür zu sorgen, daß er sobald als möglich fort in ein anderes Land kommt. Dort wird er vielleicht ernstlich lernen, seinen ungezügelten Begierden zu steuern."

Mit diesen Worten verbeugte sich Jacobo und wollte gehen.

„Er droht Hand an sich selbst zu legen, wenn er nicht in Akersnäs bleiben darf", rief Konstanze.

„Wer die Absicht hat, so etwas zu thun, der droht nicht damit. Erlauben Sie mein Fräulein, daß ich Sie bitte, kein Wort mehr hierüber zu verschwenden."

Jacobo entfernte sich. Konstanze blieb unbeweglich stehen. Sie lauschte seinem verhallenden Tritt. Als sie hörte, wie er die Thür der Galerie hinter sich zumachte, sank sie mit erstícktem Schluchzen auf die Knie nieder. Von der Wand schaute das Bildniß der Gräfin Gunilla mit so mildem Blick auf sie herab, daß es die arme Weinende zu beklagen schien.

„O, dieser Mann hat ein Herz von Granit. Er wird mir niemals, niemals verzeihen?" dachte Konstanze mit Verzweiflung.

Hätte Konstanze das Herz der Männer im allgemeinen gekannt, so würde sie gar nicht die Hoffnung gehegt haben, daß Jacobo ihr die Wunde verzeihen würde, die sie seinem Stolze zugefügt. In diesem Fall sind alle

Männer einander gleich, der edelste ebenso wie der kleinlichste und selbsüchtigste, und Jacobo war keine Ausnahme hiervon.

Am nächstfolgenden Tage hatte Helfrid eine lange geheime Unterredung mit den Aerzten. Als dieselben wieder fort waren, saß Konstanze allein bei ihr.

„Du bist jetzt wieder so wohl", sagte Konstanze, „daß ich ohne Furcht nach Sturesjö zurückkehren kann. Ich gedenke dies heute Nachmittag zu thun."

„Du bist mehr als freundlich, Konstanze, daß du dich für mich so aufgeopfert hast", sagte Helfrid und streckte ihr die Hand entgegen.

Konstanze stand auf und ging auf sie zu.

„Theuerste Helfrid, ist dies wol der Rede werth? Ich bitte dich, mach kein Aufhebens um einer Kleinigkeit willen!"

„Konstanze", sagte Helfrid, „sieh mir einmal gerade in die Augen und beantworte eine Frage."

„Sehr gern", entgegnete Konstanze und schaute mit offenem Blick in Helfrid's große dunkelblaue Augen.

„Liebst du Jacobo?"

Schneller als der Gedanke faßte Konstanze den Entschluß, die Frage verneinend zu beantworten. Mit stolzer Bewegung warf sie den Kopf zurück und die dunkle Farbe ihrer Wangen nahm den Ausdruck der Zornesröthe an, während sie sagte:

„Ich habe Herrn Lange weder geliebt, noch werde ich ihn lieben. Er ist ein Mann, der durchaus nicht für mich paßt."

Helfrid betrachtete sie schweigend eine lange Weile.

„Ich beklage dich", hob sie dann wieder an, „denn entweder hast du jetzt eine Unwahrheit gesprochen oder

während des ganzen Herbstes eine deiner unwürdige Komödie gespielt. In beiden Fällen bist du beklagenswerth."

Es trat eine Pause ein, die durch Stephana unterbrochen ward, welche mit neuen Zeitungen eintrat um sie Helfrid vorzulesen.

Im Laufe des Nachmittags reiste Konstanze ab nach Sturesjö, sodaß Jacobo sie bei seiner Ankunft in Kungsborg nicht wieder antraf.

Einige Tage darauf schickte Graf Hermann seinen Verwandten, den jungen Baron Evert Axelhjelm, nach Gothenburg. Von hier sollte er sobald als möglich nach England weiter reisen.

Am Weihnachtsabend war Helfrid beinahe vollkommen wiederhergestellt, und Graf Romarhjerta setzte die nach Kungsborg eingeladenen Bewohner von Sturesjö und Stahlhammer von der Verlobung seiner Schwester mit dem Fabrikherrn Lange in Kenntniß.

Allerdings dachte ein jeder, daß Helfrid mehr einer Person gliche, die sich mit dem Tode verlobt, als einer, welche sich mit einem jungen schönen Manne zu vermählen beabsichtigt, so bleich und abgezehrt sah sie aus; dennoch aber hofften alle, daß die Farbe der Gesundheit wieder auf diesen vom Schnee des Leidens bedeckten Wangen erblühen würde.

Einen Monat nach der Verlobung führte Jacobo das stolze Fräulein Romarhjerta als seine Braut nach Akersnäs heim.

Dreizehntes Kapitel.

Wenn wir den Blick zurück auf die entflohene Zeit von sechs Jahren werfen, wie kurz erscheint sie uns dann, und gleichwol, wie viele Umwälzungen haben in diesem Zeitraum geschehen können! — Oft ist ja ein einziger Tag hinreichend, um in seinem Schose das Leben eines Menschen umzugestalten, und für andere kann ein Jahr nach dem andern entschwinden, ohne eine Veränderung herbeizuführen. Man sollte glauben, die Zeit stehe still, so ähnlich sind die Tage einander.

Die Frühlingssonne hatte der Erde wieder ein grünes Gewand übergeworfen. Es war ein schöner Maisonntag. Die festlich gekleideten Leute kamen aus der Kirche von Kungsborg. Eine Weile blieben sie in der Nähe der Kirche stehen und plauderten miteinander über dies und jenes. Als Graf Romarhjerta's Equipage sich mit dem gräflichen Paar entfernt hatte, zerstreuten sich die übrigen Kirchengänger.

Noch zwei andere Wagen hielten auf verschiedenen Seiten der Kirchenmauer.

Der eine war den Bewohnern des Kirchspiels wohl bekannt — er gehörte dem Patron oder Fabrikherrn auf Akersnäs. Der andere war ein Reisewagen, der die

Neugierigen zu einigen Fragen an den Kutscher veranlaßte. Als sie jedoch die Antwort bekamen, daß er einem Reisenden gehöre, welcher nach Kungsborg wolle, waren sie zufrieden gestellt und ließen sich nicht weiter abhalten, sich auf den Heimweg zu machen.

Auf dem nun menschenleeren Kirchhofe blieben noch drei Personen zurück. Die eine war ein kräftiger, stattlicher Mann von einigen vierzig Jahren, mit einem noch bildschönen Gesicht, welches sowol Intelligenz als auch Herzensgüte und Energie errathen ließ.

Er stand vor einem zierlichen, mit frischen Blumen geschmückten Grabgitter. Das einfache Granitkreuz, welches von einer dichtbelaubten Hängebirke beschattet ward, war von einem schönen Eisenstaket umhegt. An dieses letztere gelehnt, betrachtete er mit wehmüthigem, bekümmertem Ausdruck die lächelnden Blumen auf dem Grabhügel.

In einiger Entfernung davon, hinter einem dichten Hagedornstrauch verborgen, saß eine junge Dame. Mit einem von Kummer und Zärtlichkeit erfüllten Blick betrachtete sie von ihrem Versteck aus den Mann am Grabe. Sie hielt die bebende Hand fest aufs Herz gedrückt und alles an ihr verrieth einen hohen Grad von Gemüthsbewegung.

Nachdem er einige Augenblicke unbeweglich und mit den Augen auf den Rasen geheftet, welcher sicherlich einen seinem Herzen theuern Gegenstand barg, dagestanden, entfernte sich der Mann und schlug den Weg den Kirchhof hinab nach einem der harrenden Wagen ein.

Erst als das Geräusch des forteilenden Wagens sich hören ließ, verließ die junge Dame auf dem Kirchhofe ihr Versteck. Sie ging auf das Grab zu, welches er soeben verlassen, und nahm denselben Platz ein. Mit in Thränen schwimmenden Augen las sie die Inschrift. Es stand weiter nichts da als „Helfrid Lange" und das Jahr, in welchem sie gestorben. Seit fünf Jahren schlief Helfrid schon hier und war sonach schon in demselben

Jahre, wo sie Jacobo's Braut ward, von der Erde abgerufen worden.

Eine Thräne nach der andern rollte die Wangen der jungen Dame herab. Mit gefalteten Händen lehnte sie das Haupt an das eiserne Gitter. Der qualvolle leidende Ausdruck in ihren Zügen verrieth bittern Schmerz.

Es läßt sich nicht sagen, wie lange sie so in ihre kummervollen Betrachtungen versunken stehen geblieben wäre, wenn nicht der Schall von hastigen, raschen Tritten sie daraus aufgestört hätte.

Erschrocken blickte sie nach der Seite, woher dieselben kamen.

Ein junger Mann näherte sich auf dem Gange, welcher an Helfrid's Ruhestätte vorbeiführte. Als er vorübergehen wollte, warf er einen Blick auf das Kreuz des Grabes und blieb, als er den daraufstehenden Namen las, stehen.

Die Dame wollte sich entfernen; er nahm aber den Hut ab und fragte:

„Entschuldigen Sie, wessen Grab ist dies?"

„Die Gattin des Fabrikherrn Lange ruht hier."

„Ah!" entgegnete der junge Mann, indem er einen forschenden Blick auf die Dame warf, welche er angeredet, und setzte hinzu:

„Der Fabrikherr Lange ist sonach vermählt gewesen?"

„Ja, mit Fräulein Romarhjerta", antwortete die Dame, machte eine Verbeugung und entfernte sich.

„Nur sechs Jahre sind vergangen, seitdem ich von hier fortging, und wie viele Veränderungen haben stattgefunden!" dachte der junge Mann. Auch er blieb eine Weile an Helfrid's Grab stehen.

„Edles, hochherziges Weib", fuhr er dann bei sich selbst fort, „in welcher großen Schuld stand ich zu dir! Wie oft habe ich während dieser ereignißvollen Jahre gewünscht, dich wiederzusehen und dir danken zu können.

Nun seid ihr beide — du und sie, die fromme herzensgute Mutter Inga — todt. Friede euerer Asche!"

Er ging einige Schritte weiter und blieb bei einem kleinen eisernen Kreuz stehen, auf welchem zu lesen war:

„Hier ruht Inga Bengtsson."

An diesem Grabe kniete er nieder. Man konnte sehen, daß er ein stilles Gebet flüsterte. Lange weilte er auf dem Kirchhofe — es war, als ob es ihm schwer würde, sich von Inga Bengtsson's Grab zu trennen.

Die Mittagsstunde hatte geschlagen, als er sich von der Heimat der Todten entfernte und in die Postchaise stieg, welche mit ihrem schlafenden Postillon draußen an der Kirchhofsmauer hielt.

„Nach Akersnäs!" befahl der junge Mann, nachdem es ihm gelungen war, den Postillon wieder wach zu rütteln.

Im Speisesaal zu Kungsborg war an demselben Sonntag mittags eine kleine Gesellschaft versammelt, die aus den nächsten Nachbarn bestand und bei Tafel saß.

Stephana, jetzt eine Frau von vierzig und einigen Jahren, hatte von der Zeit eine so schonende Begegnung erfahren, daß man sie jetzt noch schön und liebenswürdig nennen konnte. Mit jener einnehmenden Anmuth und der angeborenen Würde, welche ihr ganzes Wesen auszeichnete, machte sie die Honneurs als Wirthin. Sie sprach mit allen und wußte stets ein Thema zur Besprechung zu bringen, welches die ganze Gesellschaft interessiren konnte.

Unter den Tischgästen befand sich ein junges Mädchen von zwanzig Jahren, klein von Wuchs, mit einem so beweglichen und lebhaften Gesicht, daß es gleich auf den ersten Blick frappirte, obschon die Züge weder schön noch regelmäßig waren. Man konnte sie nicht einmal hübsch

nennen, dennoch aber lag in ihrer ganzen Erscheinung etwas Originelles und Geistreiches, was das Interesse fesselte.

Es war Olga Callenstjerna. Sie unterhielt sich mit dem Architekten Kurt Axelhjelm, dessen ganze Erscheinung ebenso wie sein Benehmen unverändert war. Dabei schien er sich für seine kleine Nachbarin ungemein zu interessiren.

Links neben Stephana saß der Fabrikherr Lange. Die verflossenen sechs Jahre hatten seinen Zügen ein noch männlicheres Gepräge gegeben und jenen Ausdruck von Weichheit, der sich während seiner jüngern Jahre darin vorfand, gänzlich verwischt. Es lag in seinem ganzen Aussehen mehr Energie und Kraft, aber daneben auch ein Zug von Strenge, der früher nicht darin zu bemerken war.

Er trug sein Haupt mit ruhiger Würde, aber ohne allen Uebermuth. Die wunderbar schönen Augen hatten noch ihren strahlenden Ausdruck. Man fühlte sofort, daß man einen Mann vor sich hatte, der sich seiner Ueberlegenheit vollkommen bewußt war.

„Nun, Olga, wann erwartest du Konstanze's Rückkunft?“ fragte Stephana.

„Wann? — Ja, wer das wüßte!“ antwortete Olga. „In ihrem letzten Brief schrieb sie: «Wann ich komme, ist gleichgültig, genug ich komme recht bald.» Dies war vor vierzehn Tagen.“

„Ich glaube, es müssen nun ziemlich sechs Jahre her sein, seitdem Fräulein Konstanze Sturesjö verließ, nicht wahr?“ warf Kurt ein.

„Sie reiste im Frühjahr, nachdem sie es bezogen, von dort ab“, sagte Olga lächelnd.

„Und Sie haben einander seitdem nicht wiedergesehen?“

„O ja, bei meiner Confirmation vor fünf Jahren“, entgegnete Olga. „Ich war damals mit Onkel Romarhjerta in Stockholm, weil ich vom Pastor Primarius

Pettersson vorbereitet ward. Seit dieser Zeit bin ich hier in Kungsborg bei Tante Stephana gewesen und Konstanze beinahe die ganze Zeit im Auslande. Jetzt endlich hat sie das Heimweh bekommen, deshalb werde ich nun bald die Freude haben, meine Schwester wiederzusehen."

„Gedenken Sie dann miteinander Sturesjö zu bewohnen?"

„Ja wohl, ganz gewiß; Tante Stephana und ich haben es in Ordnung gebracht, sodaß wenn Konstanze kommt ich wol dieses liebe Kungsborg verlassen werde."

Olga seufzte, setzte aber gleich darauf mit heiterm Lächeln hinzu:

„Ich bin förmlich neidisch auf unsern Herrn Architekten, der hier bleiben kann, während ich dagegen diesen Ort, in welchen ich mich förmlich verliebt habe, verlassen muß."

„Haben Sie sich blos in den Ort verliebt?" fragte Kurt.

„O nein, unglücklicherweise auch in Tante Stephana, in Onkel Romarhjerta und in den Fabrikherrn Lange."

Kurt lachte und begann mit Olga über ihre Vielseitigkeit, wenn es sich ums Verlieben handele, zu scherzen.

Jacobo hatte sich, während Olga über Konstanze sprach, schweigend verhalten. Einer der Gäste wendete sich an ihn mit der Frage:

„Sie haben wol auch schon von der Eisenhobelmaschine gehört, welche ein junger Schwede, der sich in England aufhält, erfunden hat. Er hat, wie ich höre, in Deutschland, Frankreich und England bereits Patente darauf erhalten."

„Ich habe nicht blos von ihm gehört, sondern noch mehr gethan, nämlich ihn als Vorsteher meiner Fabrik engagirt", antwortete Jacobo. „Er hat sich längere Zeit in Amerika aufgehalten und dort bei unserm ausgezeichneten Landsmann Kapitän Erikson gearbeitet. In Amerika hat er ein Patent auf eine Nähmaschine erhalten, die

sehr einfach construirt sein und ein ungewöhnliches mechanisches Talent beweisen soll."

„Wie heißt er denn? Ich habe seinen Namen allerdings in einem technischen Journal gelesen, aber er ist mir wieder entfallen."

„Er heißt Ivarson", antwortete Jacobo.

„Ein Mann von solchen Fähigkeiten handelt unklug, wenn er nach Schweden zurückkehrt. Im Auslande hat er eine weit größere Zukunft vor sich", meinte Graf Romarhjerta.

„Da bin ich entgegengesetzter Ansicht", antwortete Jacobo. „Schwedens natürlicher Nahrungszweig ist unzweifelhaft die Metallfabrikation, und das schwedische Volk betreibt diese Industrie auch mit entschiedener Vorliebe. Sein größter Reichthum ist ja das Eisen. Ein jeder nun, der die Fähigkeit besitzt, die Ausbeutung dieser schwedischen Goldgruben zu fördern, muß auch hier eine Zukunft besitzen. Ein Mann wie der Ingenieur Ivarson wird in seinem Vaterlande unbedingt eine gute Carrière machen. Deshalb bot ich ihm ein Engagement bei mir an, weil ich hörte, daß er wieder hierher zurückkehren wollte."

„Ingenieur", wiederholte ein alter Kapitän. „Was für ein Ingenieur ist er denn eigentlich?"

„Ingenieur mécanique, wie die Franzosen sagen, oder Civil-Ingenieur, wie wir uns ausdrücken."

Man erhob sich jetzt vom Tische.

Stephana sagte zu Jacobo gewendet:

„Du hast doch wol für den Fall, daß der Ingenieur in Akersnäs ankommt, dort Befehl zurückgelassen, ihm zu sagen, daß er hierher kommen solle?"

„Ja, ich ließ ein Billet an ihn zurück, worin ich ihn von deiner freundlichen Einladung in Kenntniß setzte."

Man hatte Kaffee getrunken und Olga stand im Begriff, Jacobo und Kurt mit vielem Humor zu erzählen, wie steif und fest sie als Kind an Gespenster geglaubt

und wie sehr sie gefürchtet, mit Offenbarungen aus dem Reiche des Bösen, wovon ihre Amme ihr so wunderbare und glaubwürdige Dinge erzählt, in Berührung zu kommen.

Lange und Kurt lachten herzlich und der erstere warf eben die Frage auf, auf welche Weise sie von ihrem Aberglauben geheilt worden, als Eklund's grauer Kopf an der Thür sichtbar ward. Er näherte sich Jacobo und gab ihm eine Karte, indem er hinzusetzte:

„Der Herr, welcher diese Karte abgab, erwartet Sie in dem kleinen Vorzimmer."

So nannte man ein Zimmer, wohin die in Kungsborg anlangenden Gäste gewöhnlich geführt wurden, um ihre Kleider zu ordnen oder zu warten, bis sie empfangen würden.

Jacobo warf einen Blick auf die Karte. Auf dieser stand: „Ingenieur Ivarson."

Olga's scharfe Augen hatten den Namen auch gelesen. Sie rief:

„Ah, das ist schön, daß wir den halbenglischen Ingenieur gleich hier zu sehen bekommen!"

Jacobo entfernte sich und Olga fuhr zu Kurt gewendet fort:

„Nun, Herr Architekt, welch eine Vorstellung machen Sie sich von diesem Genie?"

„Ich habe mir noch durchaus kein Bild von ihm gemacht."

„Nicht, ist das möglich?" rief Olga. „Gleich als ich bei Tische seinen Namen nennen hörte, sah ich ihn vor mir wie er leibt und lebt."

„Sie haben eine lebhafte Phantasie", sagte Kurt lächelnd. „Nun wie glauben Sie, daß er aussieht?"

„Er ist ein kleiner, schmächtiger Mann", antwortete Olga. „Alle Genies müssen klein sein. Er ist mager und gelblich bleich. Alle Leute, welche viel denken, müssen bleich und mager sein. Schlaflose Nächte und Grübeleien

zehren am Körper. Ueberdies hat der junge Mann durchdringende schwarze Augen, dünne Lippen und —"

„Ingenieur Ivarson!" lautete Eklund's Stimme.

Olga schwieg und drehte sich schnell herum, um den Eintretenden in Augenschein zu nehmen.

Sah sie wirklich einen kleinen, hagern und bleichen jungen Mann mit einem Gesicht, welches Nachtwachen und Anstrengungen verrieth?

Durchaus nicht — der junge Mann, welchen Lange hereinführte, war von mittelmäßigem Körperbau und mit einem Gesicht, auf welchem Jugendfrische und Gesundheit thronten. Die großen blauen Augen, der schöne, dichte, hellbraune Bart und das lockige Haar machten sein Aussehen sehr vortheilhaft. Ein paar tiefe Falten auf der weißen hohen Stirn deuteten an, daß das Leben den jungen Mann nicht jederzeit angelächelt hatte. Der lebhafte freie Blick verrieth Lebensfrische und Sorglosigkeit.

Seine Miene war etwas aufgeregt, als er, Jacobo folgend, sich Stephana und dem Grafen Romarhjerta näherte; gleichwol war sein Benehmen ein sicheres und gewandtes und seine ganze Art und Weise bewies, daß er gewohnt war, im Gesellschaftsleben zu verkehren.

Jetzt wie stets, wenn ein Fremdling Kungsborg zum ersten mal besuchte, ward seine ganze Aufmerksamkeit von Stephana in Anspruch genommen, welche durch ihre überlegene Bildung und die Gewandtheit, womit sie in der Conversation alle möglichen Themata zu behandeln wußte, das Interesse allemal fesselte.

Während unser Ingenieur sich mit der Wirthin unterhielt, sagte Olga zu Kurt:

„Ich kann nicht begreifen, wie es zugeht, aber das Gesicht des Ingenieurs kommt mir bekannt vor. Seine Augen habe ich ganz bestimmt schon einmal gesehen, wenn auch ihn selbst nicht."

„Bestes Fräulein Olga, Sie werden doch nicht behaupten wollen, blos die Augen gesehen zu haben, ohne zu-

gleich den ganzen Mann", sagte Kurt. „Diese Meinung ist ebenso zuverlässig, wie das Porträt, welches Sie von ihm zeichneten, ähnlich war. Finden Sie, daß er dem Bild entspricht, welches Sie von ihm entwarfen?" setzte Kurt lachend hinzu.

„Ach, mein Gott", antwortete Olga, „wer hätte sich auch ein Genie unter einer solchen Gestalt denken können! Er hat in seinem Aeußern durchaus nichts Ungewöhnliches. Sehen Sie nur, er plaudert und lacht ganz wie ein anderer Mensch."

„Verlangen Sie denn, daß er schweigen und mürrisch aussehen solle?"

„Nein, aber er sollte discret aussehen. Für ein mechanisches Wunderthier paßt es durchaus nicht, in seiner Art und Weise diese Sicherheit zu besitzen. Er sollte unbeholfen sein, den Hut zwischen den Fingern herumdrehen, sich mit den Händen durchs Haar fahren, welches verworren aussehen müßte, und mit scheuer Furcht alles betrachten, was Frauenzimmer heißt. Dann würde man ihn für einen großen Geist halten."

Kurt lachte, hatte aber nicht Zeit zu antworten, denn Eklund meldete Fräulein Konstanze Callenstjerna an.

Olga eilte sogleich nach der Thür, und ehe noch Konstanze über die Schwelle getreten war, lag sie in den Armen der Schwester.

Umarmungen, Bewillkommnungen, Händedrücke und Begrüßungen folgten nun links und rechts. Alle Gäste waren Konstanze von ihrem frühern Verweilen in Kungsborg her bekannt.

Der neuangekommene Ingenieur war der einzige Fremde. Nachdem der erste Begrüßungssturm vorüber war, präsentirte ihn Stephana. Konstanze erkannte den jungen Mann vom Kirchhof und sagte:

„Wir haben einander heute schon gesehen."

„Ich bedauere nur, daß unsere erste Begegnung an einem so traurigen Ort stattfand", antwortete er.

„Warum nennen Sie diesen Ort einen traurigen?"

„Weil er an erlittene Verluste erinnert."

„Aber auch an die Ruhe, welche das Grab birgt."

Der Ingenieur trat auf die Seite und Konstanze nahm zwischen Stephana und Olga Platz, welche beide mit Theilnahme und Ueberraschung ihr bleiches Antlitz betrachteten. Trotz der lächelnden Lippen und der von Freude sprechenden Worte lag Schwermuth in ihrem Blick.

Jacobo hatte ohne ein äußeres Anzeichen von Gemüthsbewegung Konstanze mit einer artigen Verbeugung begrüßt. Während des noch übrigen Abends beschäftigte er sich beinahe ausschließlich mit Ivarson.

Es dauerte nicht lange, so ward Konstanze von den versammelten Damen umringt, welche allerhand Fragen in Bezug auf das Ausland an sie thaten. Sie wollten durchaus von Reisen auf Eisenbahnen u. s. w. erzählen hören.

Während Konstanze sich auf diese Weise gezwungen sah, zu schildern, wie die Damen in Paris und Berlin sich kleideten, und über alle jene Kleinigkeiten Rechenschaft zu geben, die so ungeheuer ermüdend sind, näherte Olga sich dem Fabrikherrn, der eben mit Graf Hermann sprach.

„Wo habe ich nur die Augen des Ingenieurs Ivarson schon früher gesehen? — können Sie mir vielleicht darüber Aufschluß geben, Herr Lange?" fragte sie.

„Diese Fragen kann unmöglich irgendjemand anders außer Ihnen selbst beantworten", sagte Jacobo.

„Mein Gott, ich habe nicht eher Ruhe, als bis ich weiß, wo ich diese Augen gesehen habe", fuhr Olga fort. „Ich weiß keinen andern Rath, als daß ich mich selbst an ihn mache und ihn ausfrage."

„Bestes Fräulein Olga", entgegnete Jacobo, „beruhigen Sie sich und lassen Sie den armen Ivarson mit Ihrer Wißbegier in Frieden. Die Neugier ist ein Fehler, den wir zu bemeistern suchen müssen."

„Behaupten Sie denn, ich sei neugierig?"

„Ganz ungeheuer.“

„Ich werde beweisen, daß Sie unrecht haben.“

„Auf welche Weise?“

„Dadurch, daß ich nicht im mindesten auszuforschen suche, wo ich diese Augen schon gesehen habe.“

„Fräulein Olga, Sie versprechen mehr als Sie halten können.“

„Glauben Sie dies, Herr Lange?“

„Ich bin davon überzeugt.“

„Gut, hier haben Sie mein Ehrenwort darauf, daß ich niemals nach etwas fragen werde, was mich nichts angeht — übrigens interessiren mich auch die Augen des Ingenieurs durchaus nicht.“

„Das wäre ein schöner Beweis von Ihrem Siege über sich selbst“, antwortete Jacobo mit herausforderndem Lächeln. Es sah aus, als ob er die kleine Olga ein wenig ärgern wollte, damit sie Ivarson aus verletztem Ehrgeiz mit ihrer Neugier in Ruhe ließe.

Als Konstanze sich auf einen Augenblick von den zudringlichen Fragerinnen freigemacht hatte, näherte sie sich Kurt.

„Es war eine Ueberraschung für mich, Sie hier zu treffen, Baron“, sagte sie.

„Architekt, wenn Sie erlauben“, verbesserte Kurt.

„Sie sind sich gleichgeblieben, wie ich bemerke.“

„Vollkommen.“

„Ich habe Grüße von Ihrem Bruder auszurichten“, fuhr Konstanze fort. „Ich traf ihn in Stockholm.“

„Ich danke für den Gruß“, entgegnete Kurt, „aber ich begreife nicht, wie es kommt, daß mein Bruder mir einen solchen schickt. Ich glaubte nicht, daß er von meiner Reise nach Kungsborg etwas erfahren hätte.“

„Auch sendet er Ihnen keinen Gruß, sondern ich wollte blos damit sagen, daß ich mit ihm zusammengetroffen bin. Er hat, wie ich hörte, ein glänzendes Geschäft mit einem Patent in England gemacht. Nach seiner Lebens-

weise zu urtheilen, scheint er sich damit ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben zu haben.

„Leider ist es so", antwortete Kurt in ernstem Tone.

„Warum sagen Sie leider?"

„Weil das so leicht erworbene Vermögen die Folge hat, daß mein Bruder ein thätiges Leben aufgegeben hat, um sich dem Hange hinzugeben, als Edelmann zu verschwenden, was er ohne Schwierigkeit erworben hat. Es ist dies ein Unglück für einen so jungen Mann wie er, und kann zu seinem Verderben führen; erlauben Sie jedoch, daß wir dieses Thema ruhen lassen. Haben Sie die Absicht, Ihren Wohnsitz nun auf Sturesjö zu nehmen?"

„Ja, bis auf weiteres", entgegnete Konstanze. „Ich bin wie die Zugvögel — es leidet mich nicht lange an einem und demselben Orte."

„Also immer noch so unbeständig?"

„Launenhaft wollen Sie sagen", entgegnete Konstanze lächelnd. „Was soll ich thun? Ich habe von der Natur einmal ein unruhiges, launenhaftes Gemüth erhalten und kann aus diesem Grunde nicht anders werden. Ich bin, ebenso wie Sie, mir gleich."

„In allem?"

„Ja."

„Auch in Ihrer Feindschaft gegen mich? Haben Sie mir die Vorfälle in Berlin noch nicht verziehen?" fragte Kurt und betrachtete Konstanze mit fast spöttischer Miene.

„Ich habe wenigstens aufgehört, mich darüber zu ärgern."

„Sie sind allzu gütig — dies heißt also, wir sind keine Feinde mehr?"

„Nein", entgegnete Konstanze; „ich weiß jetzt aus Erfahrung, daß große Fehler und große Vorzüge nebeneinander bestehen können. Ich betrachte jetzt Ihren Charakter und ihre Handlungen mit fünfundzwanzigjähriger Erfahrung, und diese ist weit größer als eine neunzehnjährige."

„Gott weiß es, ich glaube der Instinct ist mit neunzehn Jahren ebenso zuverlässig als die Erfahrung mit fünfundzwanzig. Im allgemeinen kann man von der Erfahrung sagen, daß sie eine Tugend ist, welche uns wenig nutzt, denn wir folgen ihrem Rath nicht, wenn wir es thun sollten. Der Mensch wird selten so klug, daß er sich die Vergangenheit zur Warnung vor der Zukunft dienen ließe."

Vierzehntes Kapitel.

Am nächstfolgenden Vormittag fand zwischen Ivarson und Jacobo eine lange Unterredung statt. Auf die Einzelheiten derselben brauchen wir hier nicht weiter einzugehen. Das Resultat davon war, daß ersterer gegen einen Gehalt von ein paar tausend Reichsthalern Werkführer auf Akersnäs werden sollte. Zugleich gab Jacobo ihm den Rath, auch hier in Schweden ein Patent auf die Erfindungen zu nehmen, auf welche er ein solches im Auslande erhalten, wo er es verkauft hatte. Er sollte sodann das Recht haben, in Jacobo's Werkstätten diese Maschinen zu verfertigen und den Verkaufsertrag oder Gewinn für sich behalten.

Diese Bedingungen waren zu vortheilhaft, als daß Ivarson nicht hätte darauf eingehen sollen. Es ward ein Contract aufgesetzt und der neue Werkmeister sollte schon den nächstfolgenden Tag sein Amt antreten.

Am Abend, während Jacobo auf den Comptoir arbeitete, wanderte Ivarson die Straße hinab bis an Bengt's Wohnung.

Die Maisonne lächelte mild der Erde ihren Abschiedsgruß zu. Der junge Mann ging langsam und blieb von Zeit zu Zeit stehen, indem er die Umgebung betrachtete.

Auf seinen sonst lebhaften Zügen ruhte jetzt ein Ausdruck von Wehmuth mit einem gewissen Stolz gemischt. Nicht weit von der Wohnung des Schmiedes blieb er abermals stehen.

Die kleine Hütte war in ein schönes zweistöckiges Haus, das Gemüsegärtchen in einen kleinen Obstgarten und das Blumenbeet in einen förmlichen Rosenflor verwandelt worden. Anstatt der kleinen grün angestrichenen Bank vor dem Hause sah man jetzt eine stattliche Vorhalle mit Stühlen.

Auf einem derselben saß ein langer rüstiger Mann und vor der Treppe spielte ein kleiner dreijähriger Knabe. Eine helle, schöne Stimme sang ein munteres Lied.

Das Gemälde hatte etwas im höchsten Grade Anziehendes. Ivarson betrachtete es lange. Endlich ging er weiter. Erst als er an dem Gartenpförtchen stand, bemerkte ihn der kleine Knabe und fing an zu rufen:

„Papa, Papa, ein fremder Herr!"

Bengt drehte den Kopf herum, und als er einen feingekleideten Herrn erblickte, erhob er sich und nahm die Mütze ab.

Ivarson war durch das Gartenpförtchen gerade auf Bengt zugegangen und sagte, indem er den Gruß beantwortete:

„Nicht wahr, Ihr seid Bengt, der Meisterschmied in Akersnäs?"

Die Stimme, womit diese Frage gethan ward, klang ein wenig bewegt.

„Ja, der bin ich allerdings", antwortete Bengt und wollte den Fremden in das Haus hineinnöthigen.

„Nein ich danke", sagte er, „wir wollen lieber hier bleiben."

Mit diesen Worten setzte er sich und fuhr dann fort:

„Ich bin der neue Werkmeister in Akersnäs. Da ich morgen mein Amt antreten soll, so wünschte ich heute

Abend den Mann kennen zu lernen, welcher der Schmiede vorsteht.

Ivarson hatte den leichten Sommerhut abgenommen und fuhr mit der Hand über die Stirn.

„Es ist sehr schön von Ihnen, Herr Werkmeister, daß Sie hierher zu mir kommen, um meine Bekanntschaft zu machen", antwortete Bengt. „Sie sind ein noch sehr junger Herr und dennoch haben Sie sich, wie man erzählt, schon sehr berühmt gemacht."

Bengt betrachtete Ivarson, welcher mit dem Kopf auf die Hand gestützt dasaß.

„Seht mich einmal recht genau an, Meister Bengt, und sagt mir, ob Ihr mich nicht wiedererkennt", rief Ivarson und richtete den Kopf empor. „Wäre es möglich, daß eine so große Veränderung mit mir vorgegangen wäre, daß Ihr meine Züge nicht mehr kenntet?"

Bengt heftete mit halb bestürzter, halb überraschter Miene die Augen auf den jungen Mann.

„Es ist doch nicht möglich!" rief er. „Nein — und dennoch —." Der Schmied sprang vom Stuhle auf. „Ja, so wahr ich ein elender sündhafter Mensch bin, es ist —"

„Ivar", fiel Ivarson ein und reichte ihm mit Rührung beide Hände. „Ja, mein redlicher Bengt, „hier habt Ihr mich wieder. Ich hoffe, Euch und Mutter Inga Ehre gemacht zu haben."

„Und wenn Sie ein noch feinerer Herr wären, so muß ich, so wahr Gott lebt, Sie in meine Arme schließen!" rief Bengt hoch erfreut. „Ach denken Sie sich, wie es meiner armen Mutter zum Herzen gehen würde, wenn sie noch lebte."

Es war ein eigenthümliches Schauspiel, den jungen eleganten Mann sich dem schwerfälligen stämmigen Schmied in die Arme werfen zu sehen. Dennoch ist es sicher, daß vielleicht niemals eine aufrichtigere Umarmung ausgetauscht ward, oder die Freude des Wiedersehens ungetrübter und reiner war als diese.

Nachdem die ersten Ausbrüche vorüber waren, wollte Bengt seine Frau rufen, um ihr den Ivar zu zeigen, von welchem er ihr so viel und so oft erzählt.

Ivar hielt ihn jedoch zurück.

„Patron Lange sowol als ich wünschen", sagte er, „daß vor der Hand niemand etwas davon erfahre, daß ich und Ivar eine und dieselbe Person sind. Erst wenn ich meinen Ruf fest begründet und mich bekannt und geachtet gemacht habe, will ich zu allen denen, die sich meiner erinnern, sagen: «Dies ist Ivar, die arme verlassene Waise, der eines Verbrechens verdächtige und mit unverdienter Schande bedeckte Knabe, den ihr in Stücke reißen wolltet. Seht, was die Arbeit aus ihm gemacht hat!» Deshalb, Bengt, kein Wort wer ich bin. Gebt mir Euere Hand darauf."

Bengt schlug in die ihm dargebotene Hand ein und rief dann Kerstin, seine junge Frau, um ihr Ivar zu zeigen.

Binnen wenigen Secunden erschien eine junge, hübsche, stämmige Frau mit einem Kinde auf dem Arm.

„Das ist seit vier Jahren meine Frau", sagte Bengt und betrachtete sie mit stolzem Blick. „Sieh, Kerstin, dies hier ist unser neuer Werkmeister, von welchem ich dir erzählt, daß der Patron so häufig von ihm spricht. Es ist derselbe, der die vielen Erfindungen gemacht hat. Ja, ja, dieser Herr ist ein richtiger Mann, das kannst du glauben. Er ist ein Arbeiter, der das Seinige gelernt und es zu etwas gebracht hat. Bringe daher von deinem besten Bier und sieh zu, daß wir unserm geehrten Gast ein anständiges Abendbrot vorsetzen können. Du mußt wissen, daß ich auf diesen Herrn ein wenig stolz bin."

Bengt rieb sich vor Freuden die Hände. Kerstin verneigte sich ganz zierlich vor dem jungen Herrn, der ihr die Hand gab, das Kind, welches sie auf den Armen trug, streichelte und den kleinen dreijährigen Buben küßte, welcher dastand und ganz verblüfft über das Benehmen seines Vaters die Gesellschaft angaffte.

Als Bengt und Ivar wieder miteinander allein waren, während die junge Frau das Abendbrot bereitete, sagte Ivar lächelnd:

„Aber wie war es möglich, daß Ihr mich nicht sogleich wiedererkanntet, Meister Bengt?"

„Als ich dich — du nimmst es mir doch nicht übel, wenn ich dich unter vier Augen «Du» nenne? — als ich dich zuerst erblickte, kamen mir deine offenen, redlichen Augen allerdings sehr bekannt vor, aber dies war alles, denn du bist ja von einem kleinen hagern Knaben zu einem starken stattlichen Mann herangewachsen und namentlich der Bart hat dir ein ganz verändertes Ansehen gegeben. Ach, mein Gott, als ich von dem armen weinenden Ivar in Gothenburg, von wo er eine so weite Reise antreten sollte, Abschied nahm, hätte ich nicht geglaubt, daß er, wenn wir uns wiedersähen, mein Vorgesetzter und ein schon ganz berühmter Mann sein würde. Welch eine Freude für mich!"

„Nun", entgegnete Ivarson, „es wäre auch eine Schande, wenn ich Euch, Bengt, der Ihr mich aufnahmt, als ich ganz verlassen und beinahe verhungert war, keine Ehre hätte machen wollen. Niemals werde ich vergessen, wie viel Gutes ich von Euch und Mutter Inga genossen. Die Erinnerung daran hat mich während dieser sechs Jahre begleitet, welche so viele Kämpfe und Leiden in sich schlossen — aber was hat das weiter zu sagen? «Wer von Gott Gesundheit und ein paar starke Arme bekommen hat, ist reich», sagte einmal jemand zu mir. Diese Worte habe ich mir gemerkt und mein Kapital nicht ungenutzt liegen gelassen."

Bengt und Ivar plauderten bis tief in die Nacht hinein. Der erstere erzählte, wie Gott seine Arbeit gesegnet, sodaß er seine Hütte umbauen und in ein schönes Wohnhaus hatte verwandeln können. Nun war er ein wohlhabender Arbeiter, mit einer Schmiedstochter verheirathet, und besaß die große Genugthuung, von allen

seinen Kameraden und im ganzen Kirchspiel als ein kluger und redlicher Mann geachtet zu sein.

„Wenn ich Euch erzählen höre, Bengt", sagte Ivar, „so fühle ich tief die Wahrheit jener Worte: «Der Fleiß verschafft uns die kostbarsten aller Besitzthümer — Zufriedenheit mit uns selbst und Unabhängigkeit von andern.» Er führt zum Glück im Leben, weil die Früchte, die wir von ihm ernten, die Erzeugnisse unserer Arbeit sind."

„Ja, so ist es", sagte Bengt, „und obschon ich mich nicht so schön ausdrücken kann wie du, lieber Werkmeister, so habe ich doch oft, wenn ich unter meinem Dache gesessen, gedacht: «Dies hast du dir erarbeitet», und dann habe ich mich so glücklich und mit meinem Lose so zufrieden, so dankbar gefühlt! — Wie arm waren wir, ich und meine Mutter, ehe ich in die Fabrik kam. Mein Vater war Staatsfröner gewesen und hatte sich so elend behelfen müssen, daß meine Mutter, welche mehrere ihrer Kinder aus Mangel und Armuth hatte sterben sehen, nicht wollte, daß ich auch würde, was mein Vater gewesen, sondern mich bei dem Dorfschmied in die Lehre gab. Als mein Vater starb, wollte meine Mutter und ich von dem leben, was ich verdiente, aber dies war höchst unzureichend. Da kam Herr Lange hierher und legte die Fabrik an. Alle arbeitsfähigen Leute bekamen bei ihm vollauf zu thun und ich auch mit. Nach sechzehnjähriger Arbeit bin ich Besitzer dieses Hauses, habe Frau und Kind und mein gutes Auskommen für mich und die Meinen."

Als Ivar spät in der Nacht nach Hause zurückkehrte, schlug er den Weg nach dem Wasserfall ein, wo er in einem verzweifelten Augenblick das Gelübde gethan, sich durch Arbeit Unabhängigkeit und Ansehen zu verschaffen. Sechs Jahre waren seitdem verflossen. Er war jetzt vierundzwanzig Jahre alt und hatte es schon weiter gebracht, als er damals zu hoffen gewagt.

Lange stand er und lauschte auf das rauschende Wasser, welches den Felsen herab in die Tiefe stürzte.

Während die Augen aber so dem Wasserfalle folgten, traten alle Betrachtungen über das Leben in den Hintergrund zurück und seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich ausschließlich darauf, wie man einen solchen gewaltigen Wasserdruck auf ein kleines Rad anwenden und damit eine große Fabrik in Bewegung setzen könne.

Mit dieser neuen Idee beschäftigt, kehrte er nach Akersnäs zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Am Tage darauf trat Ivar sein Amt als Werkmeister in derselben Fabrik an, aus welcher er vor sechs Jahren, verfolgt von der Verachtung und dem Abscheu seiner Kameraden, hatte entfliehen müssen. Es war ein eigenthümliches Gefühl für ihn, als er, von Lange begleitet, diese Werkstätten betrat, welche durch verschiedene Anbaue bedeutend erweitert worden waren.

Die meisten der Arbeiter waren Ivar bekannt. Er erkannte sie nur zu gut wieder, aber ihnen war es unmöglich, in dem erwachsenen starkgebauten Manne mit dem vollen Barte und dem von Kraft und Gesundheit strotzenden Gesicht den bleichen, schmächtigen, schweigsamen, schüchternen und bartlosen Jüngling wiederzuerkennen. Dieser war ein ungebildeter Lehrling, von seinem Unglück zu Boden gedrückt und sich seiner Ueberlegenheit unbewußt gewesen; ersterer dagegen war ein junger Mann, der durch Takt und Selbstbildung seine geistigen Fähigkeiten entwickelt hatte und zum klaren Bewußtsein des Werths derselben gelangt war.

Alle Arbeiter betrachteten ihn mit stiller Bewunderung, denn sie hatten in der Zeitung von der Erfindung gelesen, die er gemacht.

Nichts verschafft uns bei unsern Mitmenschen größere Achtung, als wenn wir dem Berufe, dem wir angehören, Ehre machen. Der roheste Arbeiter beugt sich vor dem geschickten Kameraden tiefer als vor dem mittelmäßigen. Es liegt in der Menschennatur, daß sie dem wahren Verdienst ihre Huldigung darbringt, wie sehr auch der Neid sich dagegen wehrt.

Einen Werkmeister zu bekommen, der einige ungewöhnliche Erfindungen gemacht und dessen Name sowol in schwedischen als in ausländischen Zeitungen genannt worden, das war etwas ungemein Ehrenvolles, dachten die Arbeiter. Als sie Ivar mit seinem feinen Anstand zu sehen bekamen, meinten sie, die Fabrik und sie selbst müßten dadurch, daß sie einen solchen Vorsteher hätten, bedeutend in der allgemeinen Achtung steigen. Deshalb ward Ivar auch von allen diesen seinen frühern Feinden mit großer Freundschaft und Höflichkeit begrüßt.

Jacobo begegnete seinem jungen Werkmeister mit wirklicher Freundschaft und sprach mit ihm wie mit einem jüngern Bruder.

Nach der Mittagszeit fragte er Ivar, ob er ihm Gesellschaft nach Kungsborg leisten wolle. Ivar's Miene verrieth Zerstreutheit und er antwortete ausweichend.

„Ich glaube, der Gedanke an Kungsborg verstimmt dich schon, mein lieber Ivar", sagte Jacobo.

„Ich bitte um Verzeihung; ich habe gar nicht an Kungsborg gedacht", antwortete Ivar. „Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich eine Frage beantwortete, ohne an diese oder an meine Antwort zu denken", setzte er lächelnd hinzu.

„Das hörte ich deinen Worten auch beinahe an", entgegnete Jacobo.

„Ich muß mich mit denselben Worten entschuldigen, deren ich mich gegen meinen ersten Meister bediente, wenn er mir Vorwürfe über meine Trägheit machte: «Ich dachte nach.» Ebenso wie damals stand auch jetzt eine

unklare Idee vor meiner Seele; bis diese Idee klar wird, werde ich mich leider solcher Zerstreuungen wahrscheinlich oft schuldig machen."

„Erlaubt diese Idee denn, daß du mir nach Kungsborg Gesellschaft leistest?"

„Ja wohl, versteht sich."

„Wenn ich mich recht entsinne, so warst du mit Olga Callenstjerna, ehe du Akersnäs verließest, ein wenig unzufrieden? Vielleicht ist es dir auch jetzt nicht angenehm, mit ihr zusammenzutreffen."

„Keineswegs", entgegnete Ivar, „sie war damals ein unüberlegtes Kind und verstand nicht, welches Unheil ihre Worte anrichteten. Ich meinerseits war ein unverständiger Knabe, der sich darüber ärgerte. Fräulein Olga ist für mich nichts weiter als ein gewöhnliches Mädchen, und ihr Anblick gereicht mir weder zur Freude noch zum Verdruß."

„In diesem Falle fahren wir heute Abend sieben Uhr", sagte Jacobo, indem er sich hinunter ins Comptoir begab, während Ivar nach der Werkstätte zurückkehrte.

Den ganzen Nachmittag ward Ivar von Gedanken an Olga gepeinigt. Alle jene bittern Augenblicke, welche sie ihm als Knaben verursacht, standen wieder klar vor seiner Erinnerung und erweckten den ganzen Kummer, den er damals empfunden, gleichsam wieder zum Leben. Er durchlebte wieder alle jene schmerzlichen Augenblicke, die er durch Olga gehabt.

Ivar wunderte sich selbst, daß diese Erinnerungen in seiner Seele einen solchen Unwillen erwecken konnten. Er hatte ja während dieser Jahre fleißiger und anhaltender Arbeit diese Nebenumstände beinahe ganz vergessen. Wenn auch einmal die Erinnerung daran in seinem Innern erwachte, so war diese doch stets ein Sporn gewesen, der ihn zu neuen Anstrengungen aufgestachelt.

Jetzt dagegen war es ganz anders. Er empfand jetzt einen unwiderstehlichen Wunsch, diesem Mädchen zu zeigen,

wie unendlich gering sie in seinen Augen war. Es lag eine gewisse Rachgier in seinen Gedanken. Er wollte ihr nichts Uebles zufügen, aber er wünschte sie demüthigen zu können. Es war dies, lieber Leser — wir geben dies gern zu —, ein Zug, der Ivar nicht sonderlich zur Ehre gereichte, aber du wirst nicht verlangen, daß ich ihn besser machen soll als er ist, und er war natürlich durchaus nicht frei von menschlichen Fehlern und Schwächen.

Als es sieben Uhr geschlagen hatte, rollte Jacobo's Wagen die Straße nach Kungsborg entlang.

„Du wünschest also", sagte Lange, „daß nicht einmal Romarhjertas erfahren, daß du und Ivar eine und dieselbe Person seid?"

„Allerdings", antwortete Ivar, „dafern sie mich nicht wiedererkennen, was ich gleichwol nicht glaube. Der Graf und die Gräfin haben mich ja blos einige wenige mal gesehen."

„Fräulein Olga aber grübelte sehr darüber nach, wem du ähnlich sähest und wo sie deine Augen schon gesehen hätte."

„So, so; — sie ist allzu gütig, wenn sie sich mit mir beschäftigt."

Ohne daß Ivar es selbst bemerkte, lag ein Anflug von Bitterkeit in seiner Stimme, als er diese Worte sprach.

Jacobo antwortete nichts, auf seinem Gesicht aber konnte man sehen, daß er die Gefühle, welche Ivar beherrschten, recht wohl verstand.

Auf Kungsborg ward Ivar von Stephana mit zuvorkommender Freundlichkeit empfangen, und auch Graf Hermann bewies ihm die Achtung und das Wohlwollen, welches ältere Männer stets den jüngern zu Theil werden lassen, wenn dieselben ausgezeichnete Eigenschaften besitzen.

Zu Jacobo's nicht geringem Erstaunen traf er Kon-

stanze noch auf Kungsborg an. Er begrüßte sie artig, aber kalt, und beschäftigte sich übrigens nicht mit ihr. Ivar dagegen knüpfte ein Gespräch mit Konstanze an, welches sich um Reisen drehte.

„Sie haben das Vaterland der Kunst und Poesie besucht", sagte er, „ich dagegen die Heimat der Prosa. Ich gestehe aufrichtig, daß Italien für mich nichts Anlockendes hat. Es kommt mir vor wie eine Ruine. Man muß zurückschauen, aber nicht vorwärts, wenn man es besucht."

„Wie ich höre, sind Sie in England gewesen, wo alles Interesse sich auf Industrie und die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse concentrirt", antwortete Konstanze.

„Gerade aber in diesem Streben nach Vervollkommnung des Materiellen liegt der Fortschritt des Geistes", fiel Stephana ein. „Betrachten wir einmal eine dieser Maschinen, von welchen du mit solcher Geringschätzung sprichst, und du wirst gestehen, daß Genie, ja sogar Poesie darin liegt. Sie sind ein Beweis von dem Reichthum des Menschengeistes. Welche unendliche Versuche, welche Anstrengungen der Denkkraft haben sie nicht dem Erfinder gekostet! Man wird unwillkürlich gezwungen, die Glücklichen zu bewundern, in deren Seele ein Strahl des göttlichen Lichts gefallen ist, welches wir Genie nennen."

„Uebrigens", sagte Jacobo, „darf man nicht vergessen, daß je größer die Leichtigkeit wird, auf gute und schnelle Weise Waaren zu unsern täglichen Bedürfnissen zu produciren, desto mehr Zeit zur höhern geistigen Entwickelung des Menschen erübrigt wird."

„Die Bedürfnisse mehren sich mit der Leichtigkeit, sie zu befriedigen", sagte Konstanze mit etwas unsicherm Tone, ohne die Person, mit welcher sie sprach, anzusehen.

„Sehr wahr", entgegnete Jacobo, „aber gerade in dieser ewigen Wiedergeburt liegt auch eine göttliche Weisheit, welche macht, daß der Mensch in allem der höhern Vollendung entgegenstrebt. Seine Gewohnheiten, seine

Genüsse und seine Bedürfnisse wachsen nicht, aber sie wechseln die Gestalt, und die Veränderung bedingt auch neue Bestrebungen."

Jacobo sprach, ohne seine Worte direct an Konstanze zu richten.

Das Gespräch ward noch eine Weile in diesem Geiste fortgesetzt, bis Kurt einfiel:

„Die Poesie wird wol endlich das Feld räumen müssen, denn sie ist nichts weiter als ein Ueberrest aus den Zeiten der Barbarei. Als der Mensch keine Kenntnisse und Thatsachen hatte, auf die er sich stützen konnte, war die Phantasie seine einzige Mittheilungsquelle. Gedichte und Träume mußten die Intelligenz ersetzen. In demselben Grade aber, wie sein Verstand aufgeklärt, ward die Dichtung beiseite gedrängt und verlor allen Werth. Wenn wir zu einer vollkommen intellectuellen Entwickelung gelangt sind, dann werden Dichter und Romanschreiber verschwinden."

„Sind Sie denn ganz von Sinnen, Herr Architekt?" rief Olga, welche ihm mit dem ausdrucksvollsten Mienenspiel zugehört hatte. „Die Poesie ist ja das Schöne im Leben, und solange das Schöne existirt, wird auch sie bleiben."

„Ja, die Poesie wol, aber nicht die Poeten", entgegnete Kurt. „Wir werden einmal so weit kommen, daß wir die Poesie in der Wirklichkeit suchen und nicht glauben, daß sie sich blos in den uneingeschränkten Ausschweifungen der zügellosen Phantasie findet."

„Wenn die Welt ein solches Verstandeshospital würde", rief Olga, „dann würde ich Gott dankbar sein, wenn er mich daraus hinwegnähme. Das Leben würde dann eine förmliche Last. Ich gestehe, daß die abscheulichen Sophismen des Herrn Architekten mich ordentlich ärgerlich gemacht haben. Es ist ein gräßlicher Gedanke, daß die Menschen solche Naturalisten werden und einzig und allein in der Wirklichkeit Leben und ihr Dasein haben könnten."

„Erinnere dich, was ein ausgezeichneter französischer Denker sagt", unterbrach Hermann lachend: „«Vernunft und Phantasie sind stets Feinde. Sie können nicht anders zusammenleben, als eins auf des andern Kosten. Die gesunde Vernunft fängt gewöhnlich da an, wo die Phantasie aufhört; die erstere geht stets die kürzesten Wege, während die letztere die größtmöglichen Umwege macht.» Es liegt eine große Wahrheit in diesen Worten, welcher zufolge die Menschheit bei dem totalen Siege über die Phantasie gewinnen muß."

„Onkel", rief Olga heftig, „ist es möglich, in vollem Ernste so zu sprechen?"

„Ja wohl, mein Kind", entgegnete er, „wenn man nämlich, wie ich, Prosaiker ist und nicht Poet wie du."

Olga erröthete, und Ivar, der sich bisjetzt noch nicht ein einziges mal an sie gewendet, sagte jetzt mit einer gewissen Ironie im Tone: „Sind Sie Poetin, mein Fräulein?"

Olga blickte auf, heftete ihre Augen auf ihn und antwortete mit einem Ausdruck von Wahrheit und Würde: „Mein Onkel beliebt zu scherzen. Wenn man auch eine bewegliche Einbildungskraft besitzt, so ist man deswegen noch kein Poet. Ich fühle blos warme Sympathie für die Dichter — das ist alles."

Der ironische Ausdruck schwand von Ivar's Lippen und er sagte in gleichgültigem Tone:

„Alle jungen Damen sympathisiren mit Dichtern."

Hierauf wendete er sich an Konstanze und that eine Frage in Bezug auf Rom an sie.

Einige Minuten darauf schlug Stephana einen Spaziergang vor. Der Abend war herrlich, und der Vorschlag gewann aller Beifall.

Die Damen gingen, um ihre Hüte und Mantillen zu holen. Jacobo stand mittlerweile ganz allein auf der Veranda.

Konstanze, die zuerst fertig war, trat dann hinaus,

ohne zu ahnen, daß jemand hier wäre. Sie trug einen einfachen Schäferhut auf dem Kopfe. Als sie Jacobo erblickte, blieb sie einen Augenblick stehen, trat aber gleich darauf an das Geländer vor und sagte:

„Ich fürchtete, die letzte zu sein, finde aber zu meiner Ueberraschung, daß ich die erste bin."

Sie blickte zu Jacobo auf. Er stand vor ihr mit dem Blick auf ihren Hut geheftet. Konstanze erröthete. Vor ihrer Erinnerung stand der Augenblick, wo sie die Feder heruntergenommen hatte, weil dieselbe Jacobo nicht gefiel. Es war etwas, was ihr sagte, daß auch er sich jenes Abends erinnerte.

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein, ich hörte nicht, was Sie sagten", entgegnete er zur Antwort auf Konstanze's Bemerkung. „Ich erinnerte mich eines Auftritts, der vor einigen Jahren auf dieser selben Veranda stattfand, so lebhaft, daß ich die Gegenwart darüber vergaß. Man erinnert sich zuweilen gern der Thorheiten, welche unserer Phantasie angenehm geschmeichelt haben."

„Thorheiten!" wiederholte Konstanze.

„Thorheit, Fräulein Konstanze, ist alles, was nicht auf der Basis der Vernunft ruht", entgegnete er. „Erlauben Sie, daß ich rauche?"

Er that diese Frage lächelnd und zog eine Cigarre aus der Tasche.

Es lag in seinem Ton etwas, was Konstanze verletzte. Sie vermochte nicht zu antworten, sondern nickte blos bejahend.

„Wie gefällt Ihnen das Wiedersehen der schwedischen Fichtenwälder, nachdem Sie so viele Jahre in einem mildern Klima mit einer lächelndern und fesselndern Natur verlebt?" fragte Jacobo, indem er sich an eine der Säulen lehnte.

„Mein Vaterland ist und bleibt stets der beste Ort auf Erden", antwortete Konstanze, welche ebenfalls jenen

gleichgültigen Ton anzunehmen suchte, womit eine Conversation zwischen fremden Personen geführt wird.

In diesem Augenblick traten auch die andern heraus. Jacobo begann den Spaziergang an Konstanze's Seite.

„Haben Sie auf Ihrer Reise nach Italien auch Avignon besucht?“ fragte er.

„Ja, allerdings; und warum thun Sie diese Frage?“

„Das weiß ich selbst nicht recht; ich dachte aber beim Anblick dieses Baches unwillkürlich an die Quelle bei Vaucluse. Waren Sie dort?“

„Ich würde mir es niemals verziehen haben, wenn ich versäumt hätte, nach dieser Stätte zu wallfahrten, welche Petrarca's Liebe zur Laura unsterblich gemacht hat. Es ist dort als ob das Rauschen der Quelle erzählte, wie zärtlich Petrarca liebte und wie hoch Laura ihn verehrte.“

„Es ist seltsam“, entgegnete Jacobo, „die Stätten, wo Alexander seine Siege errungen, hat man beinahe vergessen, zu dem Orte aber, wo Petrarca mit seiner Geliebten schwärmte, pilgert man jetzt noch. Welche unerhörte Macht über die Phantasie übt doch die größte Thorheit des Lebens! Schon das Wort Liebe hat etwas Magisches, was die Aufmerksamkeit fesselt und von nützlichen Interessen ablenkt. Wie viel Zeit und Kraft wird nicht an dieses Gefühl verschwendet, welches sehr oft ebenso sehr ein Traumbild in unserer Phantasie als eine aus dem Herzen hervorgegangene Wirklichkeit ist.“

Er drehte sich jetzt um und rief Kurt, um ihn zu bitten, ihm seine Cigarre zum Anzünden der seinigen zu leihen. Durch dieses Manöver ward er der fernern Verpflichtung überhoben, Konstanze's Cavalier zu sein.

Olga hatte beim Beginn der Promenade sich fest vorgenommen, nähere Bekanntschaft mit dem Ingenieur zu machen. Sie besaß einen von jenen Charakteren, welche allen Hindernissen zum Trotz ausführen, was sie einmal beschlossen haben. So war es auch jetzt. Als sie die Treppe

der Veranda hinunterging, wendete sie sich zu Ivar mit den Worten:

„Wie gefällt Ihnen die Gegend um Kungsborg?"

Die Frage war direct an Ivar gerichtet und mußte von ihm beantwortet werden. Genug, Olga lenkte auf diese Weise allmählich die Conversation auf andere Gegenstände, von welchen sie glaubte, daß sie ihn interessiren würden, daß es ihm in ihrer Nähe ganz gut gefiel.

Gleichwol war seine Art und Weise im höchsten Grade zurückhaltend.

„Es wundert mich", äußerte Ivar einmal während dieses Gesprächs, „daß Sie Ihre Schwester auf den Reisen in fremden Ländern nicht begleitet haben, mein Fräulein. Für ein so wißbegieriges Gemüth wie das Ihrige müßte ein solcher Ausflug doch sehr verlockend sein."

„Dieselbe Bemerkung, die Sie jetzt machen, mein Herr, ist auch schon von mehreren meiner Bekannten gemacht worden", entgegnete Olga. „Allerdings ist es ein großer Mangel von mir, daß ich mich für alles, was nicht schwedisch ist, nur höchst unbedeutend interessire. Es war einmal die Rede davon, daß ich Konstanze nachreisen sollte, aber schon der Gedanke, das theuere Vaterland zu verlassen, widerstrebte mir. Ich zog vor, eine Rundreise in meinem Vaterlande zu machen, historische Stellen zu besuchen und an jedem solchen Ort so lange zu verweilen, daß ich mich in die Ereignisse, welche hier geschehen waren, hineinversetzen konnte. Während solcher Augenblicke habe ich mit denen, welche diese Stellen unsterblich gemacht, gelitten und mich gefreut."

„Sie schwärmen sonoch für die Erinnerungen an die Vorzeit und die Sagenwelt, nicht wahr?" fragte Ivar.

Der Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, hatte etwas Geringschätzendes, was Olga auffiel und sie einigermaßen verdroß. Sie heftete ihre Augen scharf auf Ivar, während sie antwortete:

„Ja, ich gebe zu, daß ich unsere historischen Erinne-

rungen liebe, Sie aber scheinen dieselben nicht sonderlich hoch zu schätzen."

„Das ist wahr", entgegnete er. „Ich bin ein Sohn der Arbeit, der Wirklichkeit, und ich liebe daher nicht zurückzugehen, sondern lieber vorwärts. Die Geschichte hat für mich keinen andern Werth, als insofern sie mich lehrt, wie viel und was für uns in Bezug auf die Cultur gethan worden ist. Es ist nothwendig, zu wissen, wie weit unsere Vorgänger gekommen sind, damit wir es noch weiter bringen und noch größere Fortschritte machen."

„Sie sind aber noch viel zu jung, Herr Ingenieur, um dergleichen altbärtige Ideen zu hegen", fiel Olga ein.

„Entschuldigen Sie, Sie haben aber unrecht. Es sind dies keine altbärtigen Ideen, sondern sie schließen die Lebensanschauung in sich, die ein Arbeiter haben muß."

„Und warum? Soll denn für den Arbeiter die Poesie des Lebens ein Gebiet sein, aus welchem er nothwendig verbannt wäre?"

„Keineswegs, aber er sucht sie in andern Gegenständen als Sie. Ich zum Beispiel habe, so weit ich zurückdenken kann, mein Leben in Schmieden und andern Werkstätten zugebracht. Meine ganze Kindheit und Jugend ist damit vergangen, daß ich mich ausschließlich beschäftigte, aus rohem Material nützliche Dinge für die Forderungen unserer Zeit hervorzubringen. Ich habe mich zeitig daran gewöhnt, selbst die gröbsten Arbeiten zu schätzen, und mit Bewunderung gesehen, was der Menschengeist und Menschenhände hervorbringen können. Dies macht, daß ich die Poesie, welche in der Materie liegt, am höchsten stellen muß, während dagegen Sie, von Ihrer ersten Kindheit an mit Märchen auferzogen und einem träumenden Gefühlsleben überlassen, keine andere Poesie verstehen als die der Phantasie. Mir kommt dieselbe vor wie ein schöner Wahnsinn."

Olga hatte, während er sprach, ihre Augen unverwandt auf ihn geheftet. Als er schwieg, gingen sie eine

lange Weile ohne ein Wort zu sprechen. Ivar begann hierauf über die Umgegend und dergleichen zu sprechen. Von Zeit zu Zeit warf Olga einen fragenden Blick auf sein Gesicht. Ihre Antworten wurden immer einsilbiger, und endlich gingen beide ganz stumm nebeneinander her.

Als Jacobo und Ivar am Abend Kungsborg verlassen hätten, wendete Olga sich zu Stephana mit der Frage:

„Nun, liebe Tante, wie gefällt dir der junge Ingenieur?"

„Ganz gut; er ist ein junger Mann nach meinem Geschmack", antwortete Stephana, „ein Sohn des Volks, der das, was er ist, durch sich selbst geworden. Und wie gefällt er denn meiner kleinen Olga?" setzte Stephana, sie auf die Wangen klopfend, hinzu.

Olga schlang ihren Arm um Stephana und rief mit jener excentrischen Lebhaftigkeit, die nicht einmal Stephana ihr abzugewöhnen im Stande gewesen, wie sehr sie auch daran gearbeitet hatte:

„Er kommt mir vor wie ein Dämon. Er bestrickt mich, und dennoch möchte ich ihn verabscheuen."

„Kindereien, liebe Olga. Der junge Mann hat durchaus nichts Dämonisches und sucht in keiner Weise zu bestricken oder zu fesseln."

„Nein", bemerkte Olga. „Hätten wir uns schon früher gekannt, so würde ich glauben, er habe einen alten Groll gegen mich — so ist sein Benehmen."

„Als ein Sohn des Volks hegt er wahrscheinlich eine angeborene Abneigung gegen alles, was Adel heißt."

„Aber, mein Gott, ich kann doch nichts dafür, daß ich von Adel bin", entgegnete Olga mislaunig, „und es ist grausam, wenn die Leute Groll gegen etwas hegen, woran man selbst unschuldig ist."

„Es sieht aus, als ob du ein ungemein großes Gewicht darauf legtest, daß der junge Mann Gefallen an dir finde", fiel Konstanze ein.

„Ja, das ist auch wahr", antwortete Olga; „ich wünsche von ganzem Herzen, daß ich ihm gefallen möchte."

„Du hast ihn aber ja erst zweimal gesehen!"

„Nun — braucht man denn einen Menschen mehr als ein einziges mal zu sehen, um Sympathie für ihn zu fühlen?"

„Das heißt", sagte Stephana, „Olga braucht nicht mehr, um in Flammen zu gerathen. Sie brennt heute Abend für den Ingenieur, morgen aber hat sie ihn schon wieder um eines andern willen vergessen. Solange das Fieber dauert, möchte sie lieber die ganze Welt von unterst zu oben kehren, um nur zu gefallen; zum Glück aber pflegen diese Anwandelungen sehr schnell vorüberzugehen."

„Wie du doch sprichst, Tante!"

„Olga ist also leicht zu entflammen?" fragte Konstanze.

„Ungemein leicht", versicherte Stephana; „in dieser Beziehung habt ihr große Aehnlichkeit miteinander. Gleichwol muß ich gestehen, daß Olga dich noch übertrifft, Konstanze."

„Es ist aber abscheulich, dich so sprechen zu hören, Tante!" rief Olga. „Für wie viele habe ich denn gebrannt?"

„Für Unzählige! Die ganze Nacht würde nicht hinreichen, um sie alle herzurechnen, deshalb gute Nacht. Ich wette darauf, daß der Ingenieur morgen vergessen ist."

Mit diesen Worten küßte Stephana Olga auf die Stirn, reichte Konstanze die Hand und verließ das Zimmer.

Olga dachte bei sich selbst:

„Ich möchte wissen, ob die Tante recht hat. Leugnen läßt sich allerdings nicht, daß ich leicht in Entzücken gerathe. Man denke sich, wenn ich nun niemals ordentlich lieben könnte!"

Sechzehntes Kapitel.

Es ward beschlossen, daß Konstanze und Olga während des Mittsommers in Kungsborg bleiben sollten, weil Graf Romarhjerta in Geschäften auf einige Wochen nach England reisen mußte.

Einige Tage nach dem im vorigen Kapitel geschilderten Abend reiste der Graf ab. Stephana und Olga begleiteten ihn bis Gothenburg. Konstanze fuhr mittlerweile nach Sturesjö und wollte nach Kungsborg zurückkehren, wenn die andern zurückkommen würden.

In Akersnäs ging alles seinen gleichmäßigen Gang und mit noch mehr Leben und Energie als vorher. Der junge Werkmeister war, wie die Arbeiter sich ausdrückten, ein „richtiger Büffler", sowol was das Anordnen als was das Selbstarbeiten betraf. Wenn die Werkstätten abends geschlossen waren, traf es sich oft, daß er bis tief in die Nacht hinein noch über seine Zeichnungen gebückt saß. Er gestattete sich weder Rast noch Ruhe. Kürzlich erst war eine neu verschriebene Drehbank aufgestellt worden, und zwei neue Bohrmaschinen sollten ebenfalls zugleich mit der von Ivar erfundenen Eisenhobelmaschine aufgestellt werden.

Bei allen diesen Arbeiten konnte man sehen, wie er sich mit Seele und Herz dafür interessirte, daß es damit vorwärts ginge und daß sie auch gut ausgeführt würden. Oft legte er selbst mit Hand an und elektrisirte durch seine Lebendigkeit und seinen Eifer auch die andern.

Bengt pflegte zu sagen:

„Es ist als ob tausend Teufel in die Werkstätten hineingefahren wären, seitdem wir den neuen Werkmeister haben. Er hat den Arbeitsblasebalg richtig in Bewegung gesetzt und die Funken sprühen nur so.“

„Ja, das ist wahr“, antwortete ein alter Feiler, „und dabei muß man ihm auch nachsagen, daß er, wenn es nöthig ist, selbst mit Hand anlegt. Zu feilen versteht er wie selten einer.“

Genug, alle Arbeiter waren ihm gewogen, und der Grund davon lag hauptsächlich darin, daß er in den Werkstätten und unter den Leuten nichts anderes war als Arbeiter, und zwar mit solchem Eifer, daß es den andern Freude machte, ihm zuzusehen.

Beng war in seinen Gedanken nicht wenig stolz auf seinen Schützling, und Jacobo freute sich, diesen jungen Mann zu sehen, der trotz aller Widerwärtigkeiten und traurigen Schicksale sich durch seine Arbeit, durch seinen Fleiß und durch seine Ausdauer Bahn gebrochen.

Die Augenblicke, welche Ivar der Arbeit abstehlen konnte, verwendete er nie auf andere als wirklich bildende Lectüre. Jacobo besaß alles Neue, was in Bezug auf Maschinentechnologie erschien, und dies ward von Ivar mit Begier verschlungen.

Eines Abends, nachdem die Arbeit in den Werkstätten beendet war, trat Jacobo bei ihm ein und sagte:

„Mein lieber Ivarson, es ist nun über eine ganze Woche, daß du nicht aus der Fabrik gekommen bist, und gleichwol haben wir so herrliche Frühlingsabende gehabt. Es geht nicht, daß du dich in so übertriebener Weise deiner Leidenschaft für die Arbeit hingibst — du mußt

dich auch erholen. Willst du nicht heute Abend mit mir ausreiten?"

„Ausreiten?" wiederholte Ivar lachend; „ich habe ja noch nie auf einem Pferde gesessen."

„Ist es möglich?"

„Ja wohl, ich bin stets zu arm und zu beschäftigt gewesen, als daß ich Zeit gehabt hätte, an Zerstreuungen zu denken."

„Nun gut, dann mußt du hier reiten lernen; ich habe mehrere Pferde im Stalle."

„Wenn Sie erlauben, so möchte ich damit noch ein wenig warten. Solange ich nicht eine gewisse Idee, welche mir jetzt im Kopfe herumgeht, ausgearbeitet habe, wäre es mir unmöglich, ein Vergnügen zu genießen. Meine größte Freude ist gegenwärtig, mich mit dieser Idee zu beschäftigen."

„Dann magst du also auch keinen Spaziergang mitmachen?"

„Wenn ich davon loskommen kann, so ist es mir am liebsten", antwortete Ivar.

Jacobo entgegnete lachend, daß er in diesem Falle keine andere Wahl hätte, als ihn seiner Idee zu überlassen.

Wenige Augenblicke später galopirte Jacobo davon. Er bog in einen schmalen Waldweg ein, wo das Pferd nur Schritt für Schritt gehen konnte. Jacobo gab sich der Annehmlichkeit hin, welche der Abend mit seiner milden Luft, seiner lachenden Sonne und seinem Concert der gefiederten Sänger darbot. Gott allein weiß, wo und bei wem die Gedanken des kräftigen Mannes weilten. Sicher ist, daß seine Züge einen gewissen Grad von Melancholie verriethen.

In diesen Betrachtungen ward er durch eilige Hufschläge gestört, die immer näher und näher kamen. Es dauerte nicht lange, so erblickte er eine Reiterin, welche im wildesten Carrière auf ihn zukam. Wie ein Sturmwind flog sie an ihm vorbei.

„Mein Gott, Fräulein Konstanze!“ rief er erschrocken.

„Um Gottes willen, folgen Sie mir nicht!“ rief Konstanze im Vorbeisausen. „Mein Pferd würde dadurch nur noch scheuer werden.“

Die letzten Worte hörte er kaum. Er gab seinem Pferde die Sporen und ritt durch das Gebüsch quer durch den Wald hindurch, um der anscheinend in großer Gefahr schwebenden Konstanze entgegenkommen und ihr Hülfe leisten zu können.

Seine Berechnung war ganz gut, denn als er auf diese Weise an die Biegung des Weges kam, hörte er näher kommende Hufschläge, aber sie waren schon minder schnell.

Er war abgestiegen und stand am Rande des Weges, um Konstanze's Ankunft zu erwarten. Als er sie erblickte, bemerkte er sofort, daß sie ihr Thier wieder in die Gewalt bekommen hatte. Er hörte, wie sie dem mit Schaum bedeckten Pferde freundlich zuredete, und sah, wie sie ihm den Hals klopfte.

Als sie so bis zu Jacobo kam, that das Pferd einen Satz, aber er packte es am Zügel und zwang es still zu stehen. Dann reichte er Konstanze die Hand und sagte:

„Lassen Sie mich Ihnen aus dem Sattel helfen. Dieses Thier können und dürfen Sie nicht reiten.“

Konstanze gehorchte, in dem Augenblick aber, wo sie auf dem Boden stand, that das Pferd wieder einen Satz und begann mit den Hinterfüßen auszuschlagen.

Lächelnd sagte Jacobo:

„Am besten wäre es, wenn man den Burschen seine Mucken austoben ließe, aber damit wäre er nicht gebessert — deshalb muß ich ihn Gehorsam lehren.“

Mit diesen Worten ergriff Jacobo den Zügel des Pferdes und führte es zu dem seinigen, neben welchem er es an einen Baum band. Darauf wendete er sich wieder zu Konstanze und sagte:

„Welche Unvorsichtigkeit, allein und ein so schlecht dressirtes Pferd zu reiten, wie dieses ist!"

„Ich habe es schon früher mehrmals geritten und es ist allerdings allemal ein wenig muthwillig gewesen, aber nicht so wie heute. Es kam daher, weil es sich scheute."

Jacobo fragte nicht, wovor. Es schien ihn ein wenig befangen zu machen, daß er sich auf einmal mit Konstanze in einem großen Walde ganz allein sah.

„Auf diesem wilden Thier dürfen Sie nicht wieder zurückkehren, Fräulein", hob er nach einigen Secunden an und suchte den Zwang, der auf ihm lastete, hinter einem scherzhaften Ton zu verbergen.

„Ich darf nicht?" wiederholte Konstanze lächelnd; „ich bin ja mündig und folglich mein eigener Herr."

„Sehr wahr, soeben aber war Ihr Pferd auch sein eigener Herr und führte Sie, trotz alles Ihres Widerstandes, mit sich fort. Gegenwärtig bin ich Ihr Herr, denn ich habe durchaus nicht die Absicht, zu gestatten, daß Sie sich noch einmal den tollen Einfällen dieses vierbeinigen Despoten preisgeben."

„Dann wird mir wol weiter nichts übrig bleiben, als eine halbe Meile zu Fuße zu wandern, um wieder nach Hause zu kommen."

„Obschon Amerikaner, kann ich mich doch nicht einer solchen Unhöflichkeit schuldig machen, da ich ein Pferd habe, welches ich Ihnen anbieten kann."

Mit diesen Worten sprang Jacobo über den Graben und ging auf die beiden Pferde zu, welche sich ganz freundschaftlich aneinander rieben. Bei Jacobo's Anblick spitzte Konstanze's Pferd die Ohren, verhielt sich übrigens aber ruhig.

Nach einigen Minuten hatte Jacobo die beiden Pferde umgesattelt.

Konstanze saß am Rande des Weges und sah Jacobo zu, während er mit dieser Veränderung beschäftigt war.

Es wäre schwer zu dolmetschen, was sie fühlte, denn sie wechselte unaufhörlich die Farbe.

Als alles fertig war, kostete es ihm große Mühe, Konstanze's Pferd, welches durchaus wieder Capriolen machen wollte, zur Raison zu bringen.

Er fragte:

„Können Sie ohne meine Beihülfe in den Sattel kommen, Fräulein? Ich fürchte, ich darf diesen Tollkopf hier nicht loslassen."

Konstanze versicherte, daß er ihr nicht zu helfen brauche, und im nächsten Augenblicke saßen beide zu Roß.

Jacobo war gleichwol nahe daran, aus dem Sattel geworfen zu werden. Einige Minuten lang dauerte der Kampf zwischen dem Reiter und dem Pferde, und die Sache sah ganz bedenklich aus.

Konstanze saß todtenbleich auf ihrem Pferde und hielt es still. Kaum wagte sie Athem zu schöpfen, aus Furcht, durch einen einzigen Laut das widerspenstige Thier noch wilder zu machen. Endlich, als es zur Einsicht gekommen war, daß es seinen Mann gefunden, bequemte es sich, dem Zügel zu gehorchen.

„Nun glaube ich, können wir uns auf den Rückweg machen", sagte Jacobo, während er sich im Trabe Konstanze näherte.

„Ach mein Gott, welche Angst habe ich ausgestanden!" rief sie.

„Weswegen denn? Glaubten Sie denn, ich wäre ein so elender Wicht, daß ich nicht einmal im Stande wäre, ein ungehorsames Pferd zu beherrschen?"

„Auch der geschickteste Reiter hat nicht allemal Macht über sein Thier."

„Da haben Sie recht, dieses hier aber war ich entschlossen zu züchtigen. Mit einem andern Pferde hätte ich mir nicht so viele Mühe gegeben."

„Und warum thaten Sie es mit diesem?"

„Weil es das Ihrige ist."

Es trat eine Pause ein, und während eines langen Schweigens ritten sie in raschem Trabe weiter.

Endlich hob Jacobo wieder an:

„Wollen Sie mir einen Wunsch erfüllen?“ fragte er.

„Es kommt darauf an, was er betrifft.“

„Fräulein Callenstjerna braucht niemals zu fürchten, daß Jacobo Lange etwas begehre, was sie nicht bewilligen kann.“

„Davon bin ich vollkommen überzeugt.“

„Wohlan, mein ganzes Begehren erstreckt sich auf Ihr Pferd. Ich wünsche, daß Sie mit mir tauschen und mich dieses hier behalten lassen.“

„Aber bei einem solchen Tausche würden Sie ja verlieren!“

„Ich mache ihn auch nicht um zu gewinnen. Es ist nicht alles Eigennutz, was von mir kommt.“

Konstanze biß sich auf die Lippen.

„Ihr Pferd ist von edlerer Rasse als das meinige und überdies ein frommes Thier“, sagte sie nach einer Weile.

„Was kommt darauf an? Es ist einmal eine Grille von mir, das Treue und Gewisse gegen das Unzuverlässige zu vertauschen. Es wäre nicht das erste mal, daß ich einen solchen Tausch machte.“

„Herr Lange!“

„Was befehlen Sie?“ entgegnete Jacobo, indem er Konstanze mit kaltem Blick ansah.

Sie wendete das Gesicht ab und schwieg.

„Nun, bewilligen Sie meinen Wunsch?“ fragte er nach einer Weile.

„Ich fühle mich wirklich versucht, ihn abzuschlagen.“

„Aber Sie thun es nicht“, entgegnete Jacobo und sagte dies so bestimmt, daß die Sache damit abgemacht zu sein schien.

In demselben Augenblick kamen sie auf die große Landstraße heraus, wo ein Jockey ein ausgezeichnet schönes

Reitpferd hielt, neben welchem ein junger Mann stand. Jacobo hörte ihn sagen:

„Weißt du auch gewiß, daß das Pferd nicht scheut?"

Vermuthlich schlug das Geräusch, welches Konstanze's und Jacobo's Pferde verursachten, an das Ohr des jungen Mannes, denn er drehte sich herum.

Bei seinem Anblick zog Lange hastig die Zügel an. Der junge Mann warf ihm einen hämischen Blick zu und nahm mit einer eigenthümlich stolzen und sichern Bewegung den Hut ab.

Jacobo beantwortete den Gruß dadurch, daß er den Hut mit der Reitgerte berührte, dann galopirte er weiter.

„War es Axelhjelm, der Ihr Pferd erschreckt hatte?" fragte Jacobo, sich zu Konstanze wendend.

„Ja, er sprang so schnell von dem seinigen, daß das meinige scheu ward."

„Wann ist er denn nach Kungsborg gekommen?"

„Das weiß ich nicht, denn seit meines Onkels Abreise bin ich in Sturesjö gewesen."

Evert Axelhjelm's Anblick schien Jacobo ganz und gar verwandelt zu haben. Während des ganzen Wegs sprach er fast kein Wort.

Als man die nach Sturesjö führende Allee erreicht hatte, nahm er Abschied von Konstanze, hätte aber beinahe sein Pferd mit herumgewendet. Wieder entstand ein wilder Kampf, endete aber ganz so wie der frühere mit dem Siege des Reiters. Jacobo nahm den Weg an Kungsborg vorbei, wo er Kurt aufsuchte, der eifrig beschäftigt war, den Riß zu den neuen Gebäuden zu entwerfen, welche für Romarhjerta in Kungsborg und Furuhof aufgeführt werden sollten.

Nachdem er und Jacobo einander begrüßt und eine Weile über die Zeichnung gesprochen, fragte letzterer ganz plötzlich:

„Wie kommt denn Evert hierher?"

„Hierher?" wiederholte Kurt. „Er ist nicht hier,

sondern bei Baron X., der ihn eingeladen, den Sommer bei ihm zuzubringen."

„So, so. Womit beschäftigt er sich denn jetzt?"

„Damit, daß er das Geld verthut, was er durch sein Patent erworben."

„Auch eine Arbeit. Wenn nun das Geld alle ist, was beabsichtigt er dann zu thun?"

„Sich zu verheirathen, vermuthe ich. Es ist das der Ausweg, zu welchem Männer wie mein Bruder gewöhnlich ihre Zuflucht nehmen. Sie begreifen nicht die Erniedrigung, die darin liegt, einer Frau ihre Existenz zu danken zu haben. Wer so wie Evert die Arbeit verabscheut, ist und bleibt ein Unglück für sich selbst und andere."

„Hast du nicht Lust mich nach Akersnäs zu begleiten?" fragte Jacobo, der nicht auf bester Laune zu sein schien.

„Warum nicht, wenn du einen Augenblick warten willst?"

Siebzehntes Kapitel.

Ein paar Tage waren Stephana und Olga von Gothenburg zurückgekehrt, und Konstanze hatte sich wieder in Kungsborg eingefunden. Es war gegen das Ende des Monats Mai. Die Luft war ungewöhnlich warm, weshalb die Damen auf dem Hofe unter den großen Linden Platz genommen hatten.

„Es läßt sich nicht leugnen, daß Kungsborg und die ganze Nachbarschaft hier herum eine eigenthümliche Art Männer aufzuweisen hat", sagte Olga mit halb verdrießlicher, halb scherzender Miene, indem sie von ihrer Arbeit aufblickte.

„Was meinst du?" fragte Konstanze.

„Ich meine, daß sie alle zusammen richtige Perrükenstöcke sind und der Onkel der erste ist."

„Wie?" rief Stephana. „Du nennst meinen Hermann einen Perrükenstock?"

„Ja wohl thue ich das, liebe Tante. Der Onkel ist der erste, denn er interessirt sich für weiter nichts als für sein Hüttenwerk, sein Eisen, seine Aecker, seine Saaten, seine Pferde, seine Häuser, seine Tagelöhner und seine — Frau."

„Mit der Frau hättest du wol anfangen sollen", meinte Stephana.

„Durchaus nicht; das Beste spart man bis zuletzt. Was kann man wol von einem solchen Manne Interessantes verlangen? Mit aller Achtung für den Onkel ist er doch nach meiner Ansicht etwas sehr Triviales, liebe Tante."

Olga umarmte, indem sie dies sagte, Stephana, die drohend den Finger hob.

„Um Gottes willen", fuhr Olga fort, „werde mir nicht böse, liebe Tante! Ich verspreche, kein Wort mehr von der Langweiligkeit des Onkels zu sprechen, sondern sogleich auf unsern andern Cavalier hier in Kungsborg, den unvergleichlichen Kurt, überzugehen. Sage, ist dieser Mensch nicht etwas nachgerade Unerträgliches? Ich frage blos."

„Olga, Olga, was sagst du? Es sind ja kaum vier Wochen her, daß du förmlich für ihn branntest", fiel Stephana ein.

„Beste, gnädige Tante, das war während der ersten Tage nach seiner Ankunft, als er noch etwas Neues war. Jetzt finde ich ihn ebenso unterhaltend wie einen der Ziegelsteine, womit er seine Häuser baut. Er ist mit einem Wort, gelind gesagt, unausstehlich. Hat er wol Sinn für etwas anderes als Häuser, Lehm und Kalk sowie für das Arbeiten in einer Weise, daß ihm der Schweiß aus allen Poren dringt? Ueberdies peinigt er uns arme Menschen fortwährend durch allerhand maliciöse Bemerkungen über unser nichtsthuerisches Leben u. s. w. Ich möchte nur wissen, warum dieser Mensch so unsinnig arbeitet. Er muß doch auch ohne dieses Hetzen verdienen können, was er braucht."

„Aber er will unabhängig werden und ein kleines Vermögen sammeln, was nicht so leicht ist wie du dir denkst", sagte Stephana.

„Ach, liebe Tante, verschone mich mit dieser Arbeitsphilosophie. Ich bekomme schon genug davon zu hören,

sobald Kurt mich nur von weitem erblickt. Wenn vollends Herr Lange und der Ingenieur dazukommen, so versichere ich, daß meine Ohren mit dem endlosen Parliren über Wirklichkeit, materielle Poesie und Ehre der Arbeit völlig vollgepfropft werden."

„Denkst du schon kälter in Bezug auf den Ingenieur?" fragte Konstanze, die sich unmöglich enthalten konnte, über Olga's Herzensergießungen zu lachen.

„Ich bin ja über eine ganze Woche in Gothenburg gewesen und habe ihn während dieser Zeit nicht gesehen — doch wer kommt denn da?" rief Olga und schaute hinunter auf die Allee. „Ach mein Gott, das ist ja eine ganz ungewöhnliche Figur! Etwas völlig Neues. Wer kann das sein?"

Vor dem Gitterthor hielt der Ankommende sein Pferd an und stieg ab.

Bei Olga's Ausruf hatte Konstanze ihre Blicke nach der bezeichneten Stelle gerichtet und Evert Axelhjelm erkannt. Ihre Wangen gewannen eine frischere Farbe. Sie neigte sich tiefer über ihre Zeichnung.

„Wer kann das sein?" sagte Stephana und betrachtete den Ankommenden durch ihre Lorgnette.

„Von weitem sieht der Mann ganz prächtig aus, wenn er aber näher kommt, werden wir sehen, daß er auch zu den gewöhnlichen Arbeitsfanatikern gehört", bemerkte Olga. „Welch ein Glück wäre es, wenn sich einmal ein frohsinniger, geistreicher Müßiggänger hierher verirrte!"

Das Gitterthor öffnete sich und der elegante Herr lenkte seine Schritte direct auf die Damen zu.

„Evert Axelhjelm!" rief Stephana, als er näher kam. „Das ist ja ganz schön, daß wir dich einmal zu sehen bekommen. Willkommen!"

Sie reichte ihm mit freundlichem Lächeln die Hand, die er mit wirklicher Galanterie an seine Lippen führte, während er mit einigen gewählten und verbindlichen Worten seine Freude zu erkennen gab, Stephana wiederzusehen.

Weniger wortreich, aber bedeutungsvoller war der Gruß, welcher Konstanze zu Theil ward.

Vor Olga verneigte er sich fremd und kalt.

Auf Stephana's Frage, ob er die junge Dame nicht wiedererkenne, antwortete er verbindlich lächelnd:

„Vermuthlich Fräulein Olga, obschon es mir unmöglich war, in der jungen reizenden Dame das kleine Mädchen wiederzuerkennen, welches ich zuletzt hier sah."

„Ich kann dasselbe sagen", fiel Olga ein. „Sie haben sich so verändert, Herr Baron, daß ich unmöglich errathen konnte, daß Sie Evert Axelhjelm sind."

„Der Bart verändert uns Männer allemal, sodaß wir in reifern Jahren gewöhnlich nichts mehr von dem Jüngling in unserer Erscheinung haben."

Evert nahm Platz und richtete mit dem Takt und der Ungezwungenheit eines Mannes von Welt seine Worte ausschließlich an Stephana. Mit ausgesuchter Einfachheit berichtete er über die letztvergangenen Jahre sowie über seinen kurzen Aufenthalt in England und Amerika. Ohne allen Stolz oder Dünkel sprach er von dem Patent, womit er soviel Geld verdient, sowie von seiner jetzigen vortheilhaften finanziellen Stellung.

Stephana sowol als Olga wunderten sich, wie sehr er sich zu seinem Vortheile verändert hatte. Anstatt wie früher ein eingebildeter Knabe zu sein, der nur allzu deutlich merken ließ, daß er im Besitz aller möglichen ausgezeichneten Eigenschaften zu sein glaubte, war er jetzt ein angenehmer und wirklich liebenswürdiger junger Mann mit fast bildschönem Aeußern. Der dichte dunkle Bart verlieh dem Gesicht ein Gepräge von Männlichkeit, welches es außerdem entbehrt haben würde, und die lebhaften Augen besaßen für den, der die Tiefe derselben nicht genauer erforschte, einen Ausdruck von Geist und Witz, welcher die Schönheit der Züge noch mehr erhöhte.

Olga fand ihn ganz entzückend und versenkte sich in

den allerhöchsten Grad von Bewunderung über seine angenehmen und feinen Manieren.

Nachdem er wie ein artiger und dankbarer Neffe über alles, was seine Tante interessiren konnte, Rechenschaft gegeben, ward das Gespräch bald allgemein und Olga nahm mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit daran theil. Gleichwol ward diese heitere Conversation plötzlich durch Olga's Kammerjungfer gestört, welche weinend herbeigeeilt kam.

Olga's Canarienvogel war hinaus in den Garten geflogen. Augenblicklich eilte Olga fort. Ein wenig später hatte Eklund der Gräfin etwas allein zu sagen, sodaß diese sich entfernen mußte.

Als Konstanze sich mit Evert allein sah, erhob sie sich, um ebenfalls zu gehen, ward aber von ihm mit den Worten zurückgehalten:

„Bleiben Sie, ich bitte! Sie dürfen nicht so vor aller Blicken zu erkennen geben, daß sie sich vor mir fürchten. Glauben Sie wirklich, daß ich Ihnen jahrelang gefolgt sei, ohne mir vorgenommen zu haben, in diesem Kampfe den Sieg zu erringen? Können Sie mir sagen, weshalb Sie mich verabscheuen?"

Evert neigte sich über ihre Zeichnung, als ob er beschäftigt wäre, dieselbe zu betrachten.

„Ich glaubte mich doch bei unserm letzten Zusammentreffen in Stockholm deutlich genug erklärt zu haben — alle weitern Auseinandersetzungen sind zwischen uns überflüssig", entgegnete Konstanze und wollte sich wieder erheben.

„Haben Sie die Güte, sitzen zu bleiben", entgegnete Evert Axelhjelm. „Was kann es nutzen, mir jetzt entfliehen zu wollen? Wenn Sie nicht heute anhören, was ich Ihnen zu sagen habe, so werde ich Sie zwingen es morgen oder an einem andern Tage zu thun."

Konstanze setzte sich wieder.

Evert fuhr fort:

„Warum glauben Sie, daß ich hierher an diesen abscheulichen Ort gekommen bin?“

„Vermuthlich weil es Sie amusirt.“

„Weil es mich amusirt!“ wiederholte Evert mit bitterm Lächeln. „Ach, wenn Sie ahnten, wie ich diesen Ort hasse, so würden sie sofort einsehen, welch ein mächtiges Gefühl es ist, was mich hierher zieht. Ich muß in Ihrer Nähe sein. Ich muß Sie sehen, ich muß den Laut Ihrer Stimme hören, auch wenn Sie nur verletzende Worte zu sagen haben, mit Einem Worte, ich muß an Ihrer Seite bleiben, um mich zwischen Sie und jeden Mann zu werfen, der Ihr Herz an sich fesseln möchte. Ach, Konstanze, wie ist es möglich, mit solcher Hartnäckigkeit einer Liebe wie der meinigen zu widerstehen? Treu und stark hat sie allem getrotzt, sogar Ihrem Abscheu. Ein so gewaltiges und glühendes Gefühl sollte im Stande sein, Ihnen Liebe einzuflößen.“

„Ja, wenn der Mann, welcher es hegt, Achtung erwecken könnte“, entgegnete Konstanze. „Den Mann, welchen man verachtet, liebt man nicht.“

„Hüten Sie sich, Fräulein, mich so unaufhörlich zu reizen!“ antwortete Evert. „Haben Sie während dieser Jahre sich nicht so viel Menschenkenntniß angeeignet, um zu verstehen, wie gewagt es ist, bei einem Menschen wie ich die schlimmern Gefühle zu wecken? Sie trauen allzu blind auf Ihre Macht über mich. Sie thun daran sehr unrecht; ich bin ein gefährlicher Feind. Uebrigens, was berechtigt Sie dazu, mich zu verachten?“

„Alles!“ entgegnete Konstanze.

Das Geräusch von Tritten bewog Evert aufzublicken. Es war Kurt, welcher sich näherte. Auch Konstanze hatte die Augen dem Nahenden zugewendet.

„Wären Sie ein junger Mann wie Ihr Bruder“, sagte Konstanze, „dann würde ich trotz Ihrer Fehler Achtung vor Ihnen hegen können, weil ich dann wüßte, daß

Sie sich vielleicht wol unüberlegter, aber niemals niedriger Handlungen schuldig machen könnten."

Evert, welcher seinen Bruder von jeher nicht hatte leiden können, schleuderte ihm einen finstern Blick zu, während sie einander die Hand reichten.

Kurt nahm einen Gartenstuhl und setzte sich neben Konstanze, während er zugleich einen Blick auf ihre Zeichnung warf.

„Mein gnädiges Fräulein Konstanze, wie ist es möglich, Ihre Zeit an dergleichen Lappalien zu verschwenden!" rief er. „Bei Gott, ich würde niemals einen Bleistift in die Hand nehmen, wenn ich verdammt wäre, solche kleine Bäume, Gebüsche und Häuser zu zeichnen."

„Sie sind nicht sehr artig", sagte Konstanze lächelnd. „Ein wohlerzogener Cavalier geräth in Entzücken, wenn er eine Zeichnung von Damenhand sieht, wäre sie auch noch so erbärmlich."

„Mein Bruder macht keinen Anspruch darauf, wohlerzogen zu sein", fiel Evert ein. „Er ist ein Arbeiter und weiter nichts. Auf Baugerüsten lernt man keine feine Lebensart."

Kurt erhob sich rasch und warf einen Blick auf seinen Bruder, worauf er herzlich zu lachen anfing, während er behauptete, daß dergleichen kleine Ausfälle zwischen ihnen am besten aufgespart blieben, bis sie miteinander allein wären, denn es sei ein Verstoß gegen den guten Ton, sich dergleichen im Beisein einer Dame zu erlauben.

Stephana fand sich jetzt wieder ein und etwas später fuhr ein kleiner Wagen die Allee herauf. Es war Jacobo's Chaise.

„Da kommt Herr Lange mit dem Ingenieur!" rief Olga.

Evert biß sich auf die Lippe, behielt aber übrigens seine ungezwungene Haltung.

„Was ist das für ein Ingenieur?" fragte er Olga.

„Er heißt Ivarson und ist Werkmeister in Lange's Fabrik."

Mittlerweile hatten Jacobo und Ivar sich genähert. Kalt und beinahe hochmüthig war der Gruß, womit Jacobo den Evert's beantwortete. Als die Gräfin Ivar und Evert einander vorgestellt hatte, heftete der erstere einen herausfordernden Blick auf den Baron, welcher seinerseits Ivar fixirte, als ob er mit seinen Blicken ein Geheimniß erforschen wollte.

Ivar schien gleichwol durch diese Forschung nicht im mindesten belästigt zu werden, sondern setzte sich auf die andere Seite neben Konstanze, mit welcher er und Kurt zu conversiren begannen.

Olga setzte sich in die Nähe des liebenswürdigen Barons, der den Reiz der Neuheit besaß und von Poesie, schönen Künsten, Sagen und Legenden sprach — lauter Dinge, welche Olga interessirten.

Der Abend verging dem äußern Anschein nach ganz angenehm, obschon die meisten unter der Gesellschaft ein jedes für sich von minder angenehmen Gedanken und Gefühlen heimgesucht wurden. Kurt ärgerte sich über seinen Bruder, und Ivar ward von Bitterkeit bei dem Anblick des Feindes seiner Jugend beherrscht.

Evert's Inneres war schwarz wie die Nacht, und Jacobo's Verdruß über ihr Zusammentreffen brachte auch diesen um die gute Laune.

Stephana und Olga waren die einzigen, die nicht hinter der trügerischen Maske der Höflichkeit und Convenienz unangenehme Eindrücke bargen. Evert, der mit einer unerschütterlichen Dreistigkeit begabt war, näherte sich während des Souper Ivar, indem er sagte:

„Ihr Gesicht, Herr Ingenieur, kommt mir so bekannt vor, daß ich beinahe darauf schwören wollte, wir hätten uns schon früher getroffen. Wo aber und wann, dessen kann ich mich nicht erinnern."

„Es ist wol möglich, daß wir einander gesehen haben", antwortete Ivar kalt.

Die beiden jungen Männer betrachteten einander einige Augenblicke lang auf eine Weise, welche mit einer stummen Kriegserklärung große Aehnlichkeit hatte.

„Haben Sie längere Zeit im Auslande verlebt, Herr Ingenieur?" fragte Evert in seinem gewöhnlichen Gesellschaftston.

„Ja, mehrere Jahre."

„Kommen Sie jetzt aus England?"

„Ja, vor einigen Wochen", lautete Ivar's lakonische Antwort.

Evert begann von den englischen Maschinenfabriken und den großartigen Anlagen in diesem Industriezweige zu sprechen. Er sprach mit einer Sicherheit, welche den Mangel an wirklicher Sachkenntniß ersetzte.

Ivar antwortete im höchsten Grade einsilbig, und Olga war der Meinung, er sei gegen den artigen und wohlunterrichteten Baron geradezu unhöflich.

Als Evert das Gespräch mit Ivar so lange unterhalten, als seine Klugheit ihm räthlich erscheinen ließ, wendete er sich zu Olga, welche scherzend sagte:

„Sie hätten mich beinahe erschreckt, Herr Baron."

„Wie so?"

„Dadurch, daß Sie auch von Fabriken und dergleichen anfingen. Ich hatte gehofft, in Ihnen jemand zu finden, der noch für etwas anderes Sinn hätte als diese ewigen Fabrikinteressen."

„Ich beschäftige mich mit denselben blos aus Nothwendigkeit, nicht aus Neigung", antwortete Evert.

Ivar warf einen mitleidigen Blick auf Olga und wendete sich sodann von ihr.

Achtzehntes Kapitel.

Tage und Wochen vergingen nach dem im vorigen Kapitel beschriebenen Abend, ohne daß etwas Bemerkenswerthes sich ereignet hätte. Jacobo fuhr dann und wann nach Kungsborg, zuweilen von Ivar begleitet, der jedesmal, wenn er dort war, Konstanze's und Stephana's Sympathie immer mehr und mehr gewann. Es war durchaus nicht schwer zu sehen, daß er der ganz besondere Günstling dieser beiden Damen war.

Diese Freundlichkeit hatte die Folge, daß unser junger Ingenieur allmählich öfter kam, und es traf sich nicht selten, daß er sich einfand, ohne von Jacobo begleitet zu sein.

Der Gast dagegen, welcher täglich in Kungsborg erschien, war Evert. Angenehm, heiter und artig ward er von Olga gern gesehen und von Stephana freundlich empfangen, obschon er bei letzterer durchaus nicht in so hoher Gunst stand wie Ivar.

Inzwischen war es unmöglich, aus Evert's Art und Weise zu schließen, daß Konstanze der Magnet sei, welcher ihn dorthin zog. Nach seinem ersten Auftreten daselbst sprach er höchst selten mit ihr und beschäftigte sich fast ausschließlich mit Olga, welche seine verbindlichen Artig=

keiten auch mit Vergnügen aufzunehmen schien. Oft ruhte ihr Blick mit Wohlbehagen auf seinem schönen Antlitz: Es sah aus als ob Evert etwas mehr werden sollte als eine vorübergehende Flamme, so ausschließlich interessirte sich Olga für ihn. Ihr Enthusiasmus für Ivar war vollständig verraucht, und es geschah sogar sehr oft, daß er und sie während seines Besuchs auch nicht ein einziges Wort miteinander wechselten.

Kurt war sich gleich, arbeitete fleißig, scherzte gern und hielt sich auf den Spaziergängen oder wenn er den Abend bei den Damen zubrachte, vorzugsweise an Konstanze's Seite.

Sonderbarerweise hatte Konstanze ihre frühere heitere Laune wiedergewonnen und man sah sie lachen und scherzen wie früher, ohne daß es erkünstelt aussah. Allerdings war sie noch ebenso bleich und das Auge behielt in seinem Hintergrund stets jenes Gepräge von unterdrückter Schwermuth, aber seitdem sie mit Jacobo das Reitpferd getauscht, hatte sie ihre ursprüngliche Art und Weise wiedergewonnen.

Konstanze gehörte nicht zu den krankhaft weichen Gemüthern. Wenn sie von irgendeinem Kummer getroffen ward, so suchte sie ihn zu verscheuchen. Um ihrem Schmerz zu entfliehen, hatte sie jahrelang in fremden Ländern geweilt, aber dies war für die Wunde ihres Herzens ein allzu unzureichendes und unvollständiges Heilmittel. Diese passiven Zerstreuungen durch Wechsel des Gegenstandes, diese Vergnügen und dieses Gewimmel waren nicht im Stande gewesen, mehr zu thun, als für den Augenblick ihre Gedanken zu beschäftigen oder ihre Gefühle zu fesseln.

Dann reiste sie weiter in Gegenden, die wegen ihrer schönen Natur berühmt waren, nach dem sagenreichen Rom, dem bezaubernden Neapel und dem lächelnden Florenz.

Hier aber, wo sie sich von allem umgeben sah, was zu den zärtlichern Gefühlen des Herzens sprach, fühlte

Konstanze ihre Herzenswunde von frischem bluten; es ergriff sie nun die Sehnsucht, den Mann wiederzusehen, dessen Bild sie unaufhörlich verfolgte und — sie kehrte zurück ins Heimatland, um ihn zu sehen und um zu fühlen, daß das Leben ohne ihn leer und öde war.

Das Wiedersehen war namenlos bitter gewesen. Konstanze fühlte deutlicher als je, daß Jacobo zwischen ihnen eine unübersteigliche Scheidewand aufgerichtet hatte. Diese aber gab doch wenigstens Gelegenheit zu einem Kampf, und ein Gemüth wie das Konstanze's eignete sich mehr zum Kämpfen als zum passiven Leiden.

Bei ihrem ersten Zusammentreffen mit Jacobo war der Schmerz über dieses kalte Wiedersehen ein so großer gewesen, daß ein Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit ihr Gemüth sanft und demüthig gestimmt hatte. Als sie aber später ihr Schicksal überlegte, war ihr Stolz erwacht, und dieser erlaubte nicht, Jacobo ahnen zu lassen, daß ihr Herz noch an ihn gefesselt war.

Dieser Mann mit seinem unbeugsamen Stolze konnte jetzt nach Verlauf so vieler Jahre eine Uebereilung nicht vergessen. Konstanze wollte siegen, nicht über ihr Gefühl, denn sie wußte, daß dies vergeblich sein würde, sondern über jede Schwäche, welche dasselbe andeutete.

Der Vorfall mit dem Pferdetausch hatte Konstanze aus den Worten Jacobo's abnehmen lassen, daß er die Vergangenheit noch nicht vergessen, und in dieser Entdeckung lag für sie so viel, daß sie gleichsam das unter der Zahl der Jahre erstickte Selbstgefühl wieder zum Leben erweckte.

Die Vorwürfe und Anklagen, daß sie selbst ohne Grund ihre Seligkeit zerstört und den Mann, den sie liebte, beleidigt hatte, waren ihr treulich gefolgt und hatten gleichsam alle andern Gefühle ertödtet.

Jetzt erhob sich die niedergedrückte Thatkraft wieder, und sie beschloß, ihm zu beweisen, daß sie seiner Achtung vollkommen würdig sei und nicht zur Zahl jener Frauen

gehöre, welche sich durch eine unglückliche Liebe besiegen lassen.

Das Bewegliche, Wechselnde und Elastische in Konstanze's Seele erwachte in demselben Augenblick wieder, wo sie beschloß, Jacobo zu zwingen, sie zu achten.

„Seine Liebe habe ich verloren und werde sie niemals wiedergewinnen", dachte sie, „seine Achtung aber muß ich mir erwerben. Ha, du stolzer unversöhnlicher Jacobo, du täuschtest dich, wenn du glaubtest, daß ich dich mein ganzes Leben lang lieben und vergöttern würde, ohne eine Gegenforderung zu stellen!"

Mit diesem eines so stolzen und selbständigen Charakters wie Konstanze's so würdigen Vorsatze hatte sie wieder Interesse am Leben gefaßt. Die Rosen der Wangen kehrten allerdings nicht zurück, der Kummer hatte sie einmal gebleicht, die Züge bekamen aber wieder Elasticität und die Augen wieder Glanz.

Wer sich bei Konstanze's Rückkehr in die Heimat über ihr verändertes Aeußere gewundert hatte, erstaunte über diese neue Metamorphose fast noch mehr. Stephana sah sie und dachte:

„Sollte Konstanze wirklich für Kurt ein so großes Interesse gefaßt haben, daß sie dadurch dieselbe Konstanze wieder würde, welche sie vor ihrer Reise ins Ausland war?"

Olga behauptete, es sei das Heimweh gewesen, welches die Spuren von Kummer zurückgelassen, die nun verschwunden seien.

Jacobo dachte:

„Sie ist immer noch dasselbe launenhafte Gemüth!

Was Kurt für Schlüsse zog, lassen wir dahingestellt sein. Wir wissen blos, daß er ein Mann war und zwar ein Mann, welcher viel Gefallen an den Frauen fand, ohne deswegen überspannte Begriffe von ihnen zu haben, dagegen aber hatte er eine sehr gute Meinung von sich selbst, gerade sowie alle andern Adamssöhne.

Hierzu kam noch, daß Konstanze, ohne daß sie selbst

Gewicht darauf legte, während der letzten drei Wochen seine Gedanken und Gefühle in ganz ungewöhnlichem Grade beschäftigte, und wir glauben deshalb der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, wenn wir behaupten, daß er bei der Veränderung, die Konstanze's Benehmen und äußere Erscheinung erlitten, eine keineswegs untergeordnete Rolle zu spielen glaubte. Wir glauben gern, was unsern Wünschen schmeichelt, und Kurt wünschte, daß Konstanze sich ebenso für ihn interessiren möchte wie er sich für sie.

Sie ihrerseits nährte diese Ueberzeugung auf alle mögliche Weise, denn auf Spaziergängen und in Gesellschaft war es stets Kurt oder Ivar, mit dem sie sich vorzugsweise beschäftigte.

Jacobo gab auf alles Acht und bemerkte sehr bald, daß auch Ivar sich für Konstanze interessirte und daß Evert sich stellte, als sei er von Olga entzückt.

Daß hinter dieser verstellten Zuneigung zu ihr andere Gefühle lagen, die er zu verbergen wünschte, alles dies durchschaute Jacobo, und wenn er Konstanze als Gegenstand aller dieser ungleichartigen Gefühle sah, dachte er:

„Als Zuschauer muß ich die beste Gelegenheit haben, den wirklichen Gehalt ihres Charakters zu schätzen und zu beurtheilen."

Und wie stand es eigentlich mit Evert? Dies wollen oder können wir hier nicht auseinandersetzen, weil die Ereignisse selbst es am besten thun werden.

In diesem nur aus egoistischen Instincten zusammengesetzten Gemüth hatte die Zuneigung zu Konstanze das einzige tiefe und ernste Gefühl ausgemacht. Ursprünglich blos eine Jünglingslaune, hatte sie den Charakter einer gewaltigen und starken Leidenschaft angenommen, welche eben durch den Widerstand, auf den sie stieß, zu einer unnatürlichen Stärke angestachelt ward.

Wie alle leidenschaftlichen Gemüther war auch er eifersüchtig und argwöhnisch. Jeder Mann, dem Konstanze

nur die mindeste Freundlichkeit bewies, ward ein Gegenstand seines Hasses, und er suchte dann auf alle nur mögliche Weise dem Vermessenen zu schaden, welcher seine Blicke und seine Wünsche zu demselben Gegenstand zu erheben wagte wie er.

Von verschiedenen Berechnungen geleitet, hatte er sich fest vorgenommen, Olga's Liebe zu gewinnen; während er aber diese für ihn eben nicht ehrenvolle Rolle spielte, gab er genau Acht auf Konstanze und alle, welche ihr Aufmerksamkeiten bewiesen.

Mit innerer Erbitterung sah er, daß sie Kurt und Ivar auf eine Weise bevorzugte, die ihm niemals zu Theil ward. Er schwur in seinem Herzen, jeden, den sie auf diese Weise ihm vorzog, diese Gunst theuer bezahlen zu lassen.

Nach dieser kleinen Auseinandersetzung der innern Verhältnisse auf Kungsborg versetzen wir uns in die Woche vor Mittsommer. Von Graf Hermann waren Briefe eingetroffen, welche meldeten, daß er, durch gewisse Geschäfte veranlaßt, sich genöthigt sähe, seinen Aufenthalt in England noch um einige Wochen zu verlängern.

Die Folge hiervon war, daß Olga's und Konstanze's Uebersiedelung nach Sturesjö noch aufgeschoben ward.

Neunzehntes Kapitel.

Eines Abends, einige Tage vor Mittsommer, promenirten Jacobo und Ivar hinüber nach Kungsborg. Der letztere war ungewöhnlich zerstreut. Er ging schweigend neben Jacobo einher, und wenn dieser ihn anredete, gab er blos einsilbige Antworten. Jacobo hatte bemerkt, daß sein junger Werkmeister, obschon noch ebenso fleißig wie früher, gleichwol während der letzten Wochen noch andere Gedanken im Kopf gehabt hatte, als die sich um die Arbeit drehten. Mit einer gewissen fieberhaften Ungeduld hatte er sich seiner Aufgaben entledigt, um sich des Abends sobald als möglich nach Kungsborg begeben zu können. Am obengenannten Abend war es gleichwol ungewöhnlicherweise geschehen, daß als Lange ihn fragte, ob er mit dorthin wolle, Ivar erst ausweichend geantwortet, dann aber sich anders besonnen und ihm doch noch Gesellschaft geleistet hatte. Jacobo war ein zu guter Kenner des Menschenherzens und viel zu zartfühlend, um Fragen an Ivar zu thun, und deshalb gingen sie schweigend ihres Weges weiter.

Auf Kungsborg hatten sich einige Nachbarn eingefunden, ebenso wie auch Evert.

Kurt war verreist.

Ivar's Blicke flogen forschend im Zimmer umher, um

Konstanze zu entdecken. Sie war jedoch im Salon nicht sichtbar, und nachdem er die Anwesenden begrüßt, zog er sich daher in eine Fenstervertiefung zurück.

Evert und Olga, die Fräulein X. und einige junge Lieutenants vertrieben sich auf der Terrasse im Garten die Zeit mit Reifenwerfen.

Ivar sah ihnen mit einer gewissen Gleichgültigkeit zu.

Mitten in diesen Betrachtungen ward er durch eine wohlbekannte Stimme gestört, welche Jacobo begrüßte. Sofort drehte er sich herum — es war Konstanze. Er näherte sich ihr mit den Worten:

„Ich fürchtete schon, daß wir heute das Glück entbehren müßten, Sie zu sehen, Fräulein.“

„Dieser Verlust wäre ein geringer gewesen“, antwortete Konstanze freundlich. „Ich bin den ganzen Tag in Sturesjö gewesen und habe, als ich hierher zurückritt, einen Umweg gemacht. Dies ist der Grund, weshalb ich nicht eher gekommen bin. — Wollen Sie sich nicht bei den Zerstreuungen der übrigen jungen Leute betheiligen?“ fragte Konstanze, als sie das Reifenwerfen erblickte.

„Wenn ich davon loskommen kann, ist es mir am liebsten“, antwortete Ivar lächelnd. „Ich bin an dergleichen Amusements nicht genug gewöhnt, um Vergnügen daran finden zu können.“

„Wie Sie wollen“, sagte Konstanze, indem sie sich am Fenster niedersetzte und Ivar ihr gegenüber Platz nahm.

„Noch niemals habe ich einen so innigen Wunsch empfunden, Kungsborg zu besuchen, wie heute Abend, und dennoch war ich fest entschlossen, nicht hierher zu gehen“, sagte Ivar.

„Und der Grund dieses Widerspruchs?“

„War ein ganz natürlicher. Mein Gefühl zog mich hierher, mein Verstand sagte mir, daß ich an mein Vergnügen viel zu viel Zeit verschwendete. Wir Arbeiter müssen mit unserm kostbarsten und einzigen Kapital — der Zeit — sehr haushälterisch umgehen.“

„Das ist wahr, aber gerade der Arbeitsame kann Anspruch auf Erholung machen. Er hat sich dieses Recht durch seinen Fleiß erkauft.“

„Allerdings, das Gesellschaftsleben im Allgemeinen aber ist nicht für ihn. Es beansprucht einen zu großen Theil seiner Aufmerksamkeit, die doch ausschließlich seiner Beschäftigung zugewendet sein soll. Ich fürchte, daß der, welcher sich ihm hingibt, sich der Lust an der Arbeit beraubt.“

„Sie können unmöglich ein solcher Sklave des Vergnügens werden, und übrigens hat der Umgang mit unsersgleichen auch einen Nutzen. Durch Gespräch und Gedankenaustausch wird der Kreis unserer Kenntnisse erweitert. Von Ihren Besuchen in Kungsborg kann man übrigens nicht sagen, daß Sie dadurch Zeit an das Gesellschaftsleben verschwenden. Sie widmen ihnen nur sehr wenige Augenblicke und dann auch nur mit Freunden.“

„Wenn aber diese Freunde die Gedanken so beschäftigen, daß diese dadurch von der Arbeit abgezogen werden, thut man dann nicht am besten, wenn man ihnen ausweicht?“

„Freunde — merken Sie wohl dieses Wort — dürfen nur die Macht besitzen, uns die Stunden der Ruhe zu versüßen, aber nicht, uns unsern Beschäftigungen untreu zu machen.“

„Sie haben recht und vielleicht ist dies mit andern auch so, bei einem Menschen wie ich aber, der mit sehr wenigen Ausnahmen sein Leben in Werkstätten zugebracht und keine andern Zerstreuungen gehabt hat als die Verwirklichung seiner Ideen, muß der vertrauliche Umgang mit Personen, wie die Bewohner von Kungsborg sind, unbedingt die Wirkung äußern, daß seine Gedanken von diesen für ihn neuen Gegenständen in Anspruch genommen werden. Ich glaube“, setzte er lächelnd hinzu, „daß junge Männer im allgemeinen am klügsten thun, wenn sie den Umgang mit Damen fliehen. Diese richten gar zu viel Verwirrung in unsern Köpfen an.“

Konstanze hatte nicht Zeit zu antworten, denn

Olga kam herein und gerade auf sie zugesprungen, indem sie rief:

„Ach, liebe Konstanze, spiele uns einen Walzer — wir wollen tanzen.“

Von Olga's Gegenwart schien Ivar im allgemeinen nicht eher Notiz zu nehmen, als bis er mit ihr in unmittelbare Berührung kam. Dieser Mangel an Aufmerksamkeit ward jedoch von Olga nicht getheilt. Sie hatte während des Reifenwerfens ihn mit Konstanze sprechen sehen und Evert von dieser Entdeckung in Kenntniß gesetzt.

Von diesem Augenblick an war letzterer seltsam unruhig geworden, und da er sich von dem Reifenwerfen nicht auf andere Weise losmachen konnte, so hatte er einen Tanz in Vorschlag gebracht und Olga anheimgestellt, ob sie vielleicht Konstanze zum Spielen überreden könne.

Natürlich bat er Olga, seine Tänzerin zu sein. Das von Eifersucht bewegte Gemüth mußte sich auf irgendeine Weise Luft machen, und er walzte daher so wild und toll, daß Stephana ihn bitten mußte, sich zu mäßigen.

„Baron Axelhjelm, Sie sehen sehr aufgeregt aus“, bemerkte Olga.

„Ach, Fräulein Olga, ich bitte, fragen Sie mich nicht“, entgegnete er, indem er ihr die Hand drückte.

Olga, welche glaubte, daß sie auf irgendeine Weise bei der Aufregung seiner Gefühle betheiligt sei, und eine Erklärung fürchtete, begann von etwas anderm zu sprechen.

Evert antwortete allerdings auf das, was sie sagte, aber als er Ivar an das Piano gelehnt stehen und sein Gespräch mit Konstanze auf diese Weise fortsetzen sah, hätte er Olga lieber erwürgt, um sich nur nicht weiter mit ihr beschäftigen zu müssen.

Als der Walzer zu Ende war, näherte er sich Konstanze. Sie saß noch am Piano. Evert neigte sich zu ihr herab und sagte auf französisch:

„Fräulein Konstanze, schenken Sie mir den nächsten Walzer — ich bitte darum.“

„Baron, ich habe ein für allemal erklärt, daß ich niemals mit Ihnen tanze“, antwortete Konstanze in derselben Sprache.

„Sie beabsichtigen also heute Abend gar nicht zu tanzen?“ fragte Evert in aufgeregtem Ton.

„Das habe ich nicht gesagt, sondern blos, daß ich nicht mit Ihnen tanze. Haben Sie nun die Güte, mich zu verlassen. Die andern jungen Leute wünschen gewiß, daß ich weiter spiele.“

„Vergessen Sie nicht, Konstanze, daß Sie mir diese Weigerung bezahlen sollen“, flüsterte Evert und entfernte sich.

Er engagirte eine der Fräulein X. Evert begann zu walzen, ohne an seine Dame oder etwas anderes auf der Welt zu denken als an seine Erbitterung gegen Konstanze und seinen Haß gegen Ivar. Er sagte Fräulein X. tausenderlei schöne Dinge, um nur etwas zu sagen und damit man seine aufgeregte Miene nicht bemerken möchte.

Bei der zweiten Runde blieb er stehen. Ein Ausruf des Zorns wollte sich seinen Lippen entringen, als er Konstanze erblickte, welche mit Ivar walzte.

„Ist sie von Sinnen, daß sie mich auf diese Weise zu verhöhnen wagt!“ dachte er und setzte den Tanz weiter fort.

Als der Walzer zu Ende war und Ivar seine Tänzerin hinaus auf die Veranda führte, um sie sich abkühlen zu lassen, sagte er:

„Dieser Walzer hat in mir die Erinnerung an eine Scene aus meinem vergangenen Leben erweckt, die nur geeignet war, meine Achtung gegen Sie zu erhöhen.“

„Wie ist das möglich?“ fragte Konstanze und sah ihn an.

„Das kann ich jetzt nicht erklären, aber glauben Sie mir, die Erinnerung an eine edle That ist wohlthuend für den, welcher Gegenstand derselben gewesen ist.“

Jemand rief Konstanze, sodaß sie die Veranda gerade in demselben Augenblick verließ, wo Evert heraustrat.

Die beiden jungen Männer waren sonach miteinander allein.

Evert ging auf Ivar, der sich niedergesetzt, zu und sagte in leisem, gedämpftem Tone:

„Glauben Sie vielleicht, daß auch ich Ihre Züge vergessen habe? — Der Haß hat ebenso wie die Liebe ein scharfes Auge. Ich erkannte Sie sogleich bei unserer ersten Begegnung. In meinen Händen ruht sonach Ihr Geheimniß. Es kommt auf mich an, ob ich Sie augenblicklich in den des Mordes und Diebstahls verdächtigen Ivar verwandeln will. Wenn mich gelüstet, kann ich dies sofort thun und damit einen Schatten auf Ihre Ehre, einen Flecken auf den Namen des ausgezeichneten Ingenieurs Ivarson werfen."

„Sie irren sich", antwortete Ivar. „Das Unglück der Vergangenheit kann nicht einen Mann erniedrigen, welcher wie ich durch Arbeit sich die Achtung anderer erworben. Der ererbte Adel kann erniedrigt werden, aber nicht der erworbene. Sagen Sie laut, was Sie wissen, ich fürchte es nicht. Weit mehr Grund hätten Sie, Angst vor mir zu haben, wenn ich einen ebenso niedrigen Charakter besäße."

Ivar erhob sich und setzte stolz hinzu:

„Sie werden bleich; seien Sie aber unbesorgt, Baron Axelhjelm — ich, der elende Waisenknabe, werde mich nicht rächen, ja ich will Sie nicht einmal strafen. Ich überlasse es Ihnen als Edelmann, noch mehrere Nichtswürdigkeiten zu begehen."

Mit diesen Worten verließ Ivar die Veranda.

„Noch ein Wort, Herr Ivarson", sagte Evert mit Nachdruck. „Vermeiden Sie, Ihre Blicke so hoch zu richten und auf Fräulein Callenstjerna zu heften, denn wie schmeichelhaft für Ihren Eigennutz und Ihre Eigenliebe diese dreiste Hoffnung auch erscheinen mag, so müssen Sie

doch einsehen, wie vermessen es von Ihnen wäre, Ihre Wünsche so hoch zu erheben. Bemerken Sie wohl, ich bin so großmüthig, Sie zu warnen. Befolgen Sie diese Warnung, sonst könnte ich Lust bekommen, Sie von der schwindelnden Höhe Ihrer Träume in die Tiefe hinabzuschleudern, in welcher Ihnen die Natur Ihren Platz angewiesen hat. Sie können mir nichts beweisen, aber ich kann darthun, daß Sie Ivar sind, welcher des Mordes und Diebstahls angeklagt gewesen ist."

Ivar betrachtete ihn einen Augenblick, worauf er verächtlich die Achseln zuckend die Veranda verließ und in den Salon hineinging.

Es sollte musicirt werden; man forderte Konstanze auf zu singen, sie weigerte sich aber, weshalb eine der Fräulein X. am Piano Platz nahm.

„Warum wollen Sie nicht singen, Fräulein Konstanze?" fragte Jacobo, indem er sich, seiner Gewohnheit entgegen, ihr näherte.

„Es würde mir schwer werden, es vor einer so großen Gesellschaft zu thun. Ich habe seit meiner Rückkehr nach Schweden noch nicht wieder gesungen."

„Diesmal wird also Ihre Weigerung nicht von der Laune dictirt?"

„O doch, wenn Sie mit diesem Namen das Gefühl bezeichnen wollen, welches mich abgeneigt macht, mich auf Wunsch hören zu lassen, um andern die Zeit zu vertreiben."

Jacobo gab hierauf keine Antwort, sondern sagte lächelnd:

„Dann kann man also nicht hoffen, Sie zu hören zu bekommen."

„Dieser Verlust wäre ein sehr geringer. Haben Sie selbst aufgehört zu singen?"

„Ich bin zu alt dazu. Es liegt im Altwerden auch eine Freude — nämlich die, daß man seinen Thorheiten entwächst."

Zwanzigstes Kapitel.

Konstanze pflegte jeden Morgen in den Park hinunter und hinaus an den Meeresstrand zu wandeln. Es war dies eine Promenade, die sie machte, ehe die andern aufgestanden waren.

Am nächstfolgenden Morgen sehen wir sie daher am Meeresstrande sitzen und die dunkelblauen Wogen betrachten. Ein frischer Wind wehte und bekleidete die Wogen mit weißem Schaum.

So hatte sie lange hier gesessen, als sie plötzlich hörte, daß jemand sich näherte. Es war sehr gewöhnlich, daß Arbeitsleute diesen Weg gingen, und Konstanze nahm sich daher nicht einmal die Mühe, das Gesicht herumzudrehen, um zu sehen, wer es wäre, als eine Stimme sie mit den Worten begrüßte:

„Guten Morgen, Fräulein Konstanze!"

Sie blickte auf. Evert stand an ihrer Seite.

Konstanze erhob sich schnell, als ob sie ein giftiges Thier erblickte.

„Wenn Sie die Absicht haben, mich auf meinen Spaziergängen zu verfolgen, Herr Baron, so werde ich mich wol genöthigt sehen, diese Gegend zu verlassen, solange Sie hier verweilen", sagte Konstanze.

„Heute ist es — diese Gerechtigkeit müssen Sie mir widerfahren lassen — das erste mal, daß ich Sie auf diesen Wanderungen störe“, sagte Evert. „Daß ich es heute gethan habe, daran sind Sie selbst schuld, weil Sie mich durchaus zum Aeußersten treiben zu wollen scheinen. Ich muß Ihnen begreiflich machen, was Sie niemals verstehen wollen, nämlich Ihre Stellung zu mir. Nehmen Sie daher wieder Platz. Sie müssen mich hören.“

Da Konstanze immer noch stehen blieb, setzte er mit sarkastischem Lächeln hinzu:

„Ich hätte Ihnen mehr Muth zugetraut und nicht geglaubt, daß Sie vor einem Feinde die Flucht ergriffen. Es kommt ganz auf Sie selbst an, ob diese Unterredung eine Kriegserklärung oder ein Friedensvertrag zwischen uns werden soll. Haben Sie daher die Güte, Ihren Platz wieder einzunehmen. Ich verspreche, mich möglichst kurz zu fassen.“

Konstanze setzte sich und Evert blieb in einiger Entfernung vor ihr stehen.

„Es ist also wahr, daß Sie mich verabscheuen?“ hob er an, „daß schon mein Anblick Ihnen verhaßt ist? — Aber was habe ich denn gethan, was diese Gesinnung von Ihrer Seite gegen mich verdient?“

Konstanze wollte antworten, aber Evert kam ihr zuvor, indem er fortfuhr:

„Lassen Sie mich ausreden. Ja, ich habe Sie geliebt vom ersten Augenblick an, wo ich Sie sah. Meine Liebe zu Ihnen ist das stärkste Gefühl gewesen, welches ich jemals erfahren. Es hat mich zu Handlungen verleitet, vor welchen Sie erbleichen würden, wenn Sie Kenntniß davon hätten. Hätten Sie mir Ihr Herz gegen das meinige geschenkt, so hätte ich ein guter und arbeitsamer Mensch werden können. Sie hätten meine Fehler bessern, meine Leidenschaft mildern und meinem Charakter eine ganz andere Richtung geben können. Statt dessen haben Sie alle meine niedrigen Begierden und eigennützigen

Triebe geweckt. Sie haben mich zu dem gemacht, was ich bin. Sie waren, sind und bleiben mein böser Genius und gleichwol könnte noch jetzt alles anders werden, wenn —"

„Vergessen Sie nicht, daß Sie ein für allemal versprochen haben, nicht wieder auf einen Wunsch zurückzukommen, den ich so bestimmt zurückgewiesen habe", fiel Konstanze ein. „Nichts, Baron Axelhjelm, soll mich bewegen, die Gattin eines Mannes zu werden, den ich nicht liebe, ja den ich nicht einmal achte. — Unterlassen Sie daher alle diese Wiederholungen von Anklagen und Bitten, durch deren Aussprechen Sie sich ebenso erniedrigen wie ich mich durch das Anhören derselben."

„Sie haben recht — ich brauche jetzt mich in dieser Beziehung nicht mehr zu bemühen. Wohlan, Sie werden niemals mein werden, das weiß ich, aber Ihre Schwester soll es werden."

„Olga!" rief Konstanze erbleichend, „aber diese lieben Sie ja nicht."

„Nein, das ist allerdings nicht möglich, da ich bis zum Wahnsinn Sie liebe. — Doch, was kommt weiter darauf an? — sie soll dennoch mein Weib werden. Dies ist meine Rache an Ihnen. Ich will Ihre Schwester in meine Gewalt bekommen. Es soll mir freistehen, an ihr die Rache zu üben für alles, was ich durch Sie gelitten. Durch Olga werde ich in den Besitz einer Fessel kommen, welche Sie zu meiner Sklavin macht, dafern Sie nicht das Bild der unglücklichen Ehe Ihrer Schwester überall mit sich herumtragen wollen."

Evert hatte mit teuflischem Hohn gesprochen. Konstanze stierte ihn an, als ob sie unter dem Einfluß eines schweren Traumes zu stehen glaubte.

Es trat eine Pause ein. Konstanze seufzte tief und heftete die Augen auf Evert, indem sie mit ruhiger Würde sagte:

„Solange ich lebe, soll meine Schwester niemals Ihre Gattin werden."

„Sie vergessen, daß Olga vollkommene Freiheit besitzt, Ihren Gatten selbst zu wählen.“

„Das mag sein, aber Sie soll sie doch nicht wählen.“

„Fräulein Konstanze, es gibt bei Gott nicht mehr als einen Fall, wo Olga dies nicht thun würde, und dieser wäre, wenn Sie mir Ihre Hand reichten. Geschieht dies nicht, so schwöre ich Ihnen heilig zu, daß sie binnen drei Monaten meinen Namen trägt.“

Konstanze schauderte. Es lag etwas in Evert's Blicken, was ihr Furcht einflößte.

„O mein Gott“, murmelte sie, „sollte es möglich sein, wäre Olga's Herz wirklich so gefesselt, daß sie trotz meiner Vorstellungen das Weib dieses Mannes werden könnte!“

„Ja, trotz dieser Vorstellungen soll sie es werden — ja, auch wenn ihr Herz durchaus nicht an mich gefesselt wäre, ja sogar wenn sie einen andern liebte. Sie begreifen wol, daß ich nicht mit dieser Sicherheit sprechen könnte, wenn ich nicht meine ganze Macht kennte. Ich weiß recht wohl, daß Sie alles thun werden, um meine Plane zu durchkreuzen, aber dennoch weihe ich Sie in dieselben ein. Ja, ich gebe Ihnen sogar vollauf Zeit dazu, weil ich unter drei Wochen noch nicht die Hand Ihrer Schwester zu begehren beabsichtige. Während dieser Zeit können Sie alle möglichen Mittel anwenden, um die unglückliche Verbindung zu hintertreiben. Sie können Graf Romarhjerta's Hülfe und alles andere aufbieten, aber dennoch soll es Ihnen nichts helfen. Merken Sie wohl, es gibt blos einen Ausweg, um Olga zu retten, und dieser ist, daß Sie sich selbst opfern. Ich gebe Ihnen drei Wochen Bedenkzeit.“

„Mein Herr, Sie glauben durch Drohungen mich zum Nachgeben zu bewegen; aber ich versichere Ihnen, daß diese keine Wirkung auf mich äußern“, entgegnete Konstanze, indem sie sich erhob. „Haben Sie mir noch etwas Weiteres zu sagen?“

„Nein, ich will Ihnen blos den Rath geben, Ihre

Schwester nicht auf die Hoffnung hin zu opfern, daß Sie Herrn Lange's Gattin werden. Er wird Ihnen niemals seine Hand bieten."

Evert hatte seine tückischen Streiche sehr geschickt abgemessen, dies bewies auch der schnelle Farbenwechsel auf Konstanze's Wangen. Ohne aber auf seine letzten Worte etwas zu erwidern, entfernte sie sich und machte sich sofort auf den Weg zu ihrer Schwester.

Olga war noch nicht aufgestanden, als Konstanze eintrat. Sie lag im Bett und las. Als sie Konstanze erblickte, sagte sie mit munterm Lächeln:

„Guten Morgen, Schwester Zugvogel. Du kannst nicht glauben, wie dankbar ich mich heute gegen Gott für all seine Güte fühle. Ich habe mehrere Jahre die Erinnerung an eine That mit mir herumgetragen, welche die Gestalt einer Gewissensqual angenommen hatte, weil ich nicht wußte, wie ich sie sühnen sollte. Nun aber weiß ich es und deshalb bin ich heute vergnügter als sonst."

„Wovon sprichst du, liebes Kind", sagte Konstanze und setzte sich auf den Bettrand.

„Das ist vor der Hand noch mein Geheimniß. Ich werde es dir schon einmal mittheilen, wenn auch jetzt nicht", sagte Olga, indem sie ihre Arme um den Hals ihrer Schwester schlang.

Konstanze dachte mit Schaudern daran, daß dieses schwärmerische, gefühlvolle und herzensgute Mädchen das Weib jenes herzlosen egoistischen Evert werden sollte. Nein, das durfte, das sollte nicht geschehen!

„Olga", hob Konstanze wieder an, indem sie Olga's Hände streichelte, „sag mir jetzt einmal, wie gefällt dir

Axelhjelm? Ich meine den Baron", setzte sie hinzu und versuchte zu lächeln.

„Evert!" rief Olga, indem sie Konstanze's Hand losließ und sich auf das Kopfkissen niederwerfend das Gesicht in demselben verbarg.

„Ist dir diese Frage vielleicht unangenehm?" fragte Konstanze.

„O nein", antwortete Olga; „ich dachte blos an etwas, was gestern Abend passirte. Also, du willst wissen, was ich von Evert denke?"

„Willst du es nicht sagen?"

„O warum nicht? Ich denke, er ist ein sehr schöner Mann, so schön, daß es ein wahrer Genuß ist, ihn zu betrachten. Dabei ist er auch interessant, einnehmend, liebenswürdig und in jeder Beziehung angenehm."

„Also nach deinem Dafürhalten der hübscheste Mann, den du je kennen gelernt."

„So ziemlich."

„Nun und von welcher Art sind denn deine Gefühle für ihn?"

„Konstanze!" rief Olga erschrocken und setzte sich in die Höhe. „Warum thust du diese Fragen an mich? Dieser Mensch ist doch nicht etwa schon mit einem Heirathsantrag herausgerückt?"

„Also glaubst du, daß er die Absicht habe zu heirathen?"

„Davon bin ich fest überzeugt."

„Welche Antwort würdest du ihm denn dann geben?"

„Liebe, gute Konstanze, vor allen Dingen sag mir, ob er um mich angehalten hat."

„Nein, das hat er nicht, aber ich wollte wissen, welche Antwort du ihm geben würdest."

Olga lächelte und dachte einen Augenblick nach; dann sagte sie:

„Nun, ich würde ihn bitten, nächstes Jahr oder in zwei oder drei Jahren wiederzukommen. Jetzt mag ich noch nicht heirathen — nein, um alles in der Welt nicht."

Konstanze seufzte tief aus erleichtertem Herzen. Was hatte sie wol zu fürchten? Nichts. Olga besaß ebenso wie sie einen sehr selbständigen Charakter, und sie wußte mehr als zu gut, daß Olga nicht leicht zu dem zu zwingen war, was sie einmal nicht wollte.

An demselben Nachmittag fand Evert sich auf einen kurzen Besuch ein. Er beabsichtigte mit dem Baron X. nach *** zu reisen und wollte erst in drei Wochen wiederkommen.

Als er dies sagte, heftete er auf Konstanze einen bedeutungsvollen Blick, der in ihrem Innern eine gewisse Unruhe zurückließ. Indessen, er war nun fort, und Konstanze wollte während dieser Zeit Olga zu warnen suchen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Tage unmittelbar nach Evert's Abreise kamen Konstanze sehr angenehm vor, weil sie des Anblicks dieses Gesichts überhoben war, welches stets unangenehme Gefühle in ihrer Brust erweckte. Kurt war zurückgekehrt und zeigte sich womöglich noch lebhafter und heiterer als gewöhnlich.

Jacobo und Ivar waren ein paar Abende da, und auch auf sie schien Evert's Abwesenheit angenehm einzuwirken.

Am Johannisabend war Tanz für die Unterthanen von Kungsborg. Die Herrschaft ging auch hin, um zuzusehen und einige Augenblicke daran theilzunehmen. Die Bewohner von Akersnäs waren auch da. Ivar stand und betrachtete die Tanzenden und erinnerte sich des Festes in Akersnäs, wo keins der Bauermädchen mit ihm tanzen wollte.

Wie hatte die Zeit seine Stellung verändert, und diese Veränderung hatte er niemand anders als sich selbst zu danken!

Während dieser Betrachtungen fielen seine Augen auf Olga, welche sich mit einem jungen Schmied im Kreise herumschwang. Er lächelte bitterlich bei dem Gedanken,

daß sie ihm einmal einen wirklichen Dienst hätte leisten können, wenn sie ihm einen Tanz geschenkt hätte, den sie ihm jedoch verweigerte, weil sie seine Hände für unwürdig ansah, die ihrigen zu berühren.

Und jetzt, wie viel mal hatte sie ihm nicht ihre Hand zum Gruße gereicht, obschon er sie niemals faßte.

Als der Tanz zu Ende war, kam Olga und setzte sich neben ihn.

„Sie tanzen wol heute Abend nicht, Herr Ingenieur?“ sagte sie.

„Ei freilich, besonders unter diesen Leuten, deren Stand ich mit Recht angehöre. — Es machte mir blos Vergnügen zuzusehen, wie Sie sich mit Schmiede-Petter herumschwenkten. Es wunderte mich, daß Sie sich von seinen Händen anrühren ließen.“

Diese letzten Worte sprach Ivar in gedämpftem Tone und mit Nachdruck.

Olga stutzte und blickte zu ihm auf. Seine Augen ruhten auf ihr mit strengem und kaltem Ausdruck. Der Blick, den sie austauschten, schloß ungemein viel in sich.

„Mit zwanzig Jahren, Herr Ingenieur, ist man dergleichen kindischen Grillen entwachsen“, antwortete Olga.

„Ja, das merke ich“, entgegnete er. „Gestehen Sie inzwischen, daß es den Kindern der Edelleute im allgemeinen schwer wird, mit denen des Volks umzugehen. Sie sehen dieselben für so tief unter Ihnen stehend an, daß Sie es als eine besondere Gefälligkeit betrachten, wenn Sie sich herablassen, bei einer Gelegenheit wie diese mit ihnen zu tanzen und unter ihnen zu weilen.“

„Sie haben unrecht, wenn Sie glauben, dieses Gefühl habe seinen Grund darin, daß ich Fräulein Callenstjerna bin, und der Knabe, mit welchem ich tanzte, Schmiede-Petter ist. Nein, der Grund ist vielmehr der, daß ich andere Gewohnheiten, mehr Cultur und Bildung habe als er, den ich niemals als meinesgleichen betrachten kann.“

„Wenn aber dieser ungebildete Jüngling der Sohn eines Obersten oder eines Grafen wäre, dann würden Sie es nicht als eine Gnade betrachten, wenn Sie mit ihm tanzten, sondern Sie würden es blos beklagen, daß er keine bessere Erziehung genoß."

„Sie irren sich sehr", rief Olga, „wenn Sie glauben, daß ich für den ungebildeten Edelmann mehr Achtung habe als für den unwissenden Schmied."

„Aber dennoch empfangen Sie den erstern in Ihrem Salon, während Sie es für eine Schande halten würden, dem letztern Ihre Thür zu öffnen."

„Vergessen Sie vor allen Dingen nicht, daß wir Sklaven der Achtung vor einem berühmten Namen und einer hohen Stellung in der Gesellschaft sind."

„Eines Namens, sagen Sie", entgegnete Ivar lächelnd, „Ein Name ist ja weiter nichts als ein leeres Wort, das nichts mit der Tüchtigkeit dessen, der den Namen trägt, zu schaffen hat, sondern dessen, der ihm einmal Ehre gemacht. Das Erbtheil dieses Namens kann unmöglich jemand Anspruch auf Achtung verleihen, dafern er ihm nicht selbst Ehre gemacht hat. Wir wollen ein paar Beispiele annehmen. Hier haben wir auf einer Seite Schmiede-Petter, einen flinken geschickten Arbeiter, welcher zu der Hoffnung berechtigt, dereinst in seinem Fach etwas ganz Ungewöhnliches zu leisten. Auf der andern Seite haben wir den Sohn des Barons X., den Lieutenant Knut, welcher ebenso alt ist als Petter. Knut X. ist als ein nichtsnutziger, unwissender und lasterhafter junger Mann bekannt. Es fehlt ihm an äußerer Politur, er ist roh und dumm und sonach ohne allen Werth. Wenn er Sie zum Tanze auffordert, finden Sie es vielleicht unangenehm, genöthigt zu sein, mit ihm zu tanzen, aber Sie betrachten es nicht als eine herablassende Gunst. Geben Sie zu, daß ich recht habe?"

„Bis zu einem gewissen Grade, ja, denn Knut X. wird sicherlich als ein Unglück für seine Familie betrachtet,

aus Achtung vor dieser aber läßt man ihn nicht fühlen, in wie geringer Achtung er steht."

„Lassen Sie uns einen Augenblick bei dieser Rücksicht auf die Familie verweilen. Zeichnen sich die Mitglieder der X.'schen Familie wirklich durch hervorragende Eigenschaften aus, welche ihnen ein Recht auf Achtung geben? Der Baron selbst, als Spieler und Trunkenbold bekannt, ist ein Verschwender, der schon den größern Theil seines Vermögens durchgebracht hat. Er hat während seines ganzen Lebens nicht eine einzige nützliche That geübt oder etwas Gutes ausgerichtet. Die Baronin ist eine Frau, die sich blos durch ihre Dummheit, ihren Stolz und ihren Dünkel auszeichnet. Sie ist eine schlechte Mutter, eine schlechte Gattin und eine schlechte Hausfrau gewesen. Wohlan, was berechtigt diese beiden Personen zur Rücksicht auf einen Sohn, der bei solchen Aeltern nicht hat besser werden können als er ist? Ist Schmiede-Petter's Vater, der stets ein tüchtiger Arbeiter gewesen und seinen Platz auf rühmliche Weise ausgefüllt und sich und den Seinen ein gutes Auskommen verschafft hat, nicht weit achtungswerther als dieser Edelmann, und verdient die fleißige, sittsame Hausfrau des Schmiedes nicht mehr Achtung als jene Dame, welche wie ein gedankenloses Thier ihr Leben in lauter Thorheiten hingebracht hat? Und endlich, welche Aussichten bieten sich dem Sohn des Schmiedes und dem des Edelmanns für die Zukunft dar? Der erstere wird unzweifelhaft durch seine Arbeit und Geschicklichkeit sich eine in ökonomischer Bezeichnung vollkommen unabhängige Stellung verschafft haben und einmal die Ueberzeugung ins Grab mitnehmen, seinen Platz im Leben auf würdige Weise ausgefüllt zu haben. Der letztere wird enden wie ein an Leib und Seele verkümmerter Wicht, nachdem er andere Unglückliche, die ihm in den Weg gekommen, mit sich zugleich ins Verderben gezogen. Sagen Sie mir, wer von diesen beiden besitzt den Adel der Natur? Unter Adel verstehen wir etwas

Höheres, Edleres und durch seine Eigenschaften Achtungswertheres als gewöhnliche Menschen. Die Vernunft, Fräulein, wird Ihnen unwillkürlich trotz aller Ihrer Vorurtheile sagen, daß der, welcher sich selbst eine Bahn bricht und einen Namen schafft, mehr Adel besitzt als der, welcher alles dies geerbt hat. Doch verzeihen Sie, ich langweile Sie durch mein Geplauder über den Adel der Arbeit."

Ivar erhob sich, indem er hinzusetzte:

„Nun werde ich eins dieser hübschen Mädchen hier herumschwenken."

Er ging.

Olga blieb sitzen und sah ihm einen Augenblick nach.

„Er ist bei weitem nicht so hübsch und angenehm wie Evert", sagte sie nicht lange darauf zu Stephana zur Antwort auf die Frage, wie ihr Ivar als Tänzer gefiele. Sie wartete den ganzen Abend, daß er sie auch auffordern werde, aber vergebens.

Als die Herrschaft von Kungsborg, nachdem sie ein paar Stunden auf dem Tanzplatze verweilt, wieder nach Hause zurückkehrte, entschuldigte sich Ivar, daß er nicht auch mit fortginge. Er wollte noch bleiben. Allerdings meinte Olga im stillen, dieser Zug sei gerade nicht sehr artig, im ganzen aber erschien ihr doch die Sache gleichgültig.

Nach diesem Abend ließ Ivar sich nicht mehr auf Kungsborg sehen. Er war jetzt wieder von Grübeleien in Anspruch genommen, die alle seine Gedanken ausschließlich beschäftigten, und Jacobo kam stets allein. Auch seine Besuche wurden seltener.

Kurt hatte daher nun allein die Aufgabe, die Damen zu amusiren. Gleichwol that er dies nur spärlich, denn er war ebenfalls unaufhörlich mit Arbeit beschäftigt. Er hatte angefangen, sowol in Kungsborg als in Furuhof zu bauen, und überdies auch ein paar Bauten bei Nachbarn übernommen. Alles dies machte fortwährendes

Hin- und Herreisen nothwendig, welches ihm keine Ruhe ließ.

So vergingen drei Wochen. Sie waren so ruhig gewesen, daß Konstanze ihre Befürchtungen in Bezug auf Evert und Olga beinahe vergessen hatte, besonders da Graf Romarhjerta nun wieder heimgekehrt war. Sie lächelte beinahe, daß sie sich durch jene Drohungen hatte schrecken lassen. Sie hatte Olga genau ausgeforscht und war zu der Ueberzeugung gekommen, daß Olga durchaus nicht verliebt in Evert sei. Ihr heiteres, leichtes und poetisches Gemüth schien nicht für tiefe und starke Leidenschaften geschaffen zu sein. Die lebhaften und wechselnden Eindrücke wirkten allen solchen entgegen.

Konstanze begann davon zu sprechen, daß es nun Zeit für sie sei, sich nach Sturesjö zurückzubegeben, Olga bat aber so inständig darum, noch kurze Zeit in Kungsborg verweilen zu dürfen, daß Konstanze die Heimreise noch aufschob.

Der letzte Tag der drei Wochen, welche Evert Bedenkzeit gegeben, war da. Zufällig war Konstanze auf Kungsborg allein. Olga und Stephana hatten den Grafen begleitet, um mit ihm die neuen Gebäude zu besichtigen, welche Kurt im Begriff stand aufzuführen.

Konstanze, welche sehr gern allein umherstreifte, hatte ihren Schäferhut aufgesetzt und wollte einen Spaziergang nach dem Wasserfall machen, als Eklund ihr einen Brief überreichte. Sie warf einen Blick auf die Unterschrift und erkannte Evert's Hand. Mit höchst unbehaglichem Gefühl erbrach sie das Siegel. Seit Graf Hermann's Rückkunft hatte sie nicht an Axelhjelm gedacht. Nun kam er, um sich in ihre Erinnerung zurückzurufen. Der Brief enthielt folgende Zeilen:

„Heute ist Ihre Bedenkzeit um. Ich habe in meiner Eigenschaft als Feind mehr als ritterlich gehandelt, indem ich Ihnen das Feld vollkommen frei ließ, damit Sie meinen Planen entgegenarbeiten und Ihrer Schwester

Abscheu vor mir einflößen könnten. Ich wünsche, daß Sie die Zeit gut angewendet haben mögen. Desto größer ist dann mein Triumph. Noch mehr; ich bin nicht eher wieder zurückgekehrt, als bis Onkel Romarhjerta wieder da war, damit Sie seine Hülfe in Anspruch nehmen könnten. Wohlan, mein Fräulein, obschon ich Ihnen alle möglichen Vortheile zugestanden, so sage ich doch nun, daß, im Fall es Ihnen vor morgen Mittag nicht beliebt, mir Ihre Hand zu reichen, vor morgen Abend Olga meine Braut wird. E. A."

Das Lesen dieses Briefs hatte wieder Unruhe in Konstanze's Brust erweckt. Der beabsichtigte Spaziergang verlor allen Reiz. Sie blieb auf der Veranda sitzen, um zu überlegen, was sie vornehmen sollte. Wie sie aber auch die Sache überlegen mochte, so konnte sie sich unmöglich ein Mittel denken, durch welches es Evert gelingen könnte, Olga zu zwingen. Mit dem Grafen Hermann darüber zu sprechen, kam ihr lächerlich vor. Ein vernünftiger Grund zur Furcht war ja nicht vorhanden. Alles, was sie zu thun hatte, war, Olga zu warnen.

Auf diese Weise suchte Konstanze sich selbst zu beruhigen.

Jacobo's Ankunft in Kungsborg zwang ihre Gedanken, eine andere Richtung zu nehmen.

„Romarhjertas sind ausgefahren, wie ich höre", sagte Jacobo, indem er neben Konstanze Platz nahm. „Wenn Sie, mein Fräulein, vielleicht einen Spaziergang zu machen beabsichtigen, so lassen Sie sich durchaus nicht abhalten", hob er wieder an, als er ihren Schäferhut sah.

„Ich hatte allerdings die Absicht, eine kleine Promenade zu machen, aber nun ist mir die Lust wieder vergangen."

„Die Veränderlichkeit in Ihren Neigungen verleugnet sich nicht. Sie wechseln die Gefühle mit erstaunlicher Leichtigkeit."

„Diesmal wenigstens habe ich meinen Entschluß nicht aus Laune geändert.“

Es trat ein kurzes Schweigen ein, welches Jacobo brach, indem er sagte:

„Im allgemeinen legt man den Frauen der bessern Klassen mehr Launenhaftigkeit zur Last als den Männern. Der Grund davon ist aber nicht in ihrer Natur zu suchen, sondern eher in ihren Gewohnheiten. Die reichen Frauen leben ja ein vollkommen beschäftigungsloses Leben. Dieses läßt der Einbildungskraft freie und uneingeschränkte Thätigkeit. Sie folgen allen Eingebungen ihrer Phantasie, ohne auch nur darüber nachzudenken. Sie müssen sich auf irgendeine Weise Zerstreuung machen.“

„Ist das nicht ein allzu strenges Urtheil?“

„Das müssen Sie selbst ermessen. Lassen Sie uns das Leben der Frauen ein wenig näher ins Auge fassen. Sagen Sie mir, von wie vielen derselben Sie glauben, daß sie an sich selbst die Frage stellen: «Was ist wol eigentlich der Zweck meiner Existenz? Welchen Nutzen schaffe ich mit meinem Leben?» — Ich wage zu behaupten, daß beinahe keine über das Nutzlose ihres Daseins nachdenkt. Die vornehmen und reichen Damen werden zu Luxusartikeln, aber nicht zu denkenden Wesen herangezogen. Sind sie noch dazu schön und zufällig mit fünfundzwanzig Jahren noch unvermählt, womit sollen sie dann die Zeit tödten? Mit Toilettemachen, Reiten, Fahren, Promeniren, Fêten geben, mit dem Besuch von Bällen und mit — Kokettiren. Hat eine solche Dame von der Natur ein lebhaftes Gemüth bekommen, so muß sie infolge ihrer Gewohnheit, allen Eindrücken zu folgen und dem Impuls des Augenblicks zu gehorchen, launenhaft und veränderlich werden. Die Phantasie wird die Führerin ihrer Handlungen und das Resultat ist, daß sie nicht einmal eine Woche lang für eine und dieselbe Idee leben können. Der geringste nicht vorausgesehene Vorfall ist hinreichend, alle ihre Entschlüsse und Vorsätze

über den Haufen zu werfen. Eine solche Frau wechselt Neigung, Ueberzeugung, Gefühle und Liebe mit derselben Leichtigkeit, wie wir andern die Kleider wechseln. Dennoch haben wir unrecht, wenn wir sie wegen dieses Mangels an Festigkeit anklagen. Wir müssen vielmehr die Umstände anklagen, welche sie in sogenannte glückliche Verhältnisse setzten, die ihr Gemüth zerstört, oder, richtiger gesagt, demselben eine falsche Richtung gegeben haben."

„Was Sie da sagen, ist wahr, aber nur bis zu einem gewissen Grade. Sie haben mit dem gewöhnlichen Uebermuth des Mannes blos vom Weibe, aber nicht vom Manne in der reichen und vornehmen Welt gesprochen. Die Fehler, deren Sie jetzt blos das Weib beschuldigen, finden ihr Seitenstück sicherlich auch beim Manne."

„Allerdings, aber es ist ganz gegen die Natur des Mannes, ein gemächliches Leben zu führen. Auch geschieht es, daß während Sie sich Ihrer Launenhaftigkeit oder einer kindischen Dünkelhaftigkeit überlassen, er sich in Ausschweifungen stürzt. Im allgemeinen liegt schon in der Erziehung des Mannes mehr Verstand. Der reichste Vater sucht selbst seinen unfähigsten Sohn zu einem Amte oder einer Beschäftigung geschickt zu machen, und wenn er nichts anderes weiß, so macht er ihn zum Militär oder Seemann. Auf diese Weise ist er immer bestimmt, einen gegebenen Platz auszufüllen, möge dieser auch noch so gering sein. Die reiche Dame dagegen wird blos erzogen, um die Zeit mit Romanlectüre, Stickerei und Fêten zu verschwenden, dabei ausstaffirt wie ein Wesen, welches blos lebt, um eine Musterkarte aller möglichen Kleiderstoffe zu sein. Hat die Natur ihr auch nur einen Funken gewöhnlichen gesunden Menschenverstand gegeben, so muß sie sich natürlich durch diese Rolle erniedrigt fühlen. Sie beschuldigen mich der Geringschätzung Ihres Geschlechts. Fräulein Konstanze, ich habe

viel zu innig geliebt, um das Weib nicht zu achten. Mein Urtheil hat blos denen gegolten, welche dem beschäftigungslosen Theile Ihres Geschlechts angehören, aber durchaus nicht den Frauen der Mittelklassen."

„Aber Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß alle reichen Damen dergleichen Blumen seien, die nur dazu da wären, um die Salons zu schmücken."

„In gewissem Grade sind sie es. Nicht alle spielen die Rolle der Kokette oder Salondame, alle aber vergeuden das Leben und lassen sich mehr oder weniger vom Wind ihrer Laune treiben. Sie, Fräulein Konstanze zum Beispiel, sind eine viel zu intelligente junge Dame, als daß Sie Vergnügen an dem engen Kreise des Gesellschaftslebens oder an den Triumphen, die Sie dort erringen können, finden sollten. Sie müssen hinaus in die Welt, und bei Ihrem unruhigen Gemüth und bei Ihrer Gewohnheit, allen Veränderungen der Phantasie zu gehorchen, wollen Sie Abwechselung haben. So zum Beispiel finden Sie es einförmig, hier zu weilen, und ohne irgendeinen andern Grund als einen bloßen Einfall gehen Sie auf Reisen. Reich und unüberlegt haben Sie blos ein Ziel vor Augen, nämlich das, der Langeweile zu entrinnen."

„Wissen Sie, Herr Lange, was ich beim Anhören Ihrer Worte gedacht habe? — Ich habe gedacht, daß der Glaube an uns selbst uns unnachsichtig gegen andere macht. Sie fühlen Ihre Ueberlegenheit, und deshalb glauben Sie das Recht zu haben, streng jeden zu beurtheilen, welcher Fehler hat, von welchen Sie frei sind. Gleichwol hörte ich einmal von Ihnen sagen, daß Sie den christlichsten Sinn besäßen, den ein Mensch haben könnte. Dies ist aber nicht wahr. Sie sind durch den Werth, den Ihre Arbeit Ihnen gegeben, so stolz geworden, daß der Adel der Arbeit Sie ebenso übermüthig gemacht hat, als der ererbte den Besitzer desselben macht."

So hatte Konstanze seit ihrer ersten Bekanntschaft mit Jacobo noch nicht wieder zu ihm gesprochen, und

wir müssen gestehen, daß er dieser Sprache so ungewohnt war, daß sie ihn ebenso wie damals überraschte und ein wenig verdroß. Er heftete die Augen auf Konstanze und antwortete lächelnd:

„Ist es ein Beweis von Unverträglichkeit und Strenge, wenn ich eine Wahrheit ausspreche?"

„Ja, dafern Sie Ihre Auffassung von dem Charakter einer Person für unbestreitbar wahr und richtig angesehen wissen wollen. Sie, Herr Lange, der Sie für einen Mann gelten, welcher nicht blos nach finanzieller Unabhängigkeit und Selbständigkeit, sondern auch nach moralischer Vollendung strebt, Sie sollten sich solcher strengen Urtheile am allerwenigsten schuldig machen."

„Und weshalb ich weniger als andere? Von einem «amerikanischen Abenteuerer», wie ich bin, dürfen Sie doch wol keine höhern moralischen Eigenschaften verlangen?"

Jacobo's Ton war bitter. Zum ersten mal erlaubte er sich eine Anspielung auf die ihm von Konstanze widerfahrene Beleidigung.

Konstanze ward bleich, so heftig war die Gemüthsbewegung, welche sie erfuhr. Sie sah ihn an, stand auf und sagte:

„Waren auch jetzt Ihre Worte von dem Geist der Versöhnlichkeit dictirt, welcher die größte Tugend eines Christen ausmacht? Herr Lange, beurtheilen Sie sich selbst mit Unparteilichkeit, wenn es möglich ist, und sehen Sie dann, wie das Urtheil in Bezug auf das ausfällt, worauf Sie jetzt anspielten."

Mit diesen Worten ging sie in den Salon hinein.

Ein lange Weile blieb Jacobo sitzen. Endlich stand er auf und ging ihr nach. Er traf Konstanze vor den nach dem Garten geöffneten Glasthüren sitzen.

„Fräulein Konstanze, Sie haben mir diesen Abend eine sehr scharfe Lection gegeben, ich stehe deshalb in Ihrer Schuld", sagte er.

„Das heißt, Sie glauben, nun sei die Reihe an Ihnen, mir eine solche zu geben", entgegnete Konstanze.

„Nein, Sie misverstehen mich, meine Schuld ist die der Dankbarkeit“, sagte er, indem er sie bei der Hand faßte. „Gestehen Sie, daß ich ein schlechter Christ bin.“

Konstanze blickte zu ihm auf, mit einem Blick, der etwas unwiderstehlich Anziehendes hatte.

Jacobo ließ sofort ihre Hand wieder los und setzte scherzend hinzu, während er die Augen von ihren Zügen hinwegwendete:

„Sie haben sich dadurch, daß Sie meine Unversöhnlichkeit tadelten, selbst das Recht beigelegt, es zu sein. Sonach müssen Sie mir die meinige vergeben.“

Konstanze schwieg. Sie empfand eine gewisse Bitterkeit gegen Jacobo wegen seiner letzten Bewegung. Ein jeder Schimmer von Freundlichkeit schien unangenehm auf Jacobo einzuwirken.

„O ich Elende, die ich nicht genug Stolz und Kraft besitze, um in der Tiefe meines Herzens dieses unglückselige Gefühl zu vergessen“, dachte Konstanze. „Dieser stolze dünkelhafte Mann soll also den Triumph haben, meine Schwäche zu ahnen.“

Konstanze hätte weinen mögen vor Unmuth und verwundetem Selbstgefühl.

Nach einer Pause, während welcher sich Jacobo bückte und etwas aufhob, was auf dem Fußboden lag, hob er wieder an:

„Sie haben einen Brief verloren, Fräulein Konstanze.“

Es war Evert's Brief.

Lange's Blick fiel auf die Adresse. Er erkannte die Handschrift.

„Schreibt Evert Axelhjelm an Sie?“ fragte er in einem Tone, welcher eine unangenehme Ueberraschung ausdrückte.

„Ja“, antwortete Konstanze mit einem Seufzer, de ihr durch die Erinnerung an den Inhalt des Briefes ausgepreßt ward. Sie hatte ihn während des Gesprächs mit Jacobo beinahe vergessen.

„Sie spielen ein gewagtes Spiel, Fräulein Gallenstjerna", sagte Jacobo streng.

„Inwiefern?"

„Brauche ich das wirklich zu sagen? Doch, was geht das mich an? Ich habe kein Recht, Ihre Handlungen zu tadeln. Wäre ich Ihr Freund, so würde ich Sie bitten, vorsichtiger zu sein. Es ist ein schlechter Zeitvertreib, die Huldigungen aller anzunehmen, wenn man keinen andern Genuß davon hat als befriedigte Eitelkeit."

Stephana's und Hermann's Eintritt machte jedem weitern Zwiegespräch ein Ende. Konstanze fragte sogleich nach Olga und bekam zur Antwort, daß sie unterwegs vom Propst und der Propstin entführt worden, welche nach Kungsborg gewollt, um das kleine Fräulein auf ein paar Tage hinüber zu sich in die Propstei zu holen. Die Propstin hatte schon seit langer Zeit Olga versprochen, sie mit nach ihrer Sennhütte zu nehmen, die auf einer ziemlich großen Insel eine halbe Meile weiter draußen in den Scheeren lag. Diese Reise wollte die Propstin nun am nächstfolgenden Tage unternehmen, und deshalb ging Olga mit wie sie ging und stand.

Konstanze fühlte eine wirkliche Erleichterung bei dem Gedanken, daß Olga von Kungsborg und Evert's Nähe entfernt war, denn Konstanze erhielt nun wahrscheinlich Zeit, mit dem verhaßten Menschen zusammenzutreffen und ihn womöglich zu einiger Vernunft zu bringen.

Konstanze glaubte immer noch an ihre Macht. Sie betrachtete Evert als einen Menschen ohne Charakter, der nur der Sklave seiner Leidenschaften wäre und dem es übrigens in seinen Handlungen an aller Consequenz fehlte. Mit wenigen Worten, er besaß, glaubte sie, wol Dreistigkeit, aber keine Festigkeit, und wußte blos sich die Vortheile zu Nutze zu machen, welche der Augenblick ihm schenkte.

Es ist eine Eigenheit unsers Gemüths, daß es sich

keinen schlechten Charakter denken kann, ohne die eigene Natur auf denselben zu übertragen. Dies macht, daß ein guter und edler Mensch niemals einen Schurken recht verstehen oder fürchten lernen kann.

Als Lange nach Hause ritt, hallten Konstanze's Worte unaufhörlich in seiner Seele wider. Er begann sein Benehmen gegen sie zu überlegen und mußte gestehen, daß er streng und unversöhnlich gehandelt. Jahre waren vergangen, neue Ereignisse waren auf die alten gefolgt, und gleichwol, als er sie wiedersah, war es, als ob nur einige Tage zwischen dem Abend, wo sie ihn beleidigt, und dem jetzigen lägen, so lebhaft stand die Erinnerung daran vor ihm.

Sein verletzter Stolz hatte keine schonende und unparteiische Beurtheilung ihres Benehmens gestattet, obschon dasselbe leicht als eine Folge ihres zu Uebereilungen geneigten Charakters hätte entschuldigt werden können. Er hat nur mit Strenge verdammt und sich blind gemacht gegen alles, was ihre Handlungsweise rechtfertigen konnte.

Monate waren seit ihrer Rückkunft vergangen. Er hatte sie beinahe täglich gesehen, aber stets mit jenem Gefühl des Unmuths, welches verletzte Eigenliebe hervorruft. Er suchte unaufhörlich etwas in allen ihren Worten und Handlungen zu tadeln, und mit der größten Hartnäckigkeit war er bemüht, tadelnswerthe Beweggründe aufzustechen, die ihm ein Recht zu misbilligenden Aeußerungen geben konnten.

Genug, unser Freund Jacobo ließ sich mit seinen guten Eigenschaften, wie jeder andere Adamssohn, gänzlich von seiner gereizten Eigenliebe leiten, während er die irrige Ueberzeugung hegte, er werde nur von einem strengen Rechtsgefühl geleitet. Konstanze's unerschrockener

und directer Angriff auf seine Strenge hatte ihn erst überrascht und verdrossen, dann aber ihm Achtung eingeflößt.

Die Wahrheit hat stets das Gute, daß wir im stillen den achten, der ihre Sprache führt, auch wenn unsere Eitelkeit darunter leidet.

Lange mußte bei sich selbst gestehen, daß er jede andere Person als Konstanze schonender beurtheilt haben würde. Gegen sie war er streng gewesen, weil er sie geliebt hatte und sie, seiner Meinung nach, den Werth dieser Liebe nicht verstanden, sondern gewagt hatte, ein Herz wie das *seine* zu beleidigen. Für eine solche Uebereilung gab es keinen Pardon. Er war ungerecht streng gewesen, weil das Verbrechen an *ihm* begangen worden.

„Ich liebe sie nicht mehr“, dachte Jacobo, „und muß daher gerecht sein können, weil jetzt keine Leidenschaft mein Urtheil irre leitet.“



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.